This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 1930 -

GIFT OF

The Wendell H. Kinney Fund

Dr. Moritz Landsberg.

1. David Friedlaender: Ueber die ~~Gleichst~~ Verbesserung der Schwaniken im Königr. Pohlen. Ein von der Regierung daselbst im J. 1816 abgefordertes Gutachten. Berlin 1819.
2. D. Friedl.: Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19t. Jhdt. Kurz. Schriftsteller. Ein Sendschreiben an die Frau Kammerherrin v. d. Recke. Berlin 1821.
3. D. Friedl.: An die Verehrer, Freunde u. Schüler Jerusalems, Spaldings, Tellers, Herders u. Löfflers. Herausgegeb. v. Krug Leipzig 1823.

Ueber

die Verbeſſerung der Iſraeliten im Königreich Pohlen.

Ein von der Regierung daſelbſt im Jahr 1816 abgefordertes Gutachten.

David Friedländer.

KSIĘGOZBIÓR
MATHIASA BERSOHNA
WWARSZAWIE

Berlin 1819,
in der Nicolaiſchen Buchhandlung.

Die Verbreitung der Israeliten

im Königreich Polen.

DS135

WARSZAWA

Vorbericht.

Im Jahr 1816 bekam ich, von dem damaligen in Warschau residirenden Bischof von Culmsee und Pomerellen, Herrn von Malczewski, den Auftrag, dem dortigen Gouvernement: „Vorschläge über die Reform der Israeliten in Pohlen, so ausführlich als möglich," mitzutheilen. — Man ginge damit um, schrieb er mir, den Juden, nach Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschenliebe, eine Verfassung zu geben, wie sie mit dem Wohl und dem Interesse des Reichs bestehen könne, und ich möchte nach meinen Kräften zu dem edlen Vorhaben beytragen. — Der Prälat, ein edler und vorurtheilsfreyer Mann, war mir seit dem Jahre 1800 bekannt. Er sowohl, als sein inniger Freund, der Fürst-Bischof von Gnesen, Reichsgraf von Krasicke, hatten

geſchah, glänzte mehr als es leuchtete und wärmte. — Auch betraf es nur Einen und nicht den weſentlichen Theil; das ganze innere Weſen mußte gleichſam in Einem Guß umgewandelt werden. — Indeſſen Ein großer Schritt war doch geſchehen, und die Vorbereitung gemacht; das Uebrige mußte den weiſen Abſichten der Vorſehung anheim geſtellt bleiben. —

Von dem Gelungenen aufgemuntert, und auf beſſere Zeiten vertrauend, nahm ich die Aufforderung des Gouvernements in Warſchau an. Wenn auch bis ins Einzelne mit der dermahligen Verfaſſung in Pohlen nicht bekannt, war doch der allgemeine Druck weltkundig, und alle die mannigfaltigen Schwierigkeiten die zu überſteigen waren, ſie mochten in der Geſetzgebung oder im Innern liegen, leicht zu entdecken und darzuſtellen; ſchwerer die Mittel anzugeben, wie ſie wegzuräumen ſeyn würden. — So viel iſt ausgemacht: die Juden ſind überall Reſte einer roh gebildeten Nation, Ruinen eines antiken Tempels, der durch gewaltſame Erſchütterungen zerſchmettert, ſeit Jahrtauſenden in Trümmern liegt. Aber es ſind Trümmer, keine rohen Steine. Lange den Verwitterungen und dem Verderb aller Elemente Preis gegeben, erwarten ſie die Hand eines Baukünſtlers, welche die oft tief verſunkenen Materialien aus dem Schutt herausfördere und ordne. Verſteht der Meiſter die Kunſt, ſo wird er ſie von dem Moos befreyen, das keine ätzende Kraft hat, von dem fremden Anflug

Und zur Weghebung dieſer Hinderniſſe mußte, nach meiner innigſten Ueberzeugung, gleichſam auf friſcher That vorgeſchritten werden. Dann bekam das Ganze Haltung, Feſtigkeit, Uebereinſtimmung. — Gottesdienſt, Unterrichts-Anſtalten, in Hinſicht auf die Lehr-Gegenſtände, ſo wie Erziehungsweſen überhaupt, bedurften, als öffentliche Inſtitute, eine Umgeſtaltung, und zwar eine weſentliche, auf Grundſätze gebaute, tief eingreifende, wohlerwogene und mit Energie ausgeführte Umwandlung; und dieſe Reform konnte nur von den Hausvätern ſelbſt begonnen und vollendet werden. Geſchah der zweyte Schritt nicht, ſo fehlte dem erſten der Stützpunct, und für den Iſraeliten, der ſeine heilige, urſprünglich reine Religion liebt, war nichts gewonnen, als höchſtens Befreyung von außerordentlichen Abgaben. Mehr nicht; denn der Einklang zwiſchen Bürger und Menſch fehlte. — Zu dieſem unumgänglich nothwendigen zweyten Schritt wurden die Hausväter in einer kleinen freymüthigen Schrift ſogleich und dringend aufgefordert. *) — Aber die Erwartung ward nicht erfüllt: die Schrift blieb ohne alle Wirkung. — — Was mehrere Jahre nachher Hinſichts des Cultus

*) Ueber die durch die neue Organiſation der Judenſchaften ꝛc. nothwendig gewordene Umbildung 1) ihres Gottesdienſtes in den Synagogen, 2) ihrer Unterrichtsanſtalten, und 3) ihres Erziehungsweſens überhaupt. — Ein Wort zu ſeiner Zeit. Berlin bei Dieterici 1812.

geschah, glänzte mehr als es leuchtete und wärmte. — Auch betraf es nur Einen und nicht den wesentlichen Theil; das ganze innere Wesen mußte gleichsam in Einem Guß umgewandelt werden. — Indessen Ein großer Schritt war doch geschehen, und die Vorbereitung gemacht; das Uebrige mußte den weisen Absichten der Vorsehung anheim gestellt bleiben. —

Von dem Gelungenen aufgemuntert, und auf bessere Zeiten vertrauend, nahm ich die Aufforderung des Gouvernements in Warschau an. Wenn auch bis ins Einzelne mit der dermahligen Verfassung in Pohlen nicht bekannt, war doch der allgemeine Druck weltkundig, und alle die mannigfaltigen Schwierigkeiten die zu übersteigen waren, sie mochten in der Gesetzgebung oder im Innern liegen, leicht zu entdecken und darzustellen; schwerer die Mittel anzugeben, wie sie wegzuräumen seyn würden. — So viel ist ausgemacht: die Juden sind überall Reste einer früh gebildeten Nation, Ruinen eines antiken Tempels, der durch gewaltsame Erschütterungen zerschmettert, seit Jahrtausenden in Trümmern liegt. Aber es sind Trümmer, keine rohen Steine. Lange den Verwitterungen und dem Verderb aller Elemente Preis gegeben, erwarten sie die Hand eines Baukünstlers, welche die oft tief versunkenen Materialien aus dem Schutt herausfördert und ordnet. Versteht der Meister die Kunst, so wird er sie von dem Moos befreyen, das keine ätzende Kraft hat, von dem fremden Anflug

darüber weiter nicht verlautet. — Mittlerweile ist Herr von Malczewski vergangnen Frühling im 65sten Jahre seines Alters, als Erzbischof von Warschau und Primas von Pohlen, verstorben. — Das Andenken dieses Menschenfreundes wird mir unvergeßlich seyn! — — Da die Gründe zur öffentlichen Bekanntmachung jenes Aufsatzes noch immer und vielleicht dringender als je vorwalten, so darf ich nicht länger anstehen, ihn mit einigen neu hinzugekommenen Anmerkungen, nebst dem vorangegangenen Aufforderungsschreiben drucken zu lassen. — Unter den wenigen Lesern, die erwartet werden können, sind einige mit sehr ehrenwerthe Nahmen. Diesen wird sie schon deswegen interessiren, weil diese Angelegenheit zur Geschichte der Menschheit und der Annalen der Religion gehört. Jede andre Wirksamkeit sey dem heiligen Willen der Vorsehung überlassen!

— Die verehrenswerthen Männer, die ich im Sinne habe, noch mehr aber diejenigen jüngeren Leser, die diesen Aufsatz zur Hand nehmen, erlaube ich mir auf eine kleine Schrift *) aufmerksam zu machen, die zuerst vor zwanzig Jahren erschienen ist. Sie erschien damals in Einverständniß mit einigen sehr erprobten Freunden, und wird hoffentlich in den Wogen der Zeit nicht ganz untergegangen seyn: sie steht in mit-

*) Sendschreiben an Herrn Probst z. Teller von einigen Hausvätern jüdischer Religion. Berlin bey Aug. Mylius 1799.

leibaker Verbindung wenigstens, mit folgendem Aufsatz. — Sie war mir, dem Verfasser, nach so langer Zeit "ziemlich fremde geworden; und ich muß, mit einiger" Selbstzufriedenheit, bekennen, daß ich den Grundsätzen, denen ich damals huldigte, noch mit ganzer Seele zugethan bin. Es wird also niemand befremden, wenn ich mich darauf in Folgendem beziehe und Mehreres daraus mit den eigenen Worten anführe.

Die Ueberzeugung von den darin aufgestellten Grundwahrheiten, von denen behauptet wurde, daß sie nicht allein der israelitischen, sondern allen Religionen zum Fundament dienen,*) steht, dem Ewigen sey Dank! eben so unerschüttert wie damals in Kopf und Herzen fest. Die jugendliche Wärme, mit welcher der Mann an diesen Wahrheiten hing, hat den Greis nicht verlassen, und bis ans Ende seines Lebens wird er nicht aufhören ihnen anzuhangen. — — Auch folgende Sätze, die näher angeführt, und der Verständlichkeit wegen weiter entwickelt, sind wollen haben noch ihre volle Kraft, und wiederholtes gewissenhaftes Nachdenken hat vielmehr den Ueberzeugungen neue Stärke ertheilt. — Es sind folgende.

I. Der Gesetzgeber Moses ist der von der Vorsehung erkohrne göttliche Mann, das Werkzeug Gottes, wodurch die weitgreifendste Umwälzung Statt gefunden hat, welche die Geschichte kennt, und deren

*) ibid. S. 22. 24. a — e.

wohlthätige Folgen auf zahllose Völker und auf lange Jahrhunderte sich erstrecken.

Die heiligen Urkunden, als das Wort Gottes betrachtet, sind nicht allein ehrwürdige, den Israeliten unentbehrliche Quellen, sondern, wie aber- mals die Geschichte bewährt, ihre Wirkung hat auf die ganze Menschheit vom Aufgang bis zum Niedergang, tausende von Jahren hero gedauert und dauert auch noch.

Nach Moses standen ebenfalls Männer Gottes, begeisterte Sänger und Propheten auf, und belehrten Volk und Fürst. Jeder von ihnen hat seinen eigenthümlichen, durch Vorstellungsart, Sprache, Beschäftigung des häuslichen Lebens, sich auszeichnenden Charakter, wie sich dieses durch Studium der Grundsprache und der Sitten der Zeit dem Einzelnen deutlich beurkundet. — Alle diese Helden der Menschheit nennt die heilige Schrift Männer Gottes, und sie fordern mit Recht unsre Ehrfurcht, denn sie sind ausgezeichnet durch Amt, Rede und That. — Wenn diese erhabnen Männer, Jahrhunderte nach Moses, keiner ausgeschlossen, den Unwerth der Thier- und andern Opfer lehrten, und darauf bestanden: die Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten als den einzigen und würdigsten Gottesdienst aufzustellen, so ist dieses nicht im Widerspruch mit den Lehren des ersten und erhabensten Gesetzlehrers, Heerführers und Propheten, der diese mannigfaltigen Opfer anordnete. — Sie lehrten nur scheinbar das Entgegengesetzte:

leibarer Verbindung wenigſtens, mit folgendem Aufſatz. — Sie war mir, dem Verfaſſer, nach ſo langer Zeit ziemlich fremde geworden; und ich muß, mit einiger Selbſtzufriedenheit, bekennen, daß ich den Grundſätzen, denen ich damals huldigte, noch mit ganzer Seele zugethan bin. Es wird alſo niemand befremden, wenn ich mich darauf in Folgendem beziehe und Mehreres daraus mit den eigenen Worten anführe.

Die Ueberzeugung von den darin aufgeſtellten Grundwahrheiten, von denen behauptet wurde, daß ſie nicht allein der iſraelitiſchen, ſondern allen Religionen zum Fundament dienen, *) ſteht, dem Ewigen ſey Dank! eben ſo unerſchüttert wie damals in Kopf und Herzen feſt. Die jugendliche Wärme, mit welcher der Mann an dieſen Wahrheiten hing, hat den Greis nicht verlaſſen, und bis ans Ende ſeines Lebens werde ich nicht aufhören ihnen anzuhangen. — — Auch folgende Sätze, die näher angeführt, und der Verſtändlichkeit wegen weiter entwickelt ſeyn wollen, haben noch ihre volle Kraft, und wiederholtes gewiſſenhaftes Nachdenken hat vielmehr den Ueberzeugungen neue Stärke ertheilt. — Es ſind folgende.

I. Der Geſetzgeber Moſes iſt der von der Vorſehung erkohrne göttliche Mann, das Werkzeug Gottes, wodurch die weitgreifendſte Umwälzung Statt gefunden hat, welche die Geſchichte kennt, und deren

*) ibid. S. 22. 24. a — e.

wohlthätige Folgen auf zahllose Völker und auf lange Jahrhunderte ſich erſtrecken!

— Die heiligen Urkunden, als das Wort Gottes betrachtet, ſind nicht allein ehrwürdige, den Iſraeliten unentbehrliche Quellen, ſondern, wie aber- mals die Geſchichte bewährt, ihre Wirkung hat auf die ganze Menſchheit vom Aufgang bis zum Nieder- gang, tauſende von Jahren herab gedauert und dauert auch noch.

Nach Moſes ſtanden ebenfalls Männer Got- tes, begeiſterte Sänger und Propheten auf, und be- lehrten Volk und Fürſt. Jeder von ihnen hat ſeinen eigenthümlichen, durch Vorſtellungsart, Sprache, Beſchäftigung des häuslichen Lebens, ſich auszeich- nenden Charakter, wie ſich dieſes durch Studium der Grundſprache und der Sitten der Zeit dem Einge- weihten beurkundet. — Alle dieſe Helden der Menſchheit nennt die heilige Schrift Männer Gottes, und ſie fordern mit Recht unſre Ehrfurcht, denn ſie ſind ausgezeichnet durch Alter, Rede und Amt. — Wenn dieſe erhabnen Männer, Jahrhunderte nach Moſes, kei- ner ausgeſchloſſen, den Unwerth der Thier- und unblu- tigen Opfer lehrten, und darauf beſtanden: die Beob- achtung der geſellſchaftlichen Pflichten als den einzi- gen und würdigſten Gottesdienſt aufzuſtellen, ſo iſt dieſes nicht im Widerſpruch mit den Lehren des erſten und erhabenſten Geſetzlehrers, Heerführers und Propheten, der dieſe mannigfaltigen Opfer anordnete. — Sie lehrten nur ſcheinbar das Entgegengeſetzte:

der Geiſt ihrer Lehre kann nicht übereinſtimmender ſeyn; und zu allen Zeiten muß nur auf den Geiſt ſolcher Geſetze und Anordnungen geſehen werden. — Denn — was nie bey ſolchen Unterſuchungen überſehen werden darf — Moſes und die ihm nachfolgenden göttlichen Männer, zogen in jeder Zeitperiode, die Natur des einzelnen Menſchen, mit allen ihn modificirenden Umſtänden und den Geſammt-Charakter der Nation, der das Reſultat jenes iſt, weisheitsvoll zu Rathe. — Dieſes waren ihnen heilige Orakel. Nach dem was dieſe ausſagten, wo dieſe hindeuteten, ſtrebten Führer und Vorgeſetzte ihr Volk zu erziehen, zu bilden, zu leiten. — — Der Menſch wächſt und verwandelt ſich in geiſtigem und körperlichem Sinn, bald merklicher bald unmerklicher, ohne ſeinen urſprünglichen Charakter ganz zu verlieren. Das Wachsthum des Körpers bemerken die äußeren Sinne, und wenn der Knabe zum Jüngling reift, ſorgt der Hausvater für eine andre, ihm angemeſſenere Kleidung. Das Wachsthum der Seele erkennt der innere Sinn, der Geiſt, und der ſorgſame Erzieher richtet ſich nach dieſen Veränderungen bey der Bildung ſeines Zöglings. — So bey einzelnen Menſchen, ſo bey ganzen Völkern; ſo in religiöſer, ſo in politiſcher Hinſicht. — Dieſe heiligen, nie verſtummenden, wenn auch nicht laut und deutlich redenden, Orakel, muß der Weiſe in jeder Zeitperiode, die eine Veränderung anzeigen, ſorgfältig befragen, und bey jeder bemerklichen Entwickelung auf ihre Stimme

Horchen. Thut er's nicht, ſo läuft er wenigſtens die Gefahr, ſeine Zeitgenoſſen nicht zu der Vollkommenheit geſteigert zu haben, deren ſie fähig geworden ſind. — Hauptſächlich gilt dieſes von der Religion als der Hauptbildungsanſtalt der Menſchheit. — Hier iſt die höchſte Aufmerkſamkeit nöthig. — Fängt dieſe an ſich zum Sinnlichen zu neigen, ſo iſt es Pflicht der Männer Gottes, ihr ſo viel als möglich die geiſtigere Richtung, die ſie verlohren, wieder zu ſchaffen. So wie der ſinnliche Geruch den Anfang der körperlichen Verweſung verräth, ſo verrathen dunkle Begriffe, unverſtändliche Worte, Abſchätzung der Vernunft, den Anfang der geiſtigen Verderbniß. Ein Schritt weiter kreiſt ſchon der Taumelbecher der Myſtik, und betäubt die Menge, dann nimmt Werkheiligkeit überhand u. ſ. w. — Dieſem vorzubeugen, muß dem Volke das kriſtallhelle Waſſer des geſunden Menſchenverſtandes als Gegengift dargereicht werden. Der Volkslehrer verdoppele ſeine Bemühung, der heranwachſenden Jugend reine, unverfälſchte Begriffe von Gott und ſeinen Eigenſchaften, von der Würde des Menſchen, von den Freuden der Pflichterfüllung, von der Ruhe eines unbefleckten Gewiſſens, beyzubringen; denn in dieſen, jedes Gemüth anſprechenden Lehren, liegt der Grund zu aller Tugend und Sittlichkeit, das Hauptgegenmittel gegen Wahn und Schwärmerey. Oft ſogar räth die Klugheit, die Lehren des Irrwahns nicht geradezu zu beſtreiten, ſondern ſich auf den Gemeinſinn der Menſchen zu verlaſſen, welcher ihn von ſelbſt

von sich stößt, wie das auch die neuesten Erfahrungen bezeugen. — — Auch von diesem Gang, den die Menschheit bey ihrer Veredelung nimmt, reichen uns die heiligen Urkunden die unverlässigsten Beweise. — Bekanntlich erreichte Israel unter der Regierung seines kriegerischen Königs David den höchsten Grad seiner Größe. Unter ihm und seinem friedliebenden Sohn war der Culminations-Punct, wo Israel die höchste Höhe an Menschen- und Länderzahl, an Macht und Ansehen, an Wissenschaft, Dichtkunst und Kunstfertigkeit erstieg. David war aber nicht allein sein Regent, sondern auch sein von Gott begeisterter Sänger und Lehrer. Und in seinen Tagen findet sich das Religions-System der Israeliten in seiner höchsten Reinheit und Einfachheit. Es ist herzerhebend zu lesen, wie der heilige Sänger selbst die Lehre Moses von den Pflichten der Menschen, in seiner Lehrode schmucklos, in der höchsten Klarheit und mit dichterischer Kürze vorträgt. Sie stehe hier zum Beweise unsrer Behauptungen. Es ist der 15te Psalm, überschrieben, ein Psalm Davids.

Der Sänger fängt mit der Frage an: Was muß der Mensch hienieden thun, um Gott wohlgefällig und glücklich zu seyn? Wie muß er handeln, um ein Verehrer Jehova's zu heißen?*)

*) Daß dieses der wahre Sinn der Frage ist, wenn sie von dem bildlichen Ausdruck entkleidet, in die abendländische Sprache übertragen wird, ist keinem Zweifel unterworfen.

Ewiger! wer wird in Deinem Zelte wohnen?
Wer ruhen auf Deinem heiligen Berge?

Wer redlich wandelt, Recht übet,
Von Herzen Wahrheit redet,
Mit seiner Zunge nie verläumdet,
Nie seinem Nächsten Leid zufügt,
Nie seinen Nebenmenschen schmäht,
Wer Verächtliche tief verachtet,
Aber Gottesfürchtige ehret.

Wer seinen Eidschwur niemals bricht,
Selbst bey großem Schaden;
Wie Gold auf Wucher leihet,
Die Unschuld unbestechlich schützt;
Wer dieses thut, wird ewig bleiben.

So auch Psalm 24, wo die aufgeworfene Frage gelegentlich in einem poetischen Schwunge wiederkommt, und in allen gefügelten Reden der Propheten. Immer ist die Rede nur von Pflichtübung und geselligen Tugenden, nie von Opfer, nie von Ceremonial-Gesetzen oder andern äußern Handlungen; nie wird deren Beobachtung empfohlen, und deren Vernachlässigung gestraft oder zur Bedingung eines seligen Lebens gemacht.*) Daß diese Gebräuche, Opfer ausgenom-

*) Wahr ist es, der Tugend wird überall nur irdische Glückseligkeit verheißen, nie wird von einem seligen Leben jenseits des Grabes oder von einem himmlischen Jerusalem, von einem Paradiese, oder wie sich diese Begriffe späterhin ausgebildet, bestimmt gesprochen.

men, in den Zeiten die in Rede stehen, z. B. Anlegung der Denkriemen, Inschriften auf Thürpfosten, Anheftung der Schaufäden und tausend andre dergleichen Anordnungen des Pentateuchs Statt gefunden haben, ist höchst unwahrscheinlich. In den Geschichtsbüchern der heiligen Schrift findet sich davon keine Spur. Ueberhaupt ist von eigenthümlichen Gebräuchen im häuslichen Leben nichts verzeichnet. — Hingegen wenn von Verletzung des Eigenthums, von falschen Eidschwüren, von Unterdrückung der Rechte der Wittwen und Waisen, von Hartherzigkeit gegen die Armen, von Verfälschung des Maaßes und Gewichts und ähnlichen die Ruhe der Gesellschaft untergrabenden Unthaten die Rede ist, mit welcher alles niederwerfenden Beredsamkeit, mit welchem Feuereifer wiederholen die Gottesmänner ihre Vermahnungen, ihre Drohungen, ohne zu ermüden.

II. Eben so unerschüttert fest steht das Urtheil über den Werth aller Ceremonial-Gesetze, besondrer Vor-

Aber sollten Männer wie von David's und Jesaias hellem und durchdringendem Blick, von einer Fortdauer nach dem Tode nichts gewußt, nichts geahndet haben? Ist wirklich ihr Leben von der Idee einer Unsterblichkeit nie erhellet worden? — Wenn diese wichtige Lehre auch nicht zum Volksunterricht gelangte, ist sie auch nie angedeutet; spielen darauf keine einzelne Ausdrücke, keine Redensarten an? — Davon vielleicht an einem andern Orte ein Mehres.

Vorſchriften, Gebräuche u. ſ. w. beſonders zu einer Zeit wie die gegenwärtige, wo ihre Seltſamkeit und Unanwendbarkeit in die Augen des gemeinſten Mannes ſpringt. Es iſt eine Zeit zu reden, und das vor zwanzig Jahren gefällte Urtheil laut und freymüthig zu wiederholen. Es iſt Zeit zu reden wie es eine Zeit zu ſchweigen gab. — Was noch vor funfzig und weniger Jahren ein Wort — ins — Ohr — war, iſt zur Jedermanns-Sage geworden. Wir leben nicht mehr in den Tagen, wo auch der vernünftigſte Mann, aus Behutſamkeit oder auch aus Pflichtgefühl ſeine Meynung verhüllen, und nur durch Winke reden durfte. — Bannſtrahl von Seiten der Rabbiner hindert uns ſo wenig, als die Furcht von aufgeklärten Nebenmenſchen verkannt, für leichtſinnig und ketzeriſch gehalten zu werden, am wenigſten von erhabnen Regierungen und edlen Behörden. — Die Zeiten ſind nicht mehr und kommen wahrlich! nicht wieder, wo es einem Menſchen mit geſunden Sinnen einfallen ſollte zu glauben: ein Iſraelite, der nicht täglich ſeine Denkzettel anlegt, dreymahl des Tages in einer ihm völlig unverſtändlichen Sprache Gebete hermurmelt u. ſ. w., könne unmöglich ein guter Bürger, Vater, Ehegatte oder Sohn ſeyn. Wer wird noch in unſern Tagen, wo der Veranlaſſungen täglich mehr werden mit andern Religionsgenoſſen in geſellige Verhältniſſe zu kommen, die Vermeſſenheit haben zu behaupten, daß derjenige, der von einem Thiere iſſt, das nicht nach rabbiniſcher Vorſchrift ge-

ſchlachtet worden, oder der von eines andern Religionsgenoſſen Küche ſich ſättigt, nothwendig ein pflichtvergeſſner Menſch ſeyn muß, dem man auf ſeinen Eid nicht trauen darf. Das nämliche gilt von allen ſolchen Übertretungen talmudiſcher Vorſchriften, welchen kein vernünftiger Sinn unterliegt, und mit Sitten und Geſetz auch nicht in der entfernteſten Beziehung ſtehen. — Daher iſt es gekommen, daß ſolche Verletzungen tagtäglich, auch in den kleinſten, von den Hauptſtädten entfernteſten Gemeinden, immer häufiger werden, ohne Folgen für die Sittlichkeit bleiben, und fremden Religions-Parteyen nicht mehr auffallen. — — Der Unterſchied zwiſchen moraliſchen Geſetzen und Pflichten, gehalten gegen Ceremonial-Geſetze iſt ſo groß, daß er auch dem gemeinſten Knaben, wenn er nur der geringſten Ueberlegung fähig iſt, in die Augen leuchten muß. — Nur vom Talmud und den ſpätern Rabbinern iſt dieſer Unſinn über uns gekommen. — Der Gedanke, die Ceremonial-Geſetze mit ihrem ganzen Anhang von Subtilitäten zum weſentlichſten Theil der iſraelitiſchen Religion zu machen, iſt, wir ſie es ſelbſt nicht in Abrede ſtellen, ihr Werk. — Seit Jahrhunderten ſind dieſe die einzigen Gegenſtände ihrer Beſchäftigung, das Einzige, woran ſie Scharfſinn und Zeit verwenden, das Einzige, worin ſie die Beſtimmung des Menſchen ſetzen. — Daher iſt bey ihnen jede Geiſteserhebung, jeder freye Flug verſchwunden, und alle wiſſenſchaftliche Forſchung verächtlich geworden. Ein-

dem sind die wahren Lehren der Religion und Moral bey ihnen verdunkelt und vernachlässigt, aus ihren Lehrsälen und Vorträgen verbannt, und ein Studium eingeführt, das durchaus zu Spott und Hohn bey ihren eignen Schülern führen muß. — Ist es denn aber so schwer, diesen Irrthum zu entdecken? — Wenn Männer von ihrem Scharfsinn und Gottesfurcht nur die Eine Stelle in dem Pentateuch aufschlügen, wo der Gesetzgeber, im Bewußtseyn seiner Erhabenheit, ausruft: Siehe! „ich habe euch (Israeliten) Gesetze und Rechte gelehrt, wie sie der Ewige, mein Gott, befohlen. Beobachtet sie und übt sie aus, denn dieses wird eure Weisheit und Vernunft seyn bey den Völkern. Wenn sie diese Gesetze hören, werden sie sprechen: wahrlich! diese Nation ist weise und verständig. — — Wo ist eine Nation, die solche Verordnungen und Gesetze hätte u. s. w.“ — Hätten die Talmudisten und ihre Anhänger die Stirne, ihre Ceremonial-Gesetze und Gebräuche, — deren nähere Anführung aus Schonung unterbleiben mag — ihre Art zu argumentiren und zu schließen, Weisheit und Vernunft zu nennen? — Mit Schaudern kann man nur daran denken, was diese einzige Verirrung, diese Verwechselung der heiligen unwandelbaren Wahrheiten, welche der ursprünglichen reinen Religion zur Grundlage dienen, mit den außerwesentlichen, kleinlichen, ergrübelten Vorbauungs-Gesetzen und Gebräuchen, dem Geist, dem Ruf und dem Wohlstand den Israeliten gekostet hat und

noch koſtet! — Denn fahren nicht die Talmudiſten ſeit undenklichen Zeiten und bis auf dieſe Stunde fort, dieſe Grübeleyen fortzuſetzen, und Geſetz auf Geſetz, Gebrauch auf Gebrauch zu häufen und ihren Anhängern als Worte Gottes, als Bedingungen des Seelenheils mitzutheilen. — —

O ihr heiligen Urkunden! Ihr ſeyd unverſiegbare Quellen der Tugend und der Pflicht, aber nur für denjenigen der unbefangenen Gemüths mit Weisheit und Vernunft, mit Sprachkunde und den dazu gehörigen Kenntniſſen, mit Sinn für morgenländiſche Sitten und Geiſtescultur ſich euch nähert, und Lehren für ſeine Zeit ſchöpfen will. — Der allein kann in ihre Tiefen eindringen und ſich ſättigen und erlaben. — Wenn die heilige Schrift unglücklicher Weiſe verlohren gegangen, und uns nichts als der Talmud mit ſeinen Commentatoren übrig geblieben wäre; was würde aus Iſrael geworden ſeyn? — Was wäre aus dieſen verirrten Männern geworden, welche, ungeachtet der Bekleidungen und Verkleidungen, womit ſie euch entſtellt haben, dennoch wegen ihrer Gottesfurcht, Laſterſcheu, Sittenſtrenge und moraliſchen Tugenden — die ſie offenbar nur den heiligen Urkunden verdanken — unſre Achtung, nicht ſelten unſre Bewunderung verdienen und erhalten. — Indem wir ſie mit Wehmuth und nothgedrungen ihrer Verirrungen wegen anklagen, ſoll ihnen die Gerechtigkeit nicht entſtehen, die ihnen nach der Wahrheit gebührt. —

Stellen wir alſo getroſt und wohl überlegt den

Grundsatz auf, der ganz den Geempel unsrer heiligen Religion trägt, und den keine Sophisterey, keine Autorität, keine Berufung auf Alterthümlichkeit uns entwinden kann. Nämlich diesen:

Daß alle Ceremonien, religiöse Vorschriften und Gebräuche, außerwesentlich und Zeitgesetze sind, welche nicht allein einer Abänderung nach Lage und Umständen stets fähig sind; sondern deren gänzliche Abschaffung von Religion und Vernunft durchaus geboten ist, sobald die Wohlfahrt der Gesellschaft es gebieterisch fordert. —

Ob sie zu ihrer Zeit nicht weise und nothwendig zur Befestigung des Staats und der Gemeinden gewesen sind, können wir dahin, oder den Untersuchungen der Alterthumsforscher anheim gestellt lassen. — In jedem Volke, das sich von dem Umfange durch Entfernung der Zeit und des Alters, durch Clima, Abkunft, Gewerbsart u. s. w. unterscheidet, giebt es eine große Zahl von Polizey-Gesetzen und Gewohnheiten, deren Sinn für uns räthselhaft ist, und deren Ursprung wir nicht errathen können. Werden wir sie aber bey uns nicht abschaffen, und wenn sie auch von den ehrwürdigsten Vorfahren auf uns vererbt sind, wenn sie zu unserm Land und Clima und Gewerbfleiß nicht mehr passen, oder nutzlos oder gar schädlich werden? Eben dieses Verfahren müssen wir, und aus einem weit wichtigern Grunde anwenden, wenn diese Gesetze und Gewohnheiten, die Grundsätze der Religion

selbst anzutasten, zu verdunkeln und in Vergessenheit zu bringen drohen.

Wenn Ceremonial-Gesetze als Zeichen, nicht mehr das Bezeichnete ins Gedächtniß rufen, wenn die Gebräuche veraltet, keinen gediegenen Sinn mehr geben; oder wenn sie gar gegen Sitten und Manieren der Zeitverwandten dermaßen anstoßen, daß sie abentheuerlich erscheinen und Lachen erregen, mit andern Worten: wenn sie alle Beziehungen auf Gesinnungen verlohren haben, die zu sittlichen und geselligen Handlungen führen, alsdann befiehlt Religion und Vernunft, daß jede Gemeinde offen und frey sich davon lossage. Sind es Ceremonien, die ein allgemeines Interesse haben, wie z. B. der Cultus, so ernenne sie Sachkundige Männer, die das Alte abschaffen, und das Neue mit geziemender Aussicht einführen. Sind es solche, die blos für den einzelnen Hausvater und für das häusliche Leben gehören, so lasse sie nur unbeachtet, weil diese, wie die Erfahrung lehrt, wie dürres Laub, von selbst abfallen, und spurlos verschwinden. So gehören z. B. die Speisegesetze in unsren Tagen einzig und allein vor den Richterstuhl des Heilkünstlers, der Gesetzgeber hat sich damit nicht zu bemengen.

Wer die dermahlige Verfassung der Israeliten und die Anhänglichkeit kennt, die fast alle Menschen, besonders das weibliche Geschlecht, an das Alte und Gewohnte haben, wird nicht sagen: es sey über diese Angelegenheit viel zu viel gesprochen. Die Gründe

wären so einleuchtend, daß es dieses Aufwandes von Worten gar nicht bedürfe. Nein! der Irrthum ist zu alt und zu wichtig, als daß er so leicht müßte entdeckt stünde, und es bedarf diese Auseinandersetzung um so mehr einer Wiederholung, damit, in seine Elemente zerlegt, ihn ein jeder einsehe, und blos nach Ueberzeugung, nicht aus Leichtsinn oder Verblendung handele. — In Wahrheit es, man sollte kaum glauben, daß es jemals möglich gewesen, moralische Pflichten mit werkheiligen Ceremonien zu verwechseln, und die Uebertretung dieser mit der Verletzung jener in eine Cathegorie zu setzen; kaum glauben, daß der gemeine gerade Menschensinn in den gefährlichen Irrthum verfallen könnte, durch häufigere Beobachtung dieser, die Verletzung jener abbüßen zu wollen, und doch lehrt uns die Erfahrung, daß diese alle Moralität untergrabende Schätzung, uns Christen nicht eigenthümlich ist. Sie hat in allen Kirchen geherrscht, und, wie andre gottesfürchtige Männer klagen, soll sie noch herrschend seyn. — Wenn die Würdigung dieser Klagen auch nicht zu unsrem Zweck gehört, so mögen doch die Worte eines höchst ehrwürdigen, bereits verstorbenen, Weltweisen und fremden Religionslehrers hier stehen, da sie unsre Anführung begründen, und mit unsrem Vortrag so schön übereinstimmen. Die Wahrheit ist ja doch Gemeingut und Eigenthum aller Kirchen und Synagogen! Ueberdem sind sie so gefaßt, daß man glauben sollte, die Lehre wäre unmittelbar an uns gerichtet, und für uns niedergeschrieben worden.

„Alles was sich nicht auf unsrer Besserung und Tugend," sagt der ehrwürdige Greis, „in eine bequeme Verbindung bringen läßt, sondern was als ein eigenthümliches, davon abgesondertes Verdienst, als eine an und für sich schon gültige Genugthuung des rechtschaffenen Gemüths und Lebens den Beyfall und die Belohnung Gottes erwarten soll, das ist nicht Religion, das hilft nichts zum Gewissensfrieden und zum Himmel. — Welcher fromme Mann muß ihm nicht Beyfall geben? —*)

*) Nur die Rabbiner und Talmudisten nicht. — Will man wissen, was vor gar kurzer Zeit der Angabe nach Vierzig Rabbiner, gegen die Aufhebung des kleinsten eingeführten Gebrauchs irgend einer Gemeinde, gegen Veränderung des Cultus und der Gebete, gegen Einführung der deutschen Sprache und des regelmäßigen Gesanges unter Begleitung der Orgel in den Synagogen anführen? Folgendes, welches mit gewissenhafter Treue wörtlich aus der Anmerk. S. 38 genannten Schrift ausgezogen worden. — Man traut kaum seinen eignen Augen. — „Alle die eben angeführten Puncte sind Neuerungen und also unzulässig. Erstlich. Alles was der Talmud lehrt, ist den Weisen durch Ueberlieferung mitgetheilt. Es sind Worte des lebendigen Gottes. Denn die Ueberlieferung geschah von Gott selbst an Moses, und von diesem an die späteren Lehrer. Diese Lehren, so wie alles, was aus den dreyzehn Regeln (des Rabbi Jischmael) argumentirt und geschlossen wird, ist gleich heilig, unverletzlich und ewig geltend. Zweytens. Selbst jeder Gebrauch, der in Israel eingeführt worden, ist (für diese Gemeinde) so verbindlich als das

III. Auch folgende Sätze, deren Evidenz anderwärts so weit erwiesen ist, als sie ihrer Natur nach nur erwiesen werden können, sollen ins Gedächtniß zurück gerufen und jedem nachdenkenden Israeliten neuerdings zur Prüfung mit dem Wunsch vorgelegt werden, nach diesen Sätzen zu handeln, wenn er sie überzeugend gefunden habe; mit dem bloßen unthätigen Beyfall kann niemand gedient seyn.

Die mosaische Religion lehrt bestimmt, und mit Ausdrücken, die keine andre Deutung zulassen:

Hauptgesetz (die Thora). Drittens. Keine Versammlung von Weisen, (d. h. Rabbiner und Talmudisten jedes Zeitalters) kann irgend etwas aufheben, was eine frühere eingesetzt hat, wenn sie jene nicht übertrift an Gesetzkenntniß, an Weisheit und an Zahl. Dieser Fall kann aber nie, besonders der Weisheit wegen, eintreten, denn der Talmud lehrt: wenn unsre Vorfahren (als Gesetzlehrer) den Engeln gleichen, so sind wir nur (gegen sie) als Menschen zu betrachten. Sind Jene hingegen nur als Menschen — so sind wir wie Esel — zu achten." Und nun genug aus dieser Schrift citirt. Es könnte das Ansehen gewinnen als sollte der Rabbinen und Talmudisten gespottet werden; und das sey fern! — Besonders da sie in andern Hinsichten jedes redlichen Mannes Achtung verdienen. — Aber man entscheide, ob es möglich sey, mit Männern dieses Sinnes über Angelegenheiten des Cultus, der Erziehungskunst u. s. w. zusammen zu treten und zu berathschlagen! Ob es möglich sey irgend einer Regierung zu genügen, wenn sie sagen sollte: geht und fragt eure Rabbiner! oder wenn sie fragt: was sagen eure Gesetzlehrer dazu? —

daß alle Untersuchungen über Religions-Angelegenheiten der Vernunft unentschieden bleiben, und also jeder blinde Glauben abzuweisen und unstatthaft sey. — Wahrheit und Wahrheit kann sich nicht widersprechen, also kann das göttliche Gesetzbuch nichts befehlen, was die ebenso göttliche Vernunft verwirft. — Wo sich ein solcher Widerspruch vorfindet, müssen wir uns orientiren. — Der Grund liegt entweder an Mangel der Kenntniß einer Kettenreihe von Schlüssen zu verfolgen, oder an Unkunde der Ursprache, oder an Unkenntniß der Cultursstufe des Volks, oder der Sitten derjenigen, welchen das Gesetz und die Vorschriften gegeben worden sind. — Dieses erfordert also entweder eine Revision der Lehrsätze nach den Regeln der Vernunftkunst, oder neues Studium jener Gegenstände. — Wir streben umsonst, uns diesen Erörterungen zu entziehen, wenn es uns um die Wahrheit Ernst ist, denn der nämlichen Methode müssen wir uns bey allen Dingen unterwerfen, von welchen wir Gewißheit erlangen wollen. — Ferner: Gott hat den Menschen erschaffen zu seiner, d. i. des Menschen Glückseligkeit. Er hat ihm Denkkraft verliehen, deren Gesetze unüberschreitbar sind, wie alle Gesetze, die Gott dem Wesen der Dinge einverleibt hat. Es liegt daher auch in der Natur des denkenden Menschen, ihre Regeln aufzusuchen, und er ist verbunden, wenn er sie gefunden, sie zur Begründung seiner und seiner Nebenwesen Wohlfahrt anzuwenden. Ihren Richtigkeit kann er nur durch Prüfung, Erwägung ihrer

Zweckmäßigkeit, Vergleichung mit andern ausgemachten Wahrheiten inne werden. — Ist diese Wirksamkeit des Geistes vollendet, so ist der Mensch überzeugt. — Diese Ueberzeugung kann ihm kein andrer rauben, er kann sie selbst bey sich nicht unterdrücken; ein inneres Gefühl widersetzt sich jenem Raub und dieser Unterdrückung. — Hier offenbart sich nun der in die Augen springende Unterschied zwischen Vernunft-Wahrheiten und Geschichts-Wahrheiten; und auch hier ist der Mensch gezwungen, die Rangordnung gelten zu lassen, welche jeder Classe von Wahrheiten in dem Reiche der Erkenntnisse gebührt; er mag wollen oder nicht. — Nur aus Ueberzeugung können Vernunft-Wahrheiten, nur auf Glauben Geschichts-Wahrheiten angenommen werden. — Wir verkennen das Wesen der Seele, wenn wir dies läugnen wollen. — Jene gründen sich auf wesentliche Verbindung, auf unveränderlichen Zusammenhang zwischen den Begriffen, vermöge welcher sie sich entweder voraussetzen oder ausschließen; oder auf mit Aufmerksamkeit angestellte Beobachtung der Naturgesetze, die unveränderlich sind, und die der weise Wille des Schöpfers der Sinnenwelt vorzuschreiben für gut befunden hat. — Daher ist Selbstprüfung dem denkenden Menschen unerläßlich. — Die Vernunft-Wahrheiten auf Autorität annehmen wollen, oder verlangen daß sie unsre Nebenmenschen darauf annehmen sollen, ist Eingriff in die heiligsten Rechte der Menschheit. — Wer sie demungeachtet annimmt

oder anzunehmen gezwungen wird, hat im Grunde keine Wahrheit erlangt, sondern nur Worte erhalten. Denn diese Wahrheiten gehören einmahl nicht dem Gedächtnisse, sondern der Vernunft, und wollen also nicht von jenem, sondern von dieser aufgefaßt seyn. Der Mensch, den also von diesen Wahrheiten Ueberzeugung erlangen will, muß sie selbst ergründen, sie sich gleichsam wieder erfinden, wenn sie auch längst von andern erfunden worden sind. Ganz anders ist es mit den Geschichts-Wahrheiten. Wollen wir diese, der Gesammtmasse der gan uns anerkannten Wahrheiten beygesellen, so kann es nur auf Autorität und Glauben geschehen. Alles was wir zu ihrer Bekräftigung thun können, ist Prüfung, Vergleichung, Würdigung der Zeugen, die sie uns überliefert haben. Hier Beweise durch Vernunftgründe, oder die Evidenz der eignen Sinne fordern, kann dem gesunden Menschenverstande nicht einfallen. — Und nun die Folge. — Entstehen in den Geschichts-Wahrheiten Widersprüche, entweder in den Angaben der Geschichtschreiber, oder Widersprüche die jenen höhern Wahrheiten sich entgegenstemmen, so fallen in diesem Augenblick Autorität und Glauben weg. Man kann uns zwingen, sie dennoch für wahr anzunehmen, d. h. uns zwingen zu sagen: wir glauben; man kann uns zwingen äussere Handlungen zu verrichten, welche die Anerkennung voraussetzen, daß wir glauben: aber die innere Ueberzeugung bleibt frey. Kein Tyrann kann sie überwältigen.

Iſt dieſes nun im Geiſte unſrer Religion, ſo leuchtet es ein, warum von einem Iſraeliten nie ein Glaubensbekenntniß gefordert worden, noch gefordert werden kann, ohne die Fundamental-Grundſätze umzuwerfen. Man kann ſich verpflichten, gewiſſe Handlungen zu thun oder zu laſſen, auch wenn man die Gründe davon nicht einſieht, aber zu weiter nichts. — Da überdem es dem Staate oder der Geſellſchaft nur darauf ankommt, daß irgend etwas geſchehe oder unterlaſſen werde, ſo iſt abermahls nicht einzuſehen, wozu das Bekenntniß des Glaubens gefordert werden ſoll. — Die Aufrechthaltung des Ganzen kann erfordern, daß das Verſprechen des Thuens und Laſſens durch einen Eid bekräftigt werde; aber wozu der Eid, daß der Verpflichtete auch glaube: er ſey zu der Handlung verbunden, es iſt, wenn man auch nicht ſagen will ein vergeblicher oder falſcher Eid, doch immer etwas, was zur leeren Formel hinabſinkt. Und dieſes müßte ſo viel als möglich vermieden werden. — —

Daher ſind auch die Anſichten und Meynungen über die Grund-Artikel der moſaiſchen Religion ſo ſehr verſchieden. Dieſes iſt ein Gegenſtand der Speculation, welcher ins practiſche Leben gar nicht eingreift. Talmud, Majemonides, Chisdai, Albo, Abarbanell, weichen über die Zahl der Grund-Artikel weit von einander ab. Wer ſich eine wiſſenſchaftliche Anſicht von ſeiner Religion verſchaffen will, und meynt, daß durch Bildung eines

Systems, er sichrer und fertiger seine Pflichten wird erfüllen können, der denke diesen Männern nach, und wähle die Argumentation, die ihm am mehrsten einleuchtet. Zu Glaubensfesseln darf er sie niemand aufdringen, denn dieses widerstreht der Natur der Dinge.

Was von den Grund-Artikeln ausgesagt worden, gilt auch von der Verbindlichkeit Ceremonial-Gesetze zu beobachten, vorzüglich diejenigen, die bloß das häusliche Leben betreffen. Nie ist von einem Israeliten in einem gewissen Alter gefordert worden, er soll sich durch einen Eid zu deren Haltung verpflichten, oder auch nur angeloben, sie zu erfüllen. Alles ist nur Beyspiel und väterliche Sitte, von welchen auch der Mensch wohl thut, nicht abzugehen, bis ihn vernünftige Gründe dazu auffordern. Daß Rabbiner und Talmudisten sich des Bannstrahls oder körperlicher Züchtigungen bedient haben, um die Folgeleistung ihrer Vorschriften zu bewirken, beweist nichts; denn Drohungen und Strafen beweisen nichts; Gewalt giebt kein Recht.

Den angegebnen Grundsätzen gemäß hat sich auch schon der Talmud und die spätern Lehren erlaubt, mehrere mosaische Gesetze entweder ganz aufzuheben, oder doch wesentlich abzuändern, ohne jemahls Widerspruch zu erfahren; obschon diese Gesetze, da sie nicht von Tempel und Landeigenthum abhangen, wohl, freylich mit Schwierigkeit, noch erfüllt werden können.

Endlich, die Freiheit des Geiſtes, welche der Moſaismus geſtattet, geht ſelbſt aus dem Verhältniß der Rabbiner hervor, in welchem ſie noch gegen ihre Gemeinden ſtehen. — Die Gemeindeglieder ſind immer auf ihrer Hut geweſen, ſie nie in Verwaltungsgeſchäfte eingreifen zu laſſen, und in Geldangelegenheiten der Commune haben ſie ſich nie miſchen dürfen. — In frühern Zeiten haben ſie den Rabbinern theils aus falſchem Religionseifer, theils des Intereſſes willen, nachgegeben, die Uebertreter der Ceremonial-Geſetze durch Aufzeichnung auf ſchwarzer Tafel, großen und kleinen Bann u. ſ. w. in Gehorſam und Zucht zu halten. Aber dieſe Kirchen-Geißeln ſind den Rabbinern längſt genommen, und mit Friedrich und Joſeph, denen alle weiſe Regierungen gefolgt ſind, hat der Unfug und die Tyrannengewalt vollends ganz aufgehört.

Aber ſelbſt da ſie noch im Beſitz dieſer Macht waren, haben ſie ſich nie zu Prieſtern und geweihten Perſonen empor ſchwingen können, und ihre Beſtimmung iſt, mit Ausnahme der ihnen entzogenen Kirchengewalt und der entnommenen Civil-Jurisdiction über Geld-Angelegenheiten, immer ſo geweſen wie ſie jetzt iſt. — Nie ſind ſie von dem Staate eingeſetzt, nie von andern Lehrern geprüft, nie von der Synagoge ſelbſt als ordinirte Perſonen angeſtellt worden. In dem folgenden Aufſatz wird man es näher ausgeführt finden, daß ſie auf die entfernteſte Weiſe nicht mit chriſtlichen Geiſtlichen zu vergleichen

ſind. — Sie ſind ihrer Beſtimmung nach gegenwärtig nichts als die Conſulenten derjenigen Gemeinden, die ſie berufen, und bilden auch mit andern ſolchen Conſulenten keinen Kirchenrath, deren Ausſprüchen ſich zu fügen irgend jemand verpflichtet werden kann. Napoleons Zuſammenberufung der Sanhedrin war ein theatraliſches Gaukelſpiel, das er ſeinen Pariſern geben wollte, und das nie eine Folge gehabt, noch haben können. Die in Sanhedrin vermumten Rabbiner hatten kein Recht zu binden oder zu löſen, und, nach ihren Grundſätzen, auch nicht den Willen. Es waren Männer, die zur Fahne des Talmuds geſchworen, kein Syſtem hatten und nach keinem handelten. Daher verſchwand auch mit dem Theaterdirector, Bühnenverzierung und Schauſpieler, ihre Anordnungen waren ohne Wirkung, und das Ganze iſt, wenigſtens für die deutſchen, holländiſchen und andern Gemeinden ſpurlos geblieben.*)

Hier-

*) Auch hat keine einzige Gemeinde an dieſer Farce Antheil genommen, obſchon dieſe, ſo wie einzelne Männer, durch großſprecheriſche Aufforderungen dazu eingeladen worden ſind. — Ueberhaupt haben Gemeinden mit einander nie in Verbindung geſtanden. Man hat freylich lange behauptet, und behauptet vielleicht auch noch, daß die Iſraeliten in einem geheimen Bund ſtehen, daß ſie in politiſcher, religiöſer und kaufmänniſcher Hinſicht eine unſichtbare Geſellſchaft bilden, und gleichſam, wie die Freymäurer, in einer Kette verſchlungen ſind. —

Hieraus ergiebt sich zur Genüge, daß je entschiedner die Ueberzeugung bey allen nachdenkenden Hausvätern seyn muß, wie nothwendig eine durchdringende Reform der Ceremonial-Gesetze und Gebräuche sey, um die Pflichten eines Staatsbürgers und eines Geschäftsmannes überhaupt erfüllen zu können, je einleuchtender es ihnen ist, daß damit eine zweckmäßige Umwandlung des Cultus und der Gebete, so wie die Errichtung von Schul- und Erziehungs-Anstalten für die Gesammt-Gemeinden verbunden werden muß, je dringender fordert Gewissen und Pflicht die Ausschließung aller Rabbinen und Talmudisten, selbst wenn sie auf irgend eine Weise bewogen werden könnten, freywillig an diesen Angelegenheiten Theil zu nehmen. — Weder sind sie zu Rathgebern, noch zu Vollziehern irgend einer Reform geeignet. — Auch darüber muß wiederholentlich die volle Wahrheit verbreitet werden. — Ihre Gelehrsamkeit besteht durchaus in Nichts als in Kenntniß des Talmuds und seiner Commentatoren, und in der Fertigkeit, mit Gedächtnißkraft und Scharfsinn deren Ausspräche zu deuten und anzuwenden.*) Von

Dieses ist das albernste Mährchen, das je von Judenfeinden ausgeheckt worden ist. Eine Idee dieser Art ist nie in irgend eines Israeliten Kopf gekommen, und es ist leicht einzusehen, wozu diese Beschuldigung erfunden worden. —

*) In der Regel kennt keiner von ihnen die Ur- und die

solchen Männern kann nichts als die unüberwindlichste Halsstarrigkeit zu erwarten seyn. Diese Mit

mit ihr verwandte chaldäische Sprache, welche letztere noch ärmer als die hebräische ist, so gut, daß er sie grammatisch schreiben könnte. Dieses wäre auch so unumgänglich nöthig nicht, wenn eine andre Sprache nur in ihrem Besitz wäre, oder wenn die morgenländischen Sprachen überall zu unsrer abendländischen Bildung paßten, und zu unsren Bedürfnissen ausreichten. — Aber selbst diese arme hebräische Sprache verstehen sie durchaus nicht, und noch weniger können sie sie von Seiten ihres poetischen Schwungs von der Prosa unterscheiden. Daher ist ihr Styl aufgedunsen, verworren, voller Gedankensprünge und unlogisch. Sie müssen sich der aramaischen, syrischen, rabbinischen Sprache bedienen, und da auch diese die neuern Verhältnisse nicht ausdrücken, zuletzt zu dem Jüdisch-Deutschen ihre Zuflucht nehmen, die vollends den Vortrag buntscheckicht, dunkel und geschmacklos macht. Sie haben ja kein andres Muster als den Talmud, und dessen Sprache ist ebenfalls aus mehreren Dialekten zusammengesetzt und schwer verständlich. — Wenn daher ein Talmudist in Streafreden, mündlich oder schriftlich, rednerisch oder pathetisch sich ausdrücken will, so nimmt er die Purpurlappen der heiligen Urkunden zu Hülfe, wodurch die Armuth eigner Gedanken und Wendungen um so anschaulicher und die Farbe des Vortrags um so greller wird. — Reimgeklingel und Pathos vermehren die Geschmackwidrigkeit und machen sie vollends unleidlich. In diesem so schweren, so bunten, so alles Schönheitsgefühl empörenden Styl, verbunden mit träumerischen, mystischen und gnostisch-kabbalistischen Ideen, sind alle Bücher geschrieben,

verfehlichkeit gegen jede Neuerung liegt nicht bloß in eigennützigen Gründen, weil sie etwa dadurch Ansehen

die unverstanden an den Feyertagen abgeleyert werden, und manchmal zwölf bis vierzehn Stunden in Einem fort dauern. — —

Es giebt freylich hie und da, jedoch nur selten, ehrenwerthe Ausnahmen. — Unter diese gehört der verstorbene Oberland-Rabbiner Hirschel zu Berlin in mehrerer Hinsicht und in vorzüglichem Grade. — Er war ein Deutscher von Geburt, der die hebräische Sprache grammaticalisch kannte, und Sinn für Poesie hatte. — In seiner Jugend dichtete er einige Hymnen, die er Kennern und Freunden sehen ließ. — Zum Druck hat er nie etwas geschrieben. — Diese Loblieder würden ihm den Nahmen eines geistvollen und frommen Dichters erworben haben, wenn er Geschmack und Kritik gehabt hätte. Auch die philosophischen Schriften der Israeliten, z. B. den bekannten More Nebochim u. a. m. hatte er in seiner Jugend gelesen, aber ohne Wirkung auf sein theologisches System. — Uebrigens ein hochherziger Mann, von unbescholtenem Tugendwandel und sanftem Charakter; er hat nie irgend jemand wegen abweichender Meynungen verfolgt. — Er war gewiß einer der gelehrtesten Talmudisten seiner Zeit, mit Scharfsinn, Gedächtnißkraft und Verstand vorzüglich ausgerüstet. — Auch an Menschenkunde, so weit es Israeliten betraf, fehlte es ihm nicht, daher war auch seine Unterhaltung lehrreich und anziehend. — In folgemäßiger Ordnung bekleidete er die Rabbinerstellen in Glogau, Metz, Halberstadt, London, und starb als Ober-Land-Rabbiner in einem sehr hohen Alter zu Berlin, hochge-

und Einkommen, so wie ihre Gelehrsamkeit allen Werth verlieren würde; sondern an ihrer Verehrung des Talmuds (dessen Studium sie bekanntlich weit über das Studium die heiligen Schrift setzen) und an ihrem Glauben an der Heiligkeit seiner Vorschriften, worin sie allein die Religion ihrer Väter setzen. Gesetzt aber, was zur Stunde noch unglaublich scheint, sie nähmen den Vorschlag an, über diese Gegenstände zu Rathe zu gehen, und, was eben so unwahrscheinlich ist, sie bequemten sich, auch Nicht-Talmudisten und freysinnige Männer zu der Vera-

ehrt und verehrenswerth in allen Gemeinden wegen seiner Humanität, seines Edelsinns und einer alle Feuerproben aushaltenden Integrität. — Die „Ritual-Gesetze" der Juden hat Mendelssohn mit seiner Beyhülfe herausgegeben. Dieses, mehrmal aufgelegte, mit großer rabbinischer Gelehrsamkeit geschriebene Werkchen, hat lange bey dem Königl. Kammergericht alle Autorität eines Gesetzbuchs gehabt, und zur Entscheidung jüdischer Rechtsstreitigkeiten gedient. Gegenwärtig ist es überflüssig und unbrauchbar geworden, doch noch immer für den theoretischen Rechtsgelehrten nicht unmerkwürdig. Schade daß des edlen Hirschel hoher Geist nicht, durch europäische Bildung gezeitigt, weiter vorgedrungen ist, und philosophischer Sinn sein Ideenreich nicht aufgeheitert hat. — Er stand auch mit christlichen Theologen und Rechtsgelehrten in einigem Briefwechsel, schätzte sie, und wurde von ihnen geschätzt. — Er verdient, in vieler Hinsicht ein dauerhafteres und ehrenvolleres Denkmahl, als ihm hier gesetzt werden kann. — Sanft ruhe seine Asche!

thung zu ziehen; so ist offenbar nichts anders zu erwarten als eine Schein-Reform, welche vielleicht noch üblere Folgen für den Fortschritt der Angelegenheit haben würde, als das Beharren auf dem alten Standpunkt. Es würde eine eben solche Schein-Reform werden, als die, welche die sogenannten Sanhedrin theilweise hervorgebracht haben mögen. Ohne Sinn und Gehalt, ohne Grundsatz und Festigkeit. Diese würde zu Spaltungen und Trennungen führen, und den Spitzfündigkeiten und Sophistereyen einen neuen Kampfplatz eröffnen, wie wir solche in frühern Zeiten zwischen Talmudisten, Caraiten und Cabbalisten entstehen sehen, und deren weitere Auseinandersetzung hier besser übergangen wird. — —

Wir kennen ihren Geist und ihr Gemüth. Nie hat ein Strahl wissenschaftlicher Kenntniß diese aufgeregt, erleuchtet und erwärmet. Bekanntlich untersagen sie ihren Schülern, wiewohl in neuern Zeiten vergeblich, jede Beschäftigung des Geistes, außer dem Talmud, weil, nach ihren bestimmten Erklärungen, alles leerer Zeitverderb und Tand sey. Sogar die Erlernung der hebräischen Sprache nach grammatikalischen Regeln, betrachten sie als den ersten Schritt zur Freydenkerey, und nicht mit Unrecht. Denn diese Sprachkunde führt zu den Quellen und zur richtigen Schätzung der heiligen Urkunden, welche eine andre Nahrung des Geistes darbieten, als spitzfündige Erörterungen im Felde wesen- und gehaltloser Ceremonien.

Man bedenke ferner, daß ſie keinen Begriff von Philoſophie überhaupt haben, daß ihnen Kritik, Sprachkunde, Erklärungs- und Auslegungs-Kunſt, Erziehungs-Wiſſenſchaft, ſo wie alle übrige europäiſche Gelehrſamkeit völlig fremd, und bis auf den Nahmen unbekannt iſt. — Dieſes alles iſt buchſtäblich wahr und nicht abzuleugnen, daher wird man ſich leicht überzeugen können, wie verdüſtert ihre Anſicht iſt, und daß ihnen jeder freyere Aufflug unmöglich ſey. — Iſt es alſo zu verwundern, daß gegen Männer von ſolchen Grundſätzen und Gefühlen durch Ueberzeugung nichts zu gewinnen ſtehe, und daß es ganz vergeblich wäre, ſich mit ihnen in irgend einen Streit einzulaſſen? —

Wahr iſt es, von Gott und ſeinen Eigenſchaften haben ſie, wenn auch nicht ſelten cabbaliſtiſch gefärbt, erhabne und richtige Vorſtellungen. Ihre moraliſchen Grundſätze ſind ſtreng, bis zum Stoicismus. Ihre Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit ſind in der Regel rühmenswerth, und jedes Verſprechen und Zuſagen iſt ihnen heilig. — Dieſe achtungswerthe Seite ihres Charakters verdanken ſie den heiligen Urkunden, welche auch dem Talmud überall zur Grundlage dienen. Aber der geſelligen Welt gehören ſie ſelten an. Ihr Leben iſt freudenleer. Gottergeben in Leiden, aber ohne frohe Stimmung in glücklichen Tagen, und doch iſt dieſes die Würze des Lebens. — Alle dieſe dem Talmud ausſchließlich ſich hingebende Gelehrten,

verbringen ihr Daseyn wie eingeschlossene Mönche in traurigen Zellen. Einsam, ohne Lebensgenuß, verwenden sie ihre Zeit auf Beten, Talmudstudium und unfruchtbare wesenlose Untersuchungen. Andre Unterhaltung kennen sie nicht. Mitunter schaut ihr trostloses Auge in neblichter Entfernung auf Jerusalem und den heiligen Tempel, und erquicken sich an der dämmernden Aussicht, daß sie auch dort den Talmud studiren, und mit Erweiterung und Vermehrung neuer Ceremonial-Gesetze und Gebräuche ein wonnevolles Leben beschäftigen werden. — Ist es möglich, daß solche Männer aus ihrer Phantasien-Welt ins wirkliche Leben heruntersteigen und das weltliche Interesse ihrer Genossen je beherzigen können? —

Unter den vierzig Rabbinern, welche an der S. 38 erwähnten Schrift Theil genommen haben, sind mehrere italienische Talmudisten. Aber nach ihren Aeußerungen gehören sie in Eine und die nämliche Cathegorie. Die nämlichen Weltansichten, die nämlichen Grundsätze, die nämliche Logik, der nämliche erbärmliche Styl. — Auch sie gehen von dem traurigen Standpunct aus, es sey von dem zerstörten Tempel nichts gerettet als die von den Talmudisten erfundenen und bis ins Unglaubliche vermehrten Ceremonial-Gesetze und Gebräuche. — Auch diese Unglücklichen umklammern die Trümmer, und die täglich mehr sich abbröcklenden Ruinen, — nicht des ursprünglichen Tempels — sondern der armseligen Hütten, womit sie überbaut und verunziert worden sind.

IV. So niederschlagend das Gemählde ist, das wir so eben verlassen haben, so erfreulich ist die Erscheinung, daß die, vor etwa zwanzig Jahren geäufferte, Behauptung:

> die Israeliten stehen auf der Leiter der moralischen Würdigkeit auch nicht um eine Stufe tiefer als irgend ein andres noch so gelehrtes, polirtes und cultivirtes Volk,

noch in ihrem ausgedehntesten Sinne wahr ist. — Bekannte und unbekannte Judenfeinde haben sie unangefochten lassen müssen. — Die Tugenden der Liebe für das Vaterland, die Aufopferung der Lebensgüter und des Lebens selbst ist als ein neuer Beweis hinzugekommen. — Dieser nach Erlangung der Bürgerrechte in mehreren Staaten aufgeblühte Nebenzweig der höhern Sittlichkeit, hat sich schnell und um so unerwarteter entwickelt, da bekanntlich in allen preußischen, großen und kleinen, Städten die Bewaffnung selbst, aus eignen Mitteln, und die Ergreifung der Waffen größtentheils freywillig geschah. — — Mögen alle Tugenden so fortfahren, bey unsern Mitbrüdern zu wachsen und zu gedeihen.*)

*) Möcht' es doch den Religionsgenossen gelingen, in ihren Versuchen zur Verbesserung des Cultus eben so rasche und sichere Schritte zu thun! Und möchte eine wohlwollende Regierung ihnen ihren Schutz verleihen! — Der Segen des Himmels walte über sie! Er wird und kann

Ist es also unbestritten und unbestreitbar, daß die Masse von Tugenden und die Ausübung der gesellschaftlichen Obliegenheiten bey uns nicht geringer sey als bey andern Religionsparteyen, daß selbst bey den Talmudisten die heilige Kraft, welche zur Pflicht-Erfüllung erforderlich ist, nicht vermindert sey, wenn sie auch die Rangordnung der Gesetze irriger Weise verkennen; woher denn die emsige Bemühung von der Religion der Israeliten, wie von ihnen selbst, man möchte beynahe sagen wegwerfend zu sprechen? — Woher die Stoßseufzer: daß das Judenthum, — so wird es genannt, nicht die israelitische Religion, denn in jenem Ausdruck sind die Ceremonial-Gesetze vorherrschend, — doch einmahl aufhören möchte, die große Gesellschaft zu belästigen, und die Har-

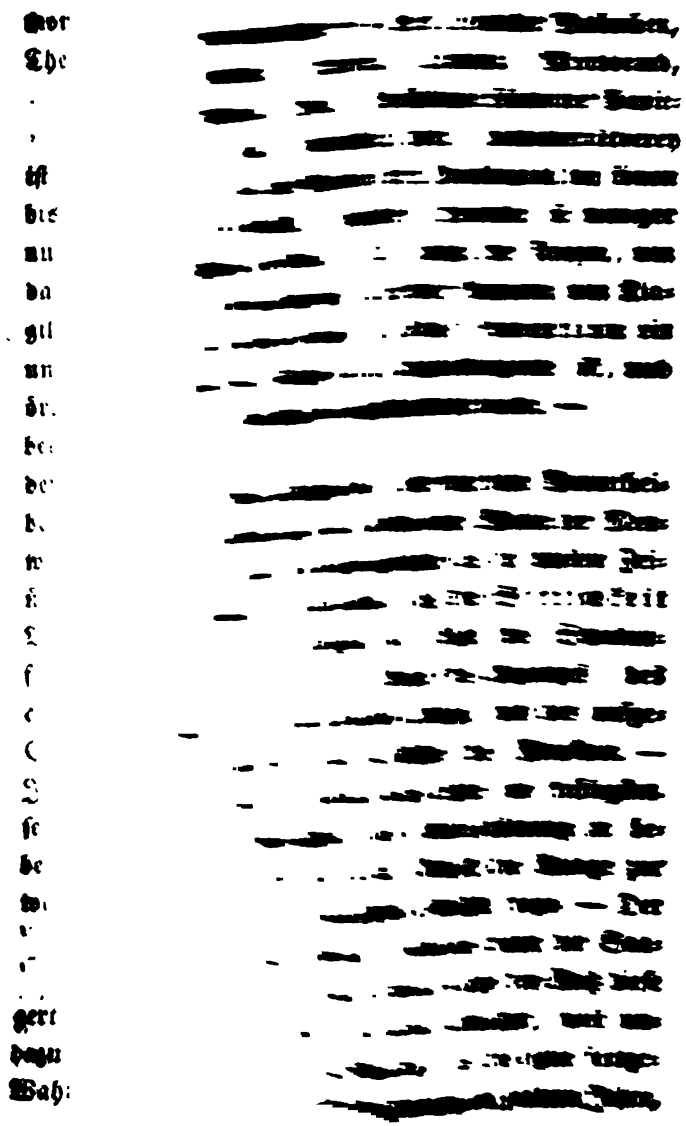
auch nicht ausbleiben, wenn Männer von reinen Absichten, von nichts als ächter Religion erglüht, und mit gehörigem Muth, den die Sache der Wahrheit nie sinken läßt, versehen, das Werk mit Umsicht beginnen und fortleiten. Nur müssen sie sich mit sachkundigen und kenntnißreichen Gehülfen verbinden, welche die anzutreffenden Schwierigkeiten kennen und ihnen zu begegnen wissen. Die innigsten Wünsche für sie und ihre Unternehmung sind um so unbefangener und rücksichtsloser, da der Verfasser persönlich — wär' es auch nur des bedeutend vorgeschrittenen Alters wegen — keinen Antheil an diesen Versuchen zu nehmen Veranlassung gehabt, noch künftig nehmen wird.

sowie zu zerstören, welche ohne dasselbe den größten Theil von Europa beseligt und beglückt?

Das Dogma von ihrer innern Verderbniß ist historisch beleuchtet, und es ist durch Erfahrung bis auf unsre Zeiten bewiesen, daß es grundfalsch sey; nun soll es das System selbst gelten. Man setzt voraus, daß es unheilbringend und verderblich sey. Dies gilt als ein Axiom, das einer dem andern nachspricht, und als eine ausgemachte Sache keiner weitern Erörterung bedarf; aber dieses muß erwiesen werden. Die beizende Lauge des Spottes und das Vornehmthun der Redner machen die Beweise nicht allein nicht entbehrlich, sondern beweisen vielmehr, daß es keine Beweise giebt. — Alle dergleichen abschneidende Urtheile über die Würde der reinen mosaischen Lehre und ihre Wirkung auf ihre redlichen Bekenner, kann zwar den frommen Israeliten in gewissen Stunden tief betrüben, aber ihn in seiner Ueberzeugung nicht wankend machen. Er kann sogar in einer andern Stimmung über das Jammern und Wimmern, mög' es Ernst oder Maske seyn, lächeln, aber sein guter Geist wird ihn dafür bewahren, das Vergeltungsrecht auszuüben, weil es weder nützt, noch frommt.

Das edelste Produkt der Religion ist: die gesteigerte und stets zu steigernde Würde derer, die sich dazu bekennen. Die Meynungen über die objective Wahrheit des zum Grunde liegenden Systems, mögen

ſo verſchieden ſeyn wie ſie wollen. Dieſes gehört offenbar nicht hieher, und mag in den Hörſälen der Weiſen, als Sache der Speculation, ausgemittelt werden. Uns Layen genügt zu wiſſen, wie der Lebenswandel beſchaffen ſey, und wie es ſich mit Tugend und Laſter verhält. — Jenes Urtheil kann alſo nur alsdann für rechtsgültig erkannt werden, wenn bewieſen wird: die Maſſe der geſellſchaftlichen Tugend ſey bey den jetzt lebenden Iſraeliten geringer als bey andern, die zerſtörenden Untugenden bey ihnen in größerer Zahl vorhanden; und zwar dies ſey die Folge des Syſtems allein, nicht gewiſſer beſonderer Verhältniſſe, in die ſie ohne eigne Schuld gerathen ſind. — Dieſes erweiſe man gründlich und nach der ſtrengſten Wahrheit. Man führe über die Unthaten aller Art, die Jahrbücher der Gerechtigkeitspflege und die Sentenzen der Gerichtsbehörden als Zeugen an, obſchon auch dieſe, ſo lange die äußere Verfaſſung der Iſraeliten nicht geändert war, nicht die volle Beweiskraft hätten. — Man ſchaue ihre häuslichen Verhältniſſe, ihre öffentlichen Armen- und Kranken-Anſtalten an, urtheile und richte. — Iſt elterliche, kindliche und eheliche Liebe und Treue bey ihnen weniger feſt gegründet als bey andern Confeſſionen? — Wird die edlere Mildthätigkeit, die ſich nicht nach Kirchenglauben und Heimath ängſtlich erkundigt, bey ihnen weniger geübt? — Iſt Aufopferung zum Beſten des Staats oder des Nebenmenſchen bey ihnen ſeltener? Sind Veruntreuungen bey Verwaltung öffentlicher Inſtitute



vorzüglich wenn weise und strenggerechte Gesetze die Wirkung verstärken. Diese sind es, welche den Keim entwickeln, und die kostbare Frucht zur Reife bringen. — Welch ein Fingerzeig für den Privat-Erzieher, für den öffentlichen Lehrer, für den Gesetzgeber! —

Was von der Moralität unsrer Mitbrüder gilt, gilt auch von der Cultur derselben, besonders in neuern Zeiten, wo sie solche willkommene Gelegenheit gehabt, von ihren Zeitgenossen und an ihnen zu lernen. — Berechnungen und Vergleichungen, wie weit es diese oder jene Nation in dem vielumfassenden Worte: Cultur, das obendrein so oft mit Politur verwechselt wird, gebracht hat, sind in der Regel einseitig und fehlerhaft. In kleineren Gesellschaften ist die Gefahr zu irren geringer, denn die Resultate sind leichter zu überblicken. Und wenn behauptet wird: im allgemeinen sey sie bey den Israeliten weit geringer, weit weniger ausgebreitet, weit weniger reel, und ins Ganze eingreifend, so wäre es lächerlich, dieses zu bestreiten. Aber so viel darf eingewendet werden: die Vergleichungen und Schätzungen sind nicht mit gehöriger Vorsicht angestellt. — Wenn ein der Wahrheit sich nähernder Schluß gemacht werden soll, so muß Classe mit Classe verglichen werden; nicht große Gesellschaften mit ähnlich großen, gleichsam in Pausch und Bogen. — Es wäre lächerlich, die Gelehrsamkeit einer Academie der Wissenschaften mit den Kenntnissen einer Gesellschaft von gewerbetreibenden Männern in zwey

Schalen zu legen und zu wiegen. Die Israeliten waren bisher nur Kaufleute und gröſtentheils Kleinhändler, mit wem dürfen ſie alſo redlicher Weiſe verglichen werden, als mit andern Trödlern und Kleinhändlern? Iſt aber an ihrer Perfectibilität zu zweifeln, wenn ſie in die groſe Geſellſchaft eine Zeitlang aufgenommen ſeyn, und nach Neigung und Beruf ihren Stand werden wählen können? — Bis dahin werde ſich immer Spottſucht und Eitelkeit, wenn die Juden in der grellſten Carricatur dargeſtellt werden. Wer weis es nicht, welche Freude es verurſacht, wenn ſo ein Subject öffentlich vorgeführt wird. — Man giebt ihm Unreinlichkeit, grobe Manieren, ſeltſame Kleidung, eine kauderwälſche Sprache, decorirt ihn mit einem zerzauſten Bart, verbindet damit ſpitzbübiſche und niederträchtige Anträge, und freut ſich, wenn er ſich die ſchimpflichſten Behandlungen — auf der Bühne — gefallen läſt. — „So ſind die Juden alle!“ ſchreit dann der groſe Haufe, und beklatſcht den groſen Schauſpiel-Künſtler. — Dieſe Freuden des Theaters werden hoffentlich die nächſten Nachkommen des Pöbels entbehren müſſen. — —

Eine gerechtere Würdigung würde wohl folgende ſeyn. Die pohlniſchen Juden gelten in der Regel für die ungeſchlachteſte und ungebildetſte Claſſe der Menſchen, die in Cultur und Sittlichkeit, nächſt den Wilden, auf der unterſten Staffel ſtehen. Man nehme ſie, ihre Aelteſten und Rabbiner in Maſſe, und führe ſie

mit einer ähnlichen Zahl von Edelleuten, katholischen Priestern und Bauern ein und des nämlichen Städtchens oder Dorfes vor den strengen Censor der Menschheit. Und nun spreche der Richter sein Urtheil, nicht allein über Tugend und Laster, Sittlichkeit und Völlerey; sondern auch über Kenntniß der Grundsätze der Religion und der Moral, über Bildung des Verstandes, Stumpfsinn, Unwissenheit, Menge der Vorurtheile und des Aberglaubens: was wird das Resultat seyn? — Unsertwegen mag der Richter seinen Maasstab in der Hand weiter wandern, um ein erfreulicheres zu finden. — . . . . . .

Es wäre unnütz über diese Gegenstände noch mehr ins Einzelne zu gehen, und vielleicht ist schon darüber zu viel beygebracht worden. Der denkende Mann schweigt und bey dem im voraus eingenommenen Beurtheiler ist keine Sinnesänderung zu bewirken. — —

Schwerlich dürfte in diesem Leben Musse und Lust sich finden, über diese Angelegenheiten nochmahls die Feder zu ergreifen. — Wer ist der Schneide der Dialektik gewachsen, besonders in Zeiten, wo die Wohlredner Sophisterey mit Unverständlichkeit verbinden; oder wer kann immer in der Stimmung bleiben, ruhig und besonnen zu antworten, und nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Also genug davon. Ruhig kann das Urtheil der Redlichkeit, der Wahrheit

dem Gemeinsinn überlassen werden, welche, Gott sey Dank! von Deutschland noch nicht gewichen sind. Die Akten hätten längst geschlossen seyn sollen, und sie würden von mir nicht vermehrt worden seyn, wenn ichs nicht für theuere Pflicht gehalten hätte, meine Meynung über die Verbesserung der Israeliten in Pohlen deswegen bekannt zu machen, um das Verhältniß der Rabbiner gegen ihre Gemeinden in allen Ländern, wo sie aufgenommen sind, zum Besten meiner Brüder in das wahrste und lauterste Licht zu setzen — Die Wirkung sey der Vorsehung anheim gestellt: Gott ist der Ursprung aller Wahrheit und der Vater aller Menschen. —

Ich bin genöthigt gewesen, in dieser Schrift oft von mir in der ersten Person zu sprechen. Da es, bey allem Gefühl des Unschicklichen, nicht hat vermieden werden können; so erlaube ich mir noch, meinen Mitbrüdern und Religionsgenossen, denen die weiteren Fortschritte der Reform am Herzen liegen, aus wahrer Liebe und Anhänglichkeit, aus ungeheuchelter Achtung für die Ihnen angestammten Tugenden, folgendes zuzurufen:

Entkleidet unsre heilige Religion, mit Ueberlegung und Ruhe, mit Muth und Umsicht von allen den Umhüllungen, die sie entstellen und beschweren, und die Euch an der Erfüllung Eurer Menschen- und Bürger-Pflichten größtentheils sehr hinderlich sind. Es ist uns

nunöthig, Euch dieses weitläuftig auseinander zu setzen. Ihr wißt, daß eine große Zahl der Ceremonial-Gesetze und Gebräuche, besonders diejenigen, die das häusliche Leben betreffen, von selbst sich abgeschaft haben, und daß jeder Gouverneur unter Euch die Nothwendigkeit fühlt, diese Anordnungen einmüthig und mit Ueberlegung zu beschließen. Ihr seyd es längstens geworden, daß mit dem talmudischen System, welches sie eingesetzt hat, man wohl ein rechtlicher, frommer und moralischer Mensch seyn und bleiben, unmöglich aber die Staatsbürger-Pflichten so leicht und in dem Sinne erfüllen kann, wie es die weisen Regierungen fordern und verlangen müssen. Schon unser großer Weltweiser M. deutete dahin, wenn er sagte: der Staat stellt allgemeine Gesetze und Anordnungen auf, die befolgt werden müssen. Wer es mit seinen Privatmeynungen nicht in Einklang bringen kann, sehe wie ers sonst machen möge. Die Menschen wissen in Collisionsfällen schon wie sie sich helfen sollen. — Selbst aus dem Talmud ließ es sich erweisen, wenn man gewennt wäre, sich auf seine Autorität zu berufen.

Zu gleicher Zeit und mit dem nämlichen heitern und ernsten Sinn gebt Eurem Cultus die Heiligkeit und die Würde, die dem Gottesdienst geziemt, und die Form die sich dem Geist der Zeit anschmiegt. — Verrichtet eure neu einzurichtende Gebete in der Lan-

dessprache, damit die Gedanken durch Aug' und Ohr ins Herz dringen, die Gefühle der Andacht erweckt werden, und der Geist der Religiosität sich unter Euch von früher Jugend an verbreite und erhalte. — Die hebräische und chaldäische Sprache überlaßt den höhern Schulanstalten; sie sind für Eure Gelehrten und Redner bestimmt, welche aus den Quellen der heiligen Urkunden Euch die Lehren Gottes mittheilen werden. —

Vermeidet bey Eurem Gottesdienst alles Schaugepränge, das nur die Sinne beschäftigt, und sorgt hauptsächlich für Aufhellung des Kopfes und Erwärmung des Herzens.

Feyert Eure Sabbathe und Festtage mit Liedern und Gebeten, die frommen und Gemüth erheiternden Inhalts sind. Sie müssen dem Verstand und den Bedürfnissen beyder Geschlechter angemessen seyn, dem Jüngling wie dem Mann, der Jungfrau wie dem Eheweib Geistesnahrung gewähren und sie zum Nachdenken veranlassen. — Betet wenig damit die Aufmerksamkeit und die Andacht erhalten, und die Wirksamkeit der Herzenserhebung nicht durch Langeweile und Ueberdruß zersplittert werde. —

Wählt Redner und Morallehrer mit Vorsicht, daß sie durch ihr sittliches Leben zum Muster dienen, und den reinen Saamen der Tugend unter ihre Zuhörer ausstreuen, entfernt von aller Schwärmerey und My-

ſie. Läßt ſie die Lehren der Religion, d. i. die Pflichten gegen Gott und Menſchen in einer deutlichen, verſtändlichen, nicht bilderreichen Sprache vortragen, und jeden frömmelnden heuchleriſchen Ton vermeiden. Sie mögen ſie mit Stellen aus der heiligen Schrift bekräftigen, welche heilige Urkunden unſre Kleinode und das ſchätzbare Erbtheil der Vorältern ſind. Stets muß die Ehrfurcht für dieſe Gaben der Vorſehung bewahret werden, denn ſie ſind die einzigen und die unverſiegbarſten Quellen unſrer Religion. Eure Lehrer müſſen die Kenntniſſe beſitzen die dazu gehören, um den Flor zu enthüllen, den morgenländiſche Sprachen darüber auch deswegen gewebt haben, damit ſie vom unheiligen und gemeinen Augen nicht entweiht werden. —

Strebt ſowohl Eure Gebete als Eure Reden durch Sachkundige Männer ſo einzurichten, daß von der einen Seite die Eigenthümlichkeit des National-Urſprungs hier und da durchſchimmere, von der andern aber alles die abendländiſche Cultur beurkunde, deren Ihr theilhaft geworden ſeyd, und in welcher Eure Gemeinden noch manchen weiten Weg zurück zu legen haben. — Vorzüglich empfehlet Euren Lehrern alle myſtiſche, unbeſtimmte und vieldeutige Ausdrücke und Redensarten zu vermeiden. —

Das nämliche Gepräge trage auch das neue „Lehrbuch,“ das nicht früh genug, und mit nicht genauer Vorſicht und Ueberlegung zum Unterricht der

Jugend beyderley Geschlechts angefertigt werden und zum Leitfaden in die höhere Lehren der Religion, wie sie der Jüngling und die Jungfrau bedürfen, dienen soll. — Das Lehrbuch athme die Ehrfurcht vor Gott und das heilige Gesetz, baue darauf die Pflicht des Gehorsams gegen Fürst und Landesgesetz, gegen Obrigkeit und Aeltern, die Pflicht der Treue gegen Vaterland, lehre Gerechtigkeit, Liebe und Wohlwollen üben, wie gegen Verwandte, so gegen den Nächsten; lehre: daß dieses der Grundpfeiler unsrer Religion sey, welche einprägt: unser Nächster sey jeder Mensch, der Einheimische wie der Fremde, der Religionsgenosse wie der, welcher den Schöpfer auf andre Weise verehrt und anbetet.

Dieses sind nur Winke und allgemeine Regeln, deren Ausführung Euren frommen Lehrern und allen denjenigen Männern überlassen bleiben muß, welche Gelehrsamkeit, Sprach- und Sach-Kenntniß, hoher Sinn für das Gute und Edle, und warmes Interesse für die Wohlfahrt Eurer Gemeinden Euch zur Bearbeitung dieser mannichfachen gleich wichtigen Angelegenheiten empfehlen werden.

Vorzüglich, theure und geliebte Mitbrüder, laßt Euch folgendes ans Herz gelegt seyn, und würdigt es mit Einsicht. Seyd bedacht, alle Gegenstände, die einer Reform bedürfen, auf Einmahl und in Einem System umzuwandeln; nicht Stückweise, damit jeder Zweig der Bildung mit dem andern in Harmonie

ſtic. Läſt ſie die Lehren der Religion, d. i. die Pflichten gegen Gott und Menſchen in einer deutlichen, verſtändlichen, nicht bilderreichen Sprache vortragen, und jeden frömmelnden heuchleriſchen Ton vermeiden. Sie mögen ſie mit Stellen aus der heiligen Schrift bekräftigen, welche heilige Urkunden unſre Kleinode und das ſchätzbare Erbtheil der Vorältern ſind. Stets muß die Ehrfurcht für dieſe Gaben der Vorſehung bewahret werden, denn ſie ſind die einzigen und die unverſiegbarſten Quellen unſrer Religion. Eure Lehrer müſſen die Kenntniſſe beſitzen die dazu gehören, um den Flor zu enthüllen, den morgenländiſche Sprachen darüber auch deswegen gewebt haben, damit ſie vom unheiligen und gemeinen Augen nicht entweiht werden. —

Strebt ſowohl Eure Gebete als Eure Reden durch Sachkundige Männer ſo einzurichten, daß von der einen Seite die Eigenthümlichkeit des National-Urſprungs hier und da durchſchimmere, von der andern aber alles die abendländiſche Cultur beurkunde, deren Ihr theilhaft geworden ſeyd, und in welcher Eure Gemeinden noch manchen weiten Weg zurück zu legen haben. — Vorzüglich empfehlet Euren Lehrern alle myſtiſche, unbeſtimmte und vieldeutige Ausdrücke und Redensarten zu vermeiden. —

Das nämliche Gepräge trage auch das neue „Lehrbuch,“ das nicht früh genug, und mit nicht gemeiner Vorſicht und Ueberlegung zum Unterricht der

Jugend beyderley Geschlechts angefertigt werden und zum Leitfaden in die höhere Lehren der Religion, wie sie der Jüngling und die Jungfrau bedürfen, dienen soll. — Das Lehrbuch athme die Ehrfurcht vor Gott und das heilige Gesetz, baue darauf die Pflicht des Gehorsams gegen Fürst und Landesgesetz, gegen Obrigkeit und Aeltern, die Pflicht der Treue gegen Vaterland, lehre Gerechtigkeit, Liebe und Wohlwollen üben, wie gegen Verwandte, so gegen den Nächsten; lehre: daß dieses der Grundpfeiler unsrer Religion sey, welche einprägt: unser Nächster sey jeder Mensch, der Einheimische wie der Fremde, der Religionsgenosse wie der, welcher den Schöpfer auf andre Weise verehrt und anbetet.

Dieses sind nur Winke und allgemeine Regeln, deren Ausführung Euren frommen Lehrern und allen denjenigen Männern überlassen bleiben muß, welche Gelehrsamkeit, Sprach- und Sach-Kenntniß, hoher Sinn für das Gute und Edle, und warmes Interesse für die Wohlfahrt Eurer Gemeinden Euch zur Bearbeitung dieser mannichfachen gleich wichtigen Angelegenheiten empfehlen werden.

Vorzüglich, theure und geliebte Mitbrüder, laßt Euch folgendes ans Herz gelegt seyn, und würdigt es mit Einsicht. Seyd bedacht, alle Gegenstände, die einer Reform bedürfen, auf Einmahl und in Einem System umzuwandeln; nicht Stückweise, damit jeder Zweig der Bildung mit dem andern in Harmonie

sche. Wenn nur auf diesem Einklang beruht die Festigkeit, die Dauer und das Gedeihen Eurer Unternehmungen. — Die Fortschritte welche die Menschheit in allen der in Rede stehenden Angelegenheiten gemacht hat, sind so groß, daß es an nachahmenswürdigen Mustern und an Rathgebenden Männern bey Euren Unternehmungen nicht fehlen wird. —

Wenn Ihr so, verehrte Mitbrüder, den Weg ebnet, Eure Pflichten als Mensch und als Bürger in Uebereinstimmung bringt; wenn Ihr die wohlwollenden Regierungen und theilnehmenden Mitbürger durch Euren Wandel überzeugt, daß Eure Absichten rein, und Eure Handlungen edel sind, so werdet Ihr überall Schutz und Vertrauen, Liebe und Treue finden, und den Tag segnen, da Ihr zur Freyheit des Geistes erwacht, Euch nach dem Willen Gottes von dem Joche befreyt habt, das Euch drückte, und Euren Fortschritt hemmte. Ihr werdet den Tag segnen, wo Ihr, in dem Sinn unsers großen Gesetzgebers Moses, unsern erhabnen Lehrer Davids und der göttlichen Propheten, der ursprünglichen heiligen Religion Eure Blicke zugekehrt habt. —

Dankbar gegen die frommgesinnten Behörden, die Euch mit so viel Wohlwollen in Eurer gerechten Unternehmung unterstützten, strebt nach allen Kräften durch Gehorsam und Eifer gegen ihre Anordnungen ihren fernern Schutz zu verdienen; und vergesset nie, daß der bey Euch erwachte fromme Sinn, die gott-

L.

On s'occupe ici beaucoup des projets, sur la reforme des Israelites. Dans cette entreprise bien difficile, on desireroit d'allier tout ce qu'inspirent la justice et l'humanité en faveur de cette nation degradée par l'oppression et les prejugés, avec ce qui exigent la position et les Interets actuels du pays.

Des personnes du Gouvernement d'ici, aux quelles Votre nom et Votre merite sont connus, sachant que Vous m'honorez de Votre amitié, m'ont enjoint de Vous prier, de vouloir bien nous communiquer Vos avis et nous accorder Votre secours dans cette entreprise.

Sachant que Vous ne Vous refusez pas, lorsqu'il s'agit, de faire ce qui est bien, et que l'objet dont il est question a toujours été cher a Votre Coeur, je me suis chargé volontiers a Vous communiquer cette prière.

Vous connaissez Monsieur les Israelites qui habitent la Pologne. Vous avez visité nos provinces, et les avez eu chez-eux. Vous avez certainement reflechi sur ce qui serait avantageux pour

l'Etat et pour eux de leur accorder. Veuillez nous communiquer au plutot Vos Idées la dessus. Plus vous y mettrez de détails, plus nous serons instruits et en etat de reussir dans l'entreprise qui nous occupe.

Nos librairies ne contiennent pas les ouvrages qui ont paru en Allemagne a ce sujet, a l'Exception de celui de Dohm et de Bucholtz. Ne seroit ce pas Vous importuner que de Vous prier encore, de Vouloir engager quelque Libraire à Berlin de m'envoyer les Livres et ecrits, que vous jugerez dignes d'être consultés.

La bonne cause, pour la quelle je m'adresse à Vous, Monsieur, et l'amitié que vous m'avez toujours temoigné me font esperer, que vous voudrez bien m'accorder ce que je vous demande, et m'excuser en même tems de l'embarras, que je vous occasionne.

Recevez l'assurance etc. etc.

Varsovie ce 21. Janvier 1816.

Votre
de Malczewski.
Evêque de Cujavie et de Pomerellie.

à
Monsieur D. Friedländer,
à Berlin.

II.

Gutachten.

II.

Gutachten.

Die Verbesserung der Israeliten in Pohlen.

1) Was kann und muß zu Gunsten der Israeliten in dem jetzt wieder hergestellten Königreich Pohlen geschehen, um diese Unterthanen, nach dem Beispiele anderer Nationen, dem Vaterlande nützlich, und sie selbst, Hinsichts ihres geistigen und bürgerlichen Zustandes, glücklich zu machen?

2) Welches sind die Mittel, diese Reform zu bewirken? — Können die in gleicher Absicht mit günstigem Erfolg bey den Israeliten in ganz Deutschland, Holland und andern Ländern ange-

wendete, oder noch anzuwendende Maasregeln, auch in diesem Königreiche, nach eben dieser Weise ergriffen werden, oder wird es mit einigen Abänderungen geschehen müssen?

Diese Fragen sollen gewissenhaft beantwortet werden. —

Jede Umbildung einer bedeutenden Classe von Menschen muß mit Behutsamkeit und Umsicht geschehen, wenn sie wirklich eine Verbesserung und dauernd seyn soll. — Umbildung ist schwerer als Bildung. — Sind die Umzubildenden obendrein von einer andern, als der herrschenden Religion, und will die Regierung, welche dieser zugethan ist, die Reform bewirken, so wird die Aufgabe noch schwerer, noch verwickelter. — Dieses wird wohl jeder redliche Menschenfreund unerörtert, als unbestreitbar zugeben. — Auch über Folgendes wird man wohl einverstanden seyn. — Veredelung des Menschengeschlechts kann nur vermittelst der Erziehung geschehen. Erziehung gründet sich auf Lehre und Beispiele. Nun ist nur ein jugendliches Gemüth für neue Begriffe und neue Eindrücke

empfänglich. Diejenige, welche der erwachsene Mann erhalten hat, sind wo nicht unauslöschlich, doch schwer auszutilgen; darum eben ist Umbildung schwieriger als Bildung. — Als ausgemacht wird ferner wohl angenommen werden können: daß jede Reform bedingt ist. Bedingt durch die Stufe der Geistescultur, worauf die Classe steht, mit welcher die Veränderung vorgenommen werden soll. Bedingt durch ihre bisherige politische Verfassung. Die Fragen werden vorausgehen müssen: welche Rechte hat sie bis dahin genossen? — wie groß war ihre Gewerbfreiheit? — besaß sie Landeigenthum? — welche Lasten hatte sie zu tragen? — welche Achtung genoß sie als Gemeinde? — und so werden mehr Fragen beantwortet werden müssen, die über ihre gesellschaftlichen Verhältnisse Auskunft geben. — Bedingt durch den Entschluß, den die Regierung im voraus gefaßt hat. — Es lassen sich nur dreyerley Arten von Beschlüssen denken. Entweder: die Regierung will die Israeliten in keinem Fall, hinsichts der Rechte und Freyheiten andern Staatsgliedern gleich setzen, mit andern Worten: sie will den Bekennern der herrschenden Religion auszeichnende Vorzüge einräumen oder lassen. Oder sie will die Erfah-

rung abwarten; ob wohl, ohne Rechte und Freyheiten, die Israeliten dennoch alle Pflichten eines Unterthanen werden erfüllen lernen. Sobald dieser Fall eintritt, und sie es also verdienen, sollen ihnen auch die Rechte eingeräumt werden, früher nicht; Oder, die Regierung will nur die moralische Gewißheit haben, daß die Pflichten geleistet werden können und wollen, mehr nicht. — Dazu soll ihnen Vorschub geleistet werden, und nach dem Maasstabe ihrer Fortschritte sollen ihnen alle Rechte nach und nach bewilligt werden.

— Nur in dem letzten Falle kann auf die aufgestellten Fragen eine gründliche und eine redliche Antwort gegeben werden; in keinem andern. — Will man wissen, was ein gefesselter Mann körperlich zu leisten im Stande ist, so entkleide man ihn von allen seinen Fesseln — Durch die Abnahme einiger Ringe, durch das Weiterhängen anderer wird man es nicht erfahren.

Waren überdies die Ketten schwer, haben sie lange Zeit Nerv und Muskel gedrückt, so muß gewärtiget werden, daß die ersten Bewegungen weniger frey seyn, und die Spuren des Druckes und der Lähmung tragen werden. — Will

nicht wissen, was der Geist des Menschen im Ganzen vermag, welcher Steigerung seine Seelenkräfte, welcher Veredlung seine Empfindungen fähig sind, so frage man nicht, was hat er bisher in seiner Lage in hemmenden Beschränkungen geleistet, sondern man untersuche die Natur eines Geistes, man schaue um sich, was Seinesgleichen in bessern Lagen, in weniger hemmenden Zuständen geleistet haben und zu leisten versprechen, und ziehe dann erst den Schluß. Nach diesen so einfachen Bemerkungen beurtheile nun, was in den ältesten und in den neuesten Zeiten über Juden, Mosaiten, Israeliten, oder wie man sie sonst benennt hat, geschrieben worden, bedenke man, was für sie im Vorschlag gebracht worden ist, und entscheide! Ist man ehrlich, unbefangen, menschlich, weise zu Werke gegangen? Ist Redlichkeit im Denken beobachtet worden? — Ohne weitere Einleitung zur Sache.

Bey der Reform einer gegebenen Classe von Menschen, kommt überaus viel auf den Kreis von Geselligkeit an, in welcher sie mit andern Unterthanen des nämlichen Reichs vormals gestanden hat, und noch steht. Dieses ist durchaus nicht zu übersehen, denn von diesen Meinungen

chauer, und an diesen soll sie ja lernen. — Aus diesem Gesichtspunkte angesehen, springt die auffallende Verschiedenheit der Israeliten in Pohlen von ihren Mitbrüdern in andern Reichen auch dem oberflächlichsten Beobachter in die Augen. Diese Verschiedenheit muß indessen näher auseinander gesetzt werden. Nur durch deren Erörterung können die moralischen Erscheinungen sich erklären, welche Statt gefunden haben, um sie die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen möglich machen.

Die Israeliten in Pohlen haben seit Jahrhunderten die Freyheit gehabt, Handwerke und mänigfaltige andere bürgerliche Nahrungszweige zu treiben. Es wird sogar allgemein angenommen, daß sie gewisse Handwerke und Gewerbe fast ausschließend betrieben haben und noch treiben. Dieses würde ihnen allerdings, bey dem gegenwärtigen Plan ihrer Ausbildung, ein entschiedenes Uebergewicht vor ihren Mitbrüdern in andern Reichen geben, welche bekanntlich von allen Nahrungsquellen ausgeschlossen, fast nur auf den Handel eingeschränkt waren. Aber diese Begünstigungen brachte sie nur in sehr geringe, wenigstens sehr lose, Verbindungen mit andern Bewohnern des Landes. In jeder moralischen Hinsicht blieben sie

lebende Künste mußte wachsen; die Belohnungspuncte vervielfältigten sich, und sie wollten gegen die Mitbürger nicht zurück bleiben. — Die nächste Folge war, die Einsicht und das Gefühl der Unzweckmäßigkeit solcher Studien, die weder Geistesbefriedigung gewährten, noch zu Ehre und Gewerb führten; das Studium des Talmuds wurde erst vernachlässigt, dann ganz verlassen. — Abneigung gegen scholastische und Cabalistische Untersuchungen war schon früher eingetreten. — Es vergingen keine 50 Jahre, so traten wenige, aber vorzügliche israelitische Jünglinge, selbst als Schriftsteller mit aufmunterndem Beyfall in die Laufbahn. Ihre Erscheinung als Gelehrte in europäischen Wissenschaften machte ein alles Unerwartete, großes Aufsehen. — Dieß gab erweckte Nacheifer. — Nun ergaben sich mehrere der Mathematik, Naturgeschichte, auch anderen Disciplinen, und vorzüglich, als Nahrungsquelle, der ausübenden Arzneykunst. Durch Erlernung

Zu den Sonderbarkeiten des menschlichen Geistes gehört, daß der Staat den Juden Gesundheit und Leben seiner Bürger anvertraute, ja daß in frühern Zeiten sie sogar Leibärzte bey Königen und Fürsten wurden, aber man verboth ihnen Aderlassen und Schröpfen. — Man traute ihrem Eide nicht, und erlaubte ihnen Blegil zu stechen und Stempel zu schneiden!

a) Durch Umgang, Zusammenwohnen und gemeinschaftliche Sprache entstand zuerst Gleichheit der Kleidung, der Sitten und Maximen; Gleichheit der Lebensgenüsse und der Geistesbeschäftigung; Liebe, Freundschaft, Vertraulichkeit, gegenseitige Dienstleistungen wurden gewebt; der Mensch an den Menschen geknüpft. — Diese unsichtbaren Bande, welche die Gemüther verbindet, kann die Verschiedenheit der Religion nicht hindern. — Die Kraft des Gemüths ist stärker als die des Kopfes, und der Kern der Religion liegt überhaupt im Herzen und ist Sache des Gefühls. Seinen natürlichen Gefühlen überlassen, empfindet ein jeder, daß alle menschliche Wesen Eines Stammes sind, und daß der wahre Genuß des Lebens in gegenseitigen Dienstleistungen bestehe; die wahre Religion bestätigt diese Wahrheit durch ihre heiligen Lehren. —

Durch das Besuchen der öffentlichen Lehranstalten wurde die Verbindung noch inniger. — Die Sprache, als Mittheilungs-Organ betrachtet, war ihnen gemeinschaftlich gegeben. In den Schulen lernte man diese von Seiten ihrer Lauterkeit, und Schönheit kennen. Mit dem Geschmack wurde Geist und Nacheifer bey den Israeliten lebendiger; Achtung für reele Wissenschaf-

ten und redende Künste mußte wachsen; die Berührungspuncte vervielfältigten sich, und sie wollten gegen die Mitbürger nicht zurück bleiben. — Die nächste Folge war, die Einsicht und das Gefühl der Unzweckmäßigkeit solcher Studien, die weder Geistesbefriedigung gewährten, noch zu Ehre und Gewerb führten; das Studium des Talmuds ward erst vernachlässigt, dann ganz verlassen. — Abneigung gegen scholastische und Cabalistische Untersuchungen war schon früher eingetreten. — Es vergingen keine 50 Jahre, so traten wenige, aber vorzügliche israelitische Jünglinge, selbst als Schriftsteller mit aufmunterndem Beyfall in die Laufbahn. Ihre Erscheinung als Gelehrte in europäischen Wissenschaften machte, wie alles Unerwartete, großes Aufsehen. — Dieses erweckte Nacheifer. — Nun ergaben sich mehrere der Mathematik, Naturgeschichte, auch andern Disciplinen, und vorzüglich, als Nahrungsquelle, der ausübenden Arzeneykunst.*) Durch Erlernung

*) Zu den Sonderbarkeiten des menschlichen Geistes gehört, daß der Staat den Juden Gesundheit und Leben seiner Bürger anvertraute, ja daß in frühern Zeiten sie sogar Leibärzte bey Königen und Fürsten wurden, aber man verboth ihnen Aderlassen und Schröpfen. — Man traute ihrem Eide nicht, und erlaubte ihnen Siegel zu stechen und Stempel zu schneiden?

fremder Sprachen fanden sie Geschmack an Wohlredenheit und Dichtkunst; sie lernten in die Tiefen der heiligen Sprache eindringen und die Schätze der göttlichen Schriften erforschen. Sie wagten sich in Uebersetzungen, welche die Lauterkeit der erhabensten Lehren verbreitete. Die Vorarbeiten christlicher Gottesgelehrten erweiterten ihren Gesichtskreis, und sie nahmen sie mit Werthschätzung, ohne Furcht, als Führer und Leiter an. — Gefühl der Fortschritte, Aufmunterung edler Männer von anderer Religion und Auszeichnung spornte die Israeliten. Sie ergaben sich in immer verstärkterer Zahl den Wissenschaften und den Künsten. Aerzte, Wundärzte, Maler, Musiker, Steinschneider, Kupferstecher, Sprach- und Rechenmeister, mechanische Arbeiter und Fabrikunternehmer vermehrten und verbreiteten sich. Geläuterte Begriffe und Kenntnisse kamen immer mehr in Umlauf. Geselligkeit, Freundschaft, Vertrauen gewannen immer mehr Raum; es entstanden zwischen ihnen und fremden Religionsgenossen sogar kaufmännische Associationen, Duldung und Liebe stiegen bis in die unterste Classen herunter.

2) Mittelbar, aber unausbleibliche Folge dieser allmählig entstandenen Verschmelzung, war

entfernt halten, da sie mit ihm weder als Religions- und Sittenlehrer, noch als Schullehrer in Verbindung kam; denn er lehrte nichts als seinen Talmud, und nur denjenigen Schülern, die freiwillig zu ihm kamen. Mit dem weiblichen Geschlecht kam es durchaus zu keiner Annäherung, denn der Rabbiner vermied, so viel wie möglich, alle Unterhaltung mit Frauenzimmern, sie machten verheurathet sein oder nicht. Er war als Anachoret eingewandert, und ward in der volkreichsten Gemeinde ein Einsiedler.

In dieser Stimmung der Gemüther, welche Frucht einer langsam reifenden Zeit war, beschloß die allgütige Vorsehung das Erwachen der Israeliten zu begünstigen, und ihre Erhebung zur Staatsbürgerwürde zu veranlassen. — Die Empfänglichkeit, der gute Wille, das Streben dieser Religionsbekenner wurde von weisen Regenten und menschenfreundlichen Staatsverwesern mit Wohlgefallen bemerkt. Treue gegen Landesherren und Staat war, in allen Jahrhunderten, und wie auch die Behandlung war, nie wankend geworden. Man urtheilte mit Unbefangenheit, daß Liebe zum Vaterland, wenn ihnen ein Vaterland gegeben würde, fruchtbaren Boden finden würde. Ueberall ward es sichtbar, daß bürgerliche

gestattete. Weder von Seiten ihrer Mitunterthanen, — die sie vielmehr aufmunterten, noch von Seiten ihrer eigenen Mitbrüder, welches von den Rabbinern eher zu befürchten war, erhoben sich Klagen oder Hindernisse. Und mehr war auch nicht nöthig, um den Impuls nicht zu hemmen; der Antrieb war ohnedies groß genug. — Von diesem Zeitpunkt an war an das Wiederaufleben der Jeschibot, oder der talmudischen Lehranstalten, nicht mehr zu denken.

Mit dem Aufgeben zweckloser Geistesanstrengungen und unnützer Grübeleyen mußte, wie natürlich, die vormalige Achtung für die Rabbiner, als eigentliche Lehrer und Verfechter des Talmuds, völlig sinken, und um so schneller sinken, da diese Rabbiner größtentheils aus Polen, zu den Lehrämtern berufen worden waren. Diese bildeten nun mit ihren eigenen Gemeinden, auch abgesehen von Sprache, Kleidung, Sitten und Manieren, den schreiendsten Contrast, besonders Hinsichts der Werthschätzung der Geistesbeschäftigung. Der Rabbiner kannte nichts als seinen Talmud und dessen Commentatoren, und die Gemeinde hatte einen ganz andern Gebrauch des Verstandes und des Scharfsinnes kennen lernen. Die Jugend vorzüglich konnte sich von ihm ganz

entfernt halten, da sie mit Ihm weder als Religions- und Sittenlehrer, noch als Schullehrer in Verbindung kam; denn er lehrte nichts als seinen Talmud, und nur denjenigen Schülern, die freiwillig zu Ihm kamen. Mit dem weiblichen Geschlecht kam es durchaus zu keiner Annäherung, denn der Rabbiner vermied, so viel wie möglich, alle Unterhaltung mit Frauenzimmern, sie machten verheurathet seyn oder nicht. Er war als Anachoret eingewandert, und ward in der volkreichsten Gemeinde ein Einsiedler. —

In dieser Stimmung der Gemüther, welche Frucht einer langsam reifenden Zeit war, beschloß die allgütige Vorsehung das Erwachen der Israeliten zu begünstigen, und ihre Erhebung zur Staatsbürgerwürde zu veranlassen. — Die Empfänglichkeit, der gute Wille, das Streben dieser Religionsbekenner wurde von weisen Regenten und menschenfreundlichen Staatsverwesern mit Wohlgefallen bemerkt. Treue gegen Landesherren und Staat war, in allen Jahrhunderten, und wie auch die Behandlung war, nie wankend geworden. Man urtheilte mit Unbefangenheit, daß Liebe zum Vaterland, wenn ihnen ein Vaterland gegeben würde, fruchtbaren Boden finden würde. Ueberall ward es sichtbar, daß bürgerliche

und gesellschaftlichen Tugenden Raum gewonnen hatten. — Die mehrsten Fürsten Europens ertheilten ihnen, mit Befreyung von allen außerordentlichen Abgaben, die vollen Bürgerrechte. Ohne Verabredung gingen die Regierungen überall von den leutseligsten und humansten Grundsätzen aus. Jedoch dürften die Israeliten in den preußischen Staaten bis auf den heutigen Tag diese Rechte mit den wenigsten Beschränkungen erhalten haben. — Nur in dem Königreich Holland ging man in den neuesten Zeiten noch weiter. Jährige Israeliten wurden zu den höhern Staatswürden erhoben, und die Regierung suchte sogar einen Ruhm darin, diese Erhebung als einen Triumph der Humanität anzukündigen. *)

*) Niederlande. Der König der Niederlande hat den Herrn Mayer, Mitglied verschiedener Akademien, zum Ritter des Königl. Ordens ernannt. Herr Asser ist von Sr. Majestät zu einer bedeutenden Stelle im Justiz-Ministerium berufen worden. Herr Mayer und Herr Asser bekennen sich beide zur israelitischen Religion; aber der König macht keinen Unterschied unter den Personen verschiedener Religion; seine Gnadenbezeugungen werden blos dem Verdienste zu Theil.

(Allgemeine Zeitung Nr. 348. den 14ten Decbr. 1815.)

Seit der Epoche ihrer Einbürgerung wird ihr Streben zur Ergreifung der Gewerbe kräftiger; ihre Liebe zu Arbeit und Fleiß immer fühlbarer. — In allen Landern greifen sie zu Handwerken, mechanischen Künsten, zur Gärtnerey, die so nahe an Feldbau gränzt; und es ist keinem

und gesellschaftlichen Tugenden Raum gewonnen hatten. — Die mehrsten Fürsten Europens ertheilten ihnen, mit Befreyung von allen außerordentlichen Abgaben, die vollen Bürgerrechte. Ohne Verabredung gingen die Regierungen überall von den leutseligsten und humansten Grundsätzen aus. Jedoch dürften die Israeliten in den preußischen Staaten bis auf den heutigen Tag diese Rechte mit den wenigsten Beschränkungen erhalten haben. — Nur in dem Königreich Holland ging man in den neuesten Zeiten noch weiter. Fähige Israeliten wurden zu den höhern Staatswürden erhoben, und die Regierung suchte sogar einen Ruhm darin, diese Erhebung als einen Triumph der Humanität anzukündigen. *)

*) Niederlande. Der König der Niederlande hat den Herrn Mayer, Mitglied verschiedener Akademien, zum Ritter des Königl. Ordens ernannt. Herr Asser ist von Sr. Majestät zu einer bedeutenden Stelle im Justiz-Ministerium berufen worden. Herr Mayer und Herr Asser bekennen sich beide zur israelitischen Religion; aber der König macht keinen Unterschied unter den Personen verschiedener Religion; seine Gnadenbezeugungen werden blos dem Verdienste zu Theil.

(Allgemeine Zeitung Nr. 348. den 14ten Decbr. 1815.)

Seit der Epoche ihrer Einbürgerung wird ihr Streben zur Ergreifung der Gewerbe kräftiger; ihre Liebe zu Arbeit und Fleiß immer fühlbarer. — In allen Ländern greifen sie zu Handwerken, mechanischen Künsten, zur Gärtnerey, die so nahe an Feldbau gränzt; und es ist keinem

Zweifel unterwerfen, daß bey der frey gestellten Erwerbung des Landeigenthums, auch Ackerbau und Viehzucht mit Erfolg in den nächsten Jahren von ihnen betrieben werden wird. Hiemit verbindet sich ein, sowohl bey allen größern Gemeinden, rege gewordenes Bemühen, Volksschulen zu errichten, um der Jugend eine zweckmäßige Erziehung zu geben, als auch die Unterstützungen, welche den angehenden Handwerkern von den wohlhabenden Mitbrüdern zu Theil werden. Nimmt man den beschränkten Vorfall und die weitreichende Aufmunterung der hohen Behörden dazu, wer dürfte an der Erreichung des vorgesteckten Zieles zweifeln, besonders da diese vereinten Bemühungen an der immer steigenden Geselligkeit der Mitunterthanen eine nicht zu berechnende Stärke gewinnen muß. — Diese Darstellung beruht auf notorisch bekannten Facten, die niemand in Abrede stellen, und auf deren Wahrheit man sich kühnlich berufen kann.

Zwar fehlt es, selbst in den neuesten Zeiten an Schriftstellern nicht, welche die Unbrauchbarkeit der Israeliten zu behaupten die Keckheit haben. Man weiß aber wahrlich nicht, ob man mit wehmüthigem Lächeln ihre Kurzsichtigkeit bedauern,

dauern, oder ihre Engherzigkeit mit Achselzucken verachten soll. Mit Citationen aus Schriften des 16ten, 17ten und noch früheren Jahrhunderten, mitunter von abtrünnigen Juden verfaßt, wollen sie beweisen, daß alle Verbesserung der Israeliten unmöglich sey. — Verdienen diese Sophistereyen wohl Widerlegung? — Gesetzt diese Citationen flößen auch nicht alle aus unreinen oder trüben Quellen; kann dieses Geschwätz Thatsachen widerlegen, welche vor unsern Augen geschehen? Gegen die Stimme der Wahrheit kann es nicht bestehen. Wo Facta reden, so laut, so übereinstimmend mit Vernunft und Humanität ihre Stimme erheben, verdient ein solches Unwesen kaum einer Ermahnung. — Die hohle und nichtige Weisheit dieser anmaßenden Schriftsteller achtet die Würde der Menschheit nicht, und tritt sie muthwillig mit Füßen, ohngeachtet sie die heiligen Nahmen von Vaterland, Rechte der Menschen, Wahrheit und Menschlichkeit stets im Munde führen. In dem Schulstaube ihrer Studierstube wird ihnen jede heitere Aussicht verdunkelt. Dort wollen sie alles mit ihrer Sinnenkreise messen, und haben keine Ahndung, daß der Geist eine Höhe und Tiefe hat, deren Unermeßlichkeit nur in der

dem Studium des Talmuds, der Scholastick, mitunter auch der Cabbale ausschließend gewidmet. Schulanstalten und Unterrichtsgegenstände giebt es durchaus nicht. — Schon in dem frühesten Alter ward der Talmud das allgemeine Lehrbuch, in welchem Civil-, Criminal- und Ceremonial-Gesetze abgehandelt werden. — Was ihre Gelehrten sonst von Weltordnung alter Völker und Naturgeschichte, Sittenlehren und Maximen u. s. w., wenn ja hie und da irgend einer Interesse für solche Gegenstände gewinnt, wissen wollen, müssen sie in diesen Fundgruben suchen, und mit welchen Schwierigkeiten! — Auch ist das Studium des Talmuds nichts weniger als leicht. — Man hat keinen Begriff von dem Scharfsinn und Witz, der dazu gehört, in die Tiefen dieser wenigstens 12 Jahrhunderte alten Werke einzudringen. Die Sprache ist ein Gemisch von Rabbinisch, Aramäisch und Chaldäisch, untermengt mit arabischen und griechischen Wörtern, und künstreichen Redensarten, die in keine grammatikalischen Regeln eingegränzt werden kann. Dieses bändereiche Werk, worin die subtilsten Untersuchungen angestellt werden, besteht zum größten Theil in Disputationen, die in Fragen und Antworten zerfallen. Aber kein Komma, kein Punkt,

göttliche Propheten, erhabene Sänger unter seinen Ahnen?

Wenn ein eingenommener grillenhafter Vater seine Kinder von Jugend auf eigensinnig behandelt, sie mit Forderungen belastet, die ihre Kräfte übersteigen, ihre Erziehung und Bildung vernachlässigt, ihnen jeden Genuß des Lebens verbittert, kann ein solcher Vater Anhänglichkeit, Liebe, Aufopferung von solchen verwahrloseten Kindern fordern? Nun öffne man die Jahrbücher der Welt, und lese wie die Israeliten in finstern Jahrhunderten behandelt worden; man schaue dann mit Unbefangenheit, was vor unsern Augen geschehen ist, und zweifle noch, ob ein entgegengesetztes Verfahren nicht die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen wird. — Wenden wir uns nun zu den Israeliten in Pohlen. — Ihre dermalige innere Verfassung und ihr Culturzustand soll mit freymüthiger Wahrheit und Unpartheylichkeit, so weit eingezogene Nachrichten und eigne Kenntniß reichen, dargestellt werden.

An Geistesfähigkeiten, moralischem Sinn, körperlichen Kräften, stehen sie ihren Mitbrüdern in andern Reichen wenigstens nicht nach. Sie haben die nemliche Perfektibilität, nützliche und

treue Staatsbürger zu werden, denn sie sind nicht allein Vernunftbegabte, sondern solche Wesen, die ihren Geist mannichfaltig gübt und geschärft haben. Stumpfsinnige Köpfe findet man unter ihnen, verhältnißweise, mit andern unerzogenen Menschen, weniger; man vergleiche sie mit dem pohlnischen Ackerbauer. — Um so bildungsfähiger sind sie, um so leichter ist es, sie durch Leitung und Nachsicht zu ihrer Bestimmung zu führen. Sie haben, wie schon erwähnt worden, den Vortheil voraus, seit undenklichen Zeiten Handwerke, Viehzucht und andere schwere körperliche Arbeiten getrieben zu haben. Ihr Körper ist abgehärtet, sie sind nüchtern, unverdrossen und gewandt. Die Arbeitscheu darf bey ihnen nicht, wie etwa bey andern Israeliten hie und da der Fall seyn dürfte, erst durch Zeit und Noth überwunden werden. — Ihre Seele ist nicht minder gesund und wacker. — Eine heilige Scheu vor groben Lastern und Vergehungen: Mord, Brand, Todtschlag, Kindermord, Völlerey und Trunkenheit, ist tief in ihrem Gemüth gegründet. — Wenn sie einer Schwachheit vorzüglich unterliegen, so ist es bey der Jugend sinnliche Wollust. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in dem allzufrühen Heurathen, obschon auch andere in

ihren häuslichen Sitten liegende Umstände dazu beytragen. —

Aber ihr Geist ist höchst einseitig, wenn auch nicht schief gebildet. Der Mangel an Reibung mit andern Religions-Verwandten, nöthige Urkunde fast aller Sprachen, verbunden mit Ungeselligkeit, dürften wohl die Hauptgründe seyn. Geistreiche Unterhaltung, wenn nicht Studium der Gesetze der Gegenstand seyn kann, ist sehr selten. Jede Gemeinde liegt wie eine mit Klippen umgebene Insel isolirt; ihre Bewohner haben mit den Nachbaren keinen Umgang. — Am allerisolirtesten sind ihre Rabbiner und Talmudisten, welche ihr ganzes Leben gleichsam in der Einsamkeit zubringen; indeß der gewöhnliche Israelite doch unter Menschen kommt, und, wenn auch nur auf den Messen, einen Anflug von Cultur und Politur erlangt, die er, freylich nur langsam, verbreitet. —

Nicht so die Rabbiner, oder die sogenannten Gelehrten, die ihre Lebenszeit in Clausen zubringen. Keiner von ihnen hat die entfernteste Kunde von Weltbändeln, politischen und religiösen Verhältnissen anderer Völker, von Fortschritten in Wissenschaften, Künsten und Gewerben. — Ihre bessern Köpfe weihen sich einem contemplativen Leben, und alle ihre Seelenkräfte sind

dem Studium des Talmuds, der Scholastick, mitunter auch der Cabbale ausschließend gewidmet. Schulanstalten und Unterrichtsgegenstände giebt es durchaus nicht. — Schon in dem frühesten Alter ward der Talmud das allgemeine Lehrbuch, in welchem Civil-, Criminal- und Ceremonial-Gesetze abgehandelt werden. — Was ihre Gelehrten sonst von Weltordnung alter Völker und Naturgeschichte, Sittenlehren und Maximen u. s. w., wenn ja hie und da irgend einer Interesse für solche Gegenstände gewinnt, wissen wollen, müssen sie in diesen Fundgruben suchen, und mit welchen Schwierigkeiten! — Auch ist das Studium des Talmuds nichts weniger als leicht. — Man hat keinen Begriff von dem Scharfsinn und Witz, der dazu gehört, in die Tiefen dieser wenigstens 12 Jahrhunderte alten Werke einzudringen. Die Sprache ist ein Gemisch von Rabbinisch, Aramäisch und Chaldäisch, untermengt mit arabischen und griechischen Wörtern, und kunstreichen Redensarten, die in keine grammatikalischen Regeln eingegränzt werden kann. Dieses bändereiche Werk, worin die subtilisten Untersuchungen angestellt werden, besteht zum größten Theil in Disputationen, die in Fragen und Antworten zerfallen. Aber kein Komma, kein Punkt,

kein Fragezeichen leitet den Leser. Ihre Commentatoren schreiben den nämlichen Styl — Majemonides und einige andere ausgenommen. Alles ist mit Spitzfündigkeiten überfüllt, die kaum zu fassen sind. Man kann, ohne zu übertreiben, annehmen, daß das Hauptwerk und die unzählbaren darauf sich gründenden Schriften in lauter Abbreviaturen und Schifferen abgefaßt sind, die nur durch Uebung und Gewandtheit des Geistes enträthselt werden können. Und der Gegenstand dieser Untersuchungen besteht, wenn man die Speise- und Ritual-Gesetze ausnimmt, durchweg nur in Civil-, Criminal- und solchen Gesetzen, die im Abendlande durchaus keine Anwendung finden; — in leeren und spitzfündigen Speculationen. Männer, welche keine andere Beschäftigung des Geistes kennen, und von andern Kenntnissen keinen Begriff haben, Männer, die vom achten Jahre ihres Lebens an fort und fort nur damit ihre Zeit zubringen, müssen wohl das Verstehen und Erklären dieses Werks für das Erstrebungswürdigste, für das Ideal der Geistesnahrung, für den Inbegriff alles Wissenswürdigen halten. *)

*) Aus dem im Text geäußerten freymüthigen Urtheil gehet zur Genüge hervor, daß der Talmud als Lehrbuch, Vorschrift, oder Gegenstand der Geistesbildung,

Dieſe ausſchließende Verehrung des Talmuds führte in Pohlen ſeit Jahrhunderten zur

für die Jugend ſich nicht eignet, ſelbſt wenn er methodiſch geordnet, und anziehend für das jugendliche Gemüth wäre, indem er weder der europäiſchen Verfaſſung entſpricht, noch unſerm gegenwärtigen bürgerlichen Leben angemeſſen iſt. Aber Miſchna, Talmud und beinahe alle dieſe gleichzeitige Schriften, ſo wie die ſpätern des Maſemonides, Bachai, Aſarja min-hoadomi u. ſ. w. enthalten einen Schatz von Weltweisheit, moraliſchen Vorſchriften und Maximen, Parabeln ꝛc. die Verehrung und Bewunderung verdienen. Der Geiſt des Alterthums macht ſie ehrwürdig und anziehend. Wer mit Sprach- und Geſchichtskunde Unbefangenheit verbindet, wird, wie in einem gemiſchten Bergwerke, manche Goldſtufe daraus zu Tage fördern. Aber der Sprachverſtändigen ſind zu wenig, die Mühſeligkeiten zu groß und die Ausbeute zu gering. Für den gewöhnlichen Gelehrten und Forſcher ſind ſie durchaus unbrauchbar, nur in den Bücherſammlungen behalten ſie ihren ehrenvollen Platz, wie andre Seltenheiten, wie ſeine alten Kirchenväter und Scholaſtiker, die ſelten einen fleißigen Leſer finden. Denn man vergeſſe nicht, daß dieſe vor zwölf Hundert Jahren gemachte Sammlung des Talmuds, ein orientaliſches Product ſey, worin mehrere hundert Weiſe, Forſcher, Grübeler, ihre Lebenserfahrungen, Anſichten, Kenntniſſe niedergelegt haben; man bedenke, wie viel geiſtreiche, fromme, rechtſchaffene Männer eben aus dieſen Quellen Beruhigung, Scharfſinn, Sitten-

Vernachläſſigung der Urſprache und aller philologiſchen Kenntniſſe. Auch Dieſes liegt in der Natur der Sache. Scharfſinn und Witz ſind auf Koſten aller übrigen Seelenfähigkeiten geübt und verſchaffen Aufmerkſamkeit und Bewunderung. Mit gelehrter Beleſenheit kann man eines Theils weniger glänzen, anderen Theils erſcheint ſie gegen das Sinnreiche ſchaal und ſeicht. — —

Es fehlt den Iſraeliten nicht an herrlichen Schriften über Sprachforſchung und Kritik; aber dieſe ſchätzbaren Arbeiten gehören orientaliſchen, ſpaniſchen, holländiſchen und deutſchen iſraelitiſchen Gelehrten aus den vorigen Jahrhunderten; keine einzige einem Pohlen, er müßte denn außerhalb dieſes Landes ſich gebildet haben. Auch ſetzen die pohlniſchen Juden auf Grammatik, Philologie, Kritik u. ſ. w. durchaus keinen Werth; denn ſie können ſie nicht ſchätzen; nur ein Mann der im Talmud bewandert iſt, heißt bey ihnen ein Gelehrter; ein groſſer Mann in Iſrael. Hingegen giebt es eine zahlloſe Menge talmudiſ-

lehren und Kenntniſſe geſchöpft haben, ſpreche darüber mit ſchnödem Witz nicht ab; ſondern laſſe ihnen, wie andern ſolchen Schriften, ihr Recht wiederfahren, wenn ſie auch gegenwärtig durchaus nutzlos ſind. —

scher Schriftsteller, deren Quellen nie versiegen. Sie betreffen alle Ceremonial-Gesetze und Responsa über die schwierigsten, zum Theil erdichteten Fälle, ohne Geschmack, ohne Styl, ohne Logik, alle in dem vorerwähnten Sprachgemisch vorgetragen und in schwer zu entzifferenden Phrasen. — Daher kann auch behauptet werden, daß kein Talmudist die heiligen Urkunden von Seiten ihrer Erhabenheit kennt. Er weiß nichts von ihrem oratorischen Schwung, nichts von ihrer, alle Profandichter überragenden göttlichen Poesie. Dieses liegt auch zum Theil in seiner Unkenntniß anderer Sprachen, die ihm zum Maaßstab der Vergleichung dienen könnten. — Was von der Gelehrsamkeit gilt, gilt in dem nehmlichen Umfang von der lebendigen Welt. — Von seinen Zeitgenossen, von seiner Umgebung kennt er höchstens die untersten Klassen, den Landbauer, und von welcher Seite! und mit diesem verglichen, erscheint er wirklich als ein kenntnißreicher Mann. Mit Edelleuten und Bürgern kommt er nie in Verbindung. Ist es nun zu verwundern, daß der Talmudist sich und Seinesgleichen für den unterrichtetern, sittlichern, fähigern Menschen hält? Israel ist ihm das auserwählte Volk. —

Von allen diesen einseitigen, falschen, unrichtigen Vorstellungen kann in dem Grade keine Einzige in dem Kopfe eines Israeliten außerhalb Pohlen Wurzel fassen. Den seltenen Fall ausgenommen, daß auch er so isolirt lebt, und der Talmud die einzige Quelle seiner Kenntnisse ist, und dahin gehören in der Regel alle Pohlen in Deutschland, Holland und England, die Rabbinerstellen bekleiden. Man sieht aber leicht ein, wie sehr ihre Zahl täglich schwindet, und in der künftigen Generation ganz aufhören muß.

Jene Talmudisten und Rabbiner sind nun die Leiter und Führer des Volks. — Die ausschließende Achtung für diesen gelehrten Stand, die Bereitwilligkeit, mit welcher der große Haufe sich seinen Aussprüchen unterwirft, erklärt sich nun von selbst. — Ueberdem ist der Rabbiner in mehreren Angelegenheiten des Lebens, welche das Mein und Dein betreffen, sein Civil-Richter. Dazu berechtigt ihn in Pohlen sein Amt. — In allen Ehesachen und Erbfolgen entscheidet derselbe nach Mosaischen Gesetzen. Da alle über diese Gegenstände sprechende Transactionen in der oftgenannten rabbinisch-aramaischen Sprache errichtet sind, und obendrein veraltete eigenthümliche Formeln haben, so ist der Rabbiner

allein Kenner, Ausleger und Vollzieher seiner Entscheidungen. Die Vertragserrichter verstehen in der Regel diese Documente selbst nicht, und vollziehen sie gewöhnlich auf guten Glauben. Es ist hier der schicklichste Ort,

das Amt eines Rabbiners und sein Verhältniß zu seiner Gemeinde, nach den Grundsätzen der israelitischen Religion

zu beleuchten, und alle unrichtige Vorstellungen davon zu beseitigen. — Der Unkunde dieses Amtes sind einzig und allein alle die falschen Urtheile zuzuschreiben, die über die Israeliten ergangen sind, und selbst in andern Staaten werden die Mißgriffe der Regierungen nicht aufhören, wenn darauf keine Rücksicht genommen wird. Es ist hohe Zeit, darüber das helle Licht zu verbreiten, besonders da es keinem Zweifel unterworfen ist, daß selbst der bey weitem größere Theil der Israeliten in Deutschland mehr dem Amte und von den Verhältnissen ihrer Rabbiner die unrichtigsten Begriffe hegen, und darauf seine Anhänglichkeit und seinen blinden Gehorsam gründen.

Von jeher ist allgemein angenommen gewesen: das Amt eines Rabbiners, den sich

Mit dem Gottesdienſt hat der Rabbiner gar nichts zu thun. Die Polizey des Tempels ſteht unter eigenen Vorſtehern, und der Ritus iſt durch Tradition aus ſpätern Zeiten fortgepflanzt, denn urſprünglich hatte der iſraelitiſche Tempel keine Gebete. Die Formeln ſind in verſchiedenen Ländern verſchieden. — Der Rabbiner verrichtet ſeine Andacht auch gewöhnlich in einer Haus-Synagoge, und wenn er ein Caballiſt iſt, hat er ein, von dem der Gemeinde ſich unterſcheidendes Gebetbuch.

Als Sittenlehrer hält er keine Reden, aber gewöhnlich zweimahl im Jahre Disputationen über ſchwierige Stellen im Talmud. Vormals traten beſonders gelehrte Schüler auf, um ihre Geſchicklichkeit in der Dialektik an den Tag zu legen. Dieſes brachte ihnen, außer Ehre und Unterſtützung, ſehr oft den Vortheil, die reichſten Partien zu treffen. Dieſe talmudiſche Kampfübungen ſind aber, wie bereits angezeigt worden, außer Gebrauch gekommen. Dieſe Disputationen pflegten gemeiniglich mit einer ascetiſchen Vermahnung von Seiten des Rabbiners in jener rabbiniſch-aramaiſchen Sprache mit jüdiſch-deutſch durchwebten Redensarten zu ſchließen. Die Jugend verſteht ſie nicht, das weibliche Geſchlecht hört

ſie nicht einmahl an:*) das Ganze iſt ohne Nachdruck, und auf keine Weiſe mit einer Predigt in Parallele zu ſetzen; auch betrift ſie gemeiniglich nur Einſchärfung des Rituals.

Religions-Unterricht an Kinder oder an Jünglinge ertheilt er nicht, und über Schulanſtalten, wenn es deren in gewiſſen Gemeinden für die Jugend giebt, führt Er keine Aufſicht. — In großen Städten haben Rabbiner, ſo wie andere Talmudiſten, zwar Schüler, aber es ſind gewöhnlich arme Knaben, die aus andern Städten, und freywillige Zuhörer ſind. In der Regel exponiren ſie in ihrer Gegenwart eine Stelle im Talmud, und werden von ihnen zurecht gewieſen. An eigentliche Vorleſungen, wie auf Schulen und Univerſitäten, iſt nicht zu denken.

Krankenbeſuche und Vorbereitung zum Tode hat er nicht zu beſorgen. Dieſes iſt ebenfalls Sache von Privatmännern, welche ſich dieſer Pflicht unentgeldlich unterziehen. Eben ſo wenig hat er mit Begleitung oder Beſtattung der Leichen etwas zu thun. Die Beerdigungsgeſellſchaft hat ihre eignen, von

*) Bekanntlich beſuchen unverheurathete Frauenzimmer die Synagoge gar nicht.

gen, welche Stand und Amt charakteristisch bezeichnen, hat der Rabbiner auch nicht ein Einzige als Amtspflicht zu erfüllen.

Auf seinen Ruf als Talmudist, ohne weitere Prüfung, wozu keine Behörde vorhanden ist, wird er von der Gemeinde öfter von dem Aeltesten und Vorstehern allein, als Rabbiner eingesetzt.

Dem System der israelitischen Religion und selbst dem Talmud gemäß, ist es jedem Israeliten erlaubt, seine und fremde Kinder zu beschneiden, Ehen zu vollziehen und zu lösen, mit einem Wort, jeden religiösen Akt zu vollziehen, zu welchem ihn seine Religion verbindet, und sie hat in der bürgerlichen Gesellschaft volle Rechtsgültigkeit.

Wir wollen die Haupt-Ritualgesetze einzeln durchgehen. Was die Beschneidung betrifft, so verrichtet sie der Rabbiner in der Regel gewöhnlich nicht, weil zu dieser zwar einfachen, aber doch wundärztlichen Operation eine gewisse Fertigkeit gehört, die sie nicht erwerben wollen oder können.*)

*) Das Beschneiden wird weder wissenschaftlich, noch kunstmäßig, sondern nur durch Absehen erlernt. — Gefährlich wird es sehr selten, obschon obrigkeitliche Aufsicht wünschenswerth wäre.

Diese, wie jede andre religiöse oder kirchliche Handlung, geschieht überdies unentgeldlich, aus Religionspflicht. Trauung und Scheidung wird gewöhnlich dem Rabbiner übertragen, weil man damit eine Abgabe, in Form eines Geschenks, verbunden hat, welche einen Theil seiner Besoldung ausmacht. Mehrere Trauungen geschehen aber auch jetzt — in Krankheitsfällen — von Privatmännern, ohne Entgeld und bloß der Ehre halber, mit andren Worten, jeder Hausvater ist gesetzlich befugt, zu beschneiden, Ehen zu hindern und aufzulösen, u. s. w. wenn sein Nebenbürger Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit und seinen Kenntnissen hat. Trauung und Scheidung fällt nun dem Rabbiner alsdann anheim, wenn die Gemeinde ihm diese Handlungen, vertragsmäßig, und des Honorars willen, zugesichert hat. Die Beschneidung gehört durchaus nicht zu seinem Amt. Es giebt auch Gemeinden in und außerhalb Pohlen, die nie einen Rabbiner aufnehmen und sich mit gesetzeskundigen Freunden begnügen. *)

Mit

*) So hat Prag, Berlin, Hamburg, Frankfurt am Main seit vielen Jahren keine Rabbiner, und diese Stellen dürften wahrscheinlich nie wieder besetzt werden.

Mit dem Gottesdienſt hat der Rabbiner gar nichts zu thun. Die Polizey des Tempels ſteht unter eigenen Vorſtehern, und der Ritus iſt durch Tradition aus ſpätern Zeiten fortgepflanzt, denn urſprünglich hatte der iſraelitiſche Tempel keine Gebete. Die Formeln ſind in verſchiedenen Ländern verſchieden. — Der Rabbiner verrichtet ſeine Andacht auch gewöhnlich in einer Haus-Synagoge, und wenn er ein Caballiſt iſt, hat er ein, von dem der Gemeinde ſich unterſcheidendes Gebetbuch.

Als Sittenlehrer hält er keine Reden, aber gewöhnlich zweimahl im Jahre Disputationen über ſchwierige Stellen im Talmud. Vormals traten beſonders gelehrte Schüler auf, um ihre Geſchicklichkeit in der Dialektik an den Tag zu legen. Dieſes brachte ihnen, außer Ehre und Unterſtützung, ſehr oft den Vortheil, die reichſten Partien zu treffen. Dieſe talmudiſche Kampfübungen ſind aber, wie bereits angezeigt worden, außer Gebrauch gekommen. Dieſe Disputationen pflegten gemeiniglich mit einer ascetiſchen Vermahnung von Seiten des Rabbiners in jener rabbiniſch-aramaiſchen Sprache mit jüdiſch-deutſch durchwebten Redensarten zu ſchließen. Die Jugend verſteht ſie nicht, das weibliche Geſchlecht hört

Gemeinde eingreifende Verrichtung zu besorgen hat, wozu beruft ihn die Gemeinde? wofür besoldet sie ihn? Darauf kann nur geantwortet werden:

Die Rabbiner außerhalb Pohlen werden als Consulenten berufen, welche von den Gemeinden als Gesetzkundige Hinsichts der Ceremonial-, besonders der Speise-Gesetze, um Rath befragt zu werden.

In zweifelhaften Fällen wird ihr Gutachten eingeholt, und im Vertrauen auf ihre Gelehrsamkeit wird ihren Aussprüchen Folge geleistet. Ihre Hauptbestimmung ist also gegenwärtig: über erlaubte und unerlaubte Speisen — über Reinigungsgesetze der Weiber — zu belehren. Ferner, prüfen sie, die Schlächter über Kenntniß der Schlachtgesetze, und untersuchen ihre Messer.

Aber diese Entscheidungen gehören ihnen nicht ausschließlich. Man kann nicht allein seinem Nachbar Talmudisten die Frage vorlegen, sondern es steht einem jeden frey, Zweifel dieser Art, wenn man sichs zutraut, selbst zu lösen. Denn alle diese Fragen betreffen Gewissens-Scrupel, deren Entscheidung jedem Hausvater

überlassen ist, wenn er sich die Ritualgesetzeskunde selbst zutraut; er kann sie, wenn er will, vortragen, verschweigen oder sich selbst beantworten.

Nach dieser wahrhaften Darstellung des Amts und der Befugniß eines Rabbiners, läßt sich leicht ermessen, daß sie in keiner Hinsicht mit christlichen Predigern, oder gar mit gelehrten Consistorien zu vergleichen sind; leicht ermessen, ob solchen Männern eine Stimme bey Errichtung von Erziehungsanstalten, bey Umbildung des Gottesdienstes, oder bey irgend einer andern wahrhaften und nützlichen Reform der Israeliten zukommen darf. Denn nicht allein ermangeln sie bey diesen Gegenständen aller Kenntniß, sondern es ist leicht abzusehen, daß sie allen Verbesserungen unter dem Vorwande: die Religion würde verletzt, sich entgegenstemmen werden. Ihre Hauptmaxime ist, durchaus keine Neuerung, sey sie noch so sehr durch den Geist der Zeit nothwendig geworden, Statt finden zu lassen. — Was einmahl von Talmudisten und Rabbinern vorgeschrieben worden, sey es auch noch so verkehrt, anstößig, oder dem gemeinen Menschensinn widerstrebend, ist heilig und darf nicht abgeschafft werden. Der Unsinn und der Trotz und die Unwissenheit geht bey ihnen so weit, daß sie sich nicht

entſehen zu behaupten: daß wer auch nur den mindeſten Gebrauch oder die mindeſte Ceremonie unterläßt, ein Unjude wird, und ſo angeſehen werden muß, als wenn er dem ganzen Judenthum entſagt habe. — Der Bann und die heftigſte Verfolgung würde, ſelbſt in unſern Zeiten, nicht unterbleiben, wenn ſie die Obrigkeit ſchalten ließe. *)

Kehren wir nun zu unſern Betrachtungen über die Pohlen allein zurück. Was die Schwierigkeiten in Abſicht der Läuterung der Begriffe und Aufhellung des Verſtandes bey den Iſraeliten in Pohlen zu vermehren ſcheint, iſt die Secte der Frommen oder Chaſſidim. Dieſe Secte hat ſeit Jahrhunderten in Pohlen exiſtirt, aber nicht als Secte, wenigſtens nicht in bedeutender Zahl. Es waren einzelne ſogenannte fromme Männer, gemeiniglich Caballiſten,

*) Eine ihrer neueſten Schriften enthält darüber Grundſätze, deren Möglichkeit man ſich kaum vorſtellen kann. Sprache, Styl, Logik, ſind in dieſer Schrift in gleichem Maaße verletzt, und der Unverſtand ſpricht ſich darin auf eine ſo empörende Art aus, daß es Schonung iſt, darüber weiter kein Wort zu verlieren. — Aber ſie beurkundet aufs Neue, wie unmöglich es ſey, ſie zur Berathung über Gegenſtände der Reform zu ziehen.

die einen äußerst frommen und strengen Lebenswandel führten. Fasten und Kasteyungen waren die Bestimmung, Gebete, Studium des Talmuds war die Beschäftigung ihrer Tage und Nächte, mitunter theilten sie Amulete aus, und verrichteten Wundercuren.

Die neuern Chassidim sollen durchgängig Cabalisten seyn. Sie zeichnen sich vorzüglich durch geringere Schätzung des Talmuds aus, das heißt aber bloß durch Vernachlässigung seines Studiums. Auch ihr übriges Verhalten ist sehr abweichend von jener Lebensart, sie sind nach ihrer Art dem Wohlleben ergeben, und Ertödtung der sinnlichen Begierden wird nicht eingeschärft, eher das Gegentheil; aber sie beten auch viel. —

Ihre Lehren sind ein unverständliches Gemisch von cabalistischen, mystischen und neuplatonischen Ideen, die wahrscheinlich aus dem Talmud ihren Ursprung nehmen. Ein eigentliches System scheinen sie nicht zu haben; auch keine gedruckte, wohl aber, (wahrscheinlich) handschriftliche Bücher. Sie haben keine öffentlich anerkannten Oberhäupter, sondern sie stehen freywillig unter gewissen Frommen: Magidim oder Baale-Schem genannt. Zu diesen strömen,

den neueſten Nachrichten nach, Tauſende von Schülern. — Wenn der Rabbi (dieſen Titel führt er ohne weitere Benennung auch) ſtirbt, ſo wird zu ſeinem Grabe gewallfahrtet, allerley Unfug getrieben, und ſein Lieblings-Jünger tritt an ſeine Stelle. Dieſe Obern ſind Convulſionnaires, Wunderthäter, Amuletenkrämer, wollen mit Verſtorbenen Umgang haben, welche ihnen die Zukunft verkündigen, Diebſtähle entdecken, Todesfälle vorausſagen u. ſ. w. Sie fallen in Verzuckungen, dann ergießen ſie ſich in myſtiſche und chaldaiſche Phraſen, aus dem bekannten Sohar entlehnt, wovon die Zuhörer wenigſtens kein Wort verſtehen. Ihr Anhang iſt ſehr groß, weit verbreitet, und ſie zählen nicht allein alte und junge Weiber, ſondern auch Nicht-Iſraeliten unter ihren Jüngern. Sie werden von den Talmudiſten gehaßt, vorzüglich des Nichtſchätzens des Talmuds wegen, obſchon ſie ſie keines ſittenloſen Lebens beſchuldigen; aber die Talmudiſten fürchten ihre zunehmende Vermehrung als Rivalen, die ihr Anſehen beeinträchtigen könnten. Jene Obern ſind wohlthätig und ſehr freygebig, freylich aus dem Beutel der Reichen, die ihnen uneingeſchränkt zu Gebote ſtehen. Daß keine Klagen bey den Behörden über ſie eingehen,

liegt theils an Mangel der Klagpunkte, theils weil die Obrigkeiten nie und nirgends von der innern Verfassung der Israeliten Notiz genommen haben. So beachtungswerth dieser Gegenstand ist, so muß doch eine weitere Erörterung unterbleiben, welche außer den Grenzen dieses Aufsatzes liegt, und außerdem sorgfältige Untersuchungen erfordert. — Auch von diesen Ausgeburten des menschlichen Verstandes, Früchte einer abgesonderten ascetischen Lebensweise, findet sich außer Pohlen keine bedeutende Spur, obschon in früheren Zeiten auch in andern Ländern einzelne Israeliten von diesem Aberglauben befallen, als Betrüger oder als Betrogene ihre Rollen gespielt haben mögen. — Es verdient auch bemerkt zu werden, daß in Großpohlen, namentlich in Posen und Lissa, dergleichen Abirrungen des menschlichen Geistes sich ziemlich verlohren haben. Auch da giebt es gewiß unter Rabbinern und Talmudisten noch eifrige Caballisten, aber zu Bildung von Secten ist der Zeitgeist nicht geeignet. Ueberhaupt sind die Israeliten in dieser Provinz zu jeder Reform reif, weil bey häufigerem und vertraulicherem Umgang mit Nicht-Israeliten, wozu die Aufschließung der Juden-Gassen viel beigetragen haben mag, die Sitten gleich-

förmiger, und die rauhen Ecken abgeschliffener worden sind. —

Um nach dieser Abschweifung über die neuern Chassidim auf die Gesammtheit der Israeliten in Pohlen zurück zu kommen, darf die Wiederholung nicht gescheut werden, daß vorzüglich auf das Studium des Talmuds Rücksicht genommen werden muß. Auf sein allmähliges Verschwinden gründet sich in Pohlen die Hoffnung einer möglichen Reform fast allein; obschon durch Zwangs-Gesetze nichts, oder vielmehr ein entgegengesetztes Festhalten bewirkt werden dürfte. So lange die Erziehung und Bildung der Jugend nicht eine bedeutende Wendung in dieser Hinsicht nimmt, dürfte der Hang zu diesem Studium sich nicht vermindern. Dieses liegt in der Natur der Sache, und es wäre wunderbar, wenn es sich anders verhielte. — Diese Gelehrsamkeit, verbunden mit vorzüglichen Seelenkräften und Neigung zum beschaulichen Leben, führt einzig und allein zur Auszeichnung und sorgenfreyen Existenz. — Welcher Sporn für die Jugend. Das Ziel ist: Seligkeit im Himmel und Wohlseyn auf Erden. —

Indessen fordert die Gerechtigkeit bey der Schilderung des Talmudisten und Rabbiners,

auch die schöne Kehrseite darzustellen. — In der Regel ist er ein strenger Moralist in Lehre und Ausübung. — Als Lehrer des Talmuds dringt er auf tugendhaften Wandel und Bezähmung der Leidenschaften, und geht mit seinem Beispiele vor; oft bis zum strengsten Stoicismus. Als Richter, in dem Amte eines Rabbiners ist er streng unbestechlich. Die Fälle freilich ausgenommen, wo solche Stellen erkauft werden. Wahrscheinlich hat aber die Verkäuflichkeit dieser Aemter aufgehört. — Diese hohe Sittlichkeit verdanken die Israeliten den reinen Quellen der heiligen Religion, die sie aus den göttlichen Schriften der Offenbarung schöpften, und welche auch dem Talmud zum Grunde liegen. Daher auch die Seltenheit grober Laster und Verbrechen. Daher die ihnen einwohnende Barmherzigkeit und Menschenliebe gegen alle vernünftige Wesen, ohne Unterschied des Glaubens, die so häufig und so nachdrücklich in der heiligen Schrift empfohlen wird. Schon in den ältesten Schriften werden ihnen diese Eigenschaften, so wie Schaamröthe und Lasterscheue als charakteristische Kennzeichen eines Israeliten beygelegt, und die Nachkommen zur Bewahrung dieser Kleinode der Menschheit aufgemuntert. Dazu

kommt, daß sie durch Lage und Verfassung an eine frugale Lebensart gewöhnt sind; die Untugenden die in dem Gefolge des Luxus und der Politur erscheinen, finden in ihren gewöhnlich armseligen Hütten keine Herberge. — Aber, wie gesagt, ihre Abgeschiedenheit von der Welt, die Beschränkung ihrer Wohnungen, die Einsperrung in besondern Quartieren und elenden Gassen bereitet ihnen das Schicksal der Chineser. Gleich diesen kennen sie von Europa nichts, als ihre Produkte der Erde und des Erwerbfleisses. — Da bey ihnen kein Umtausch der Gedanken Statt findet, so ist an keine Bereicherung und Erweiterung der Kenntnisse in ihrer Lage zu denken. Der Talmud und seine Commentatoren sind ihnen alles in allem. Was in diesen Sammlungen nicht enthalten ist, ist werthlos oder verdächtig, führt auf Abwege oder zu Irrlehren. — Offenbar müssen diese Vorurtheile in ihrer ganzen Kraft fortwirken, wenn der Talmudist beharrlich sich selbst überlassen bleibt; offenbar muß der Israelit auf dem Standpunkt angefesselt bleiben, wo sein Urahn nach dem Exil hingeschleudert worden, bis die göttliche Vorsehung ein anderes über ihn beschließt. — Aber der Ewige sey gelobt! Er hat in seiner Allgüte ein andres be-

ſchloſſen! — Der religiöſe Geiſt, der gegenwärtig die Fürſten und die Staatsverweſer beſeelt, breitet auch über ſie ſeine heilbringenden Flügel aus. Der Geiſt der Menſchlichkeit verlangt, daß europäiſche Cultur über alle Claſſen ihrer Unterthanen ſich ergießen, daß alle Kräfte und Fähigkeiten ihre volle Wirkſamkeit erlangen; daß Segen und Glück Antheil aller vernünftigen Weſen werde. Ja ſelbſt die ehrenvolle Aufforderung, welche an den Verfaſſer dieſer Zeilen ergangen iſt, das edle Zutrauen, das, von einem erleuchteten Gouvernement in dieſer Angelegenheit einem Religionsgenoſſen bezeugt wird, iſt ein bedeutender Fingerzeig der Allgüte des allgemeinen Vaters der Menſchen, welcher zur rührendſten Dankbarkeit auffordert.

Das Reſultat dieſer mit der gewiſſenhafteſten Treue entworfenen Schilderung ergiebt zum Genüge, daß die Iſraeliten in Pohlen mit ihren Mitbrüdern in andern Staaten nicht unter Eine Cathegorie zu bringen ſind. — Und darauf gründen ſich auch die Mittel und Maaßregeln, welchen nunmehr vorgearbeitet werden ſollen, um den Zweck ſo bald als möglich zu erreichen.

diese Classe von Unterthanen zu einem integrirenden Theil der pohlnischen Nation umzubilden.

Gleichstellung der Sitten, der Sinnesart und der Ansichten, kann zu keiner Zeit durch gesetzliche Verordnungen bewirkt werden. Alles dieses ist Frucht des Umgangs und der Gewohnheit, kein Gegenstand der Gesetzgebung. Sie müssen aus dem Innern des Gemüths entkeimen und gleichsam sich selbst schaffen.

Eroberungen im Reiche der Geister können nur durch Waffen der Ueberzeugung, durch Gefühl des Schicklichen, durch Empfindungen des Bessersyns errungen werden. Zwangsmittel, welche ohnedies dem hohen Sinne edler Staatsverweser nicht zusagen, würden nichts fruchten, so angemessen sie scheinen dürften. — Sie würden das Ansehen eines Eingriffs in die Rechte eines Vernunft begabten Wesens gewinnen; Zeloten würden sie mißbrauchen, und im Ganzen nur Widersetzlichkeit oder Umgehung der Gesetze zur Folge haben. Dem erhabenen Gesetzgeber ist das Gewissen heilig und er weiß was der Mensch sich erlaubt, wenn er sich in seiner Religion gekränkt glaubt, und wie dadurch sein moralischer Charakter leidet. — Aber es

giebt andere, wirksame und erprobte Mittel, Mittel, von den Israeliten außerhalb Pohlen, selbst von den Regierungen, erbeten, und deren Anwendung keinen Schwierigkeiten unterliegt. Diese Maasregeln sind hingegen von gebieterischer Nothwendigkeit, die keine Modification erleiden, die, vielleicht langsam, aber um desto sicherer zum vorgesteckten Ziele leiten. Denn diese Mittel und Maasregeln besitzen die Eigenthümlichkeit, daß sie eine wohlthätige Erschütterung in der Gedankenreihe der Umzubildenden erregen. Sie zwingen moralisch gleichsam jedes Individuum, eine Revision seiner Begriffe vorzunehmen, das Fehlerhafte und Einseitige derselben zu empfinden und das Fremdartige abzustreifen. Sie müssen sich auch dadurch charakterisiren, daß nach geschehener Wirkung die Umgebildeten glauben werden, es sey von jeher so gewesen, und die Umwandlung sey durch keinen Anstoß von Aussen veranlaßt worden. — Dieses ist die Geschichte der Bildung ganzer Nationen. Nach Jahrhunderten erstaunt man über den Abstand der Cultur der Vorzeit und der Mitzeit, und hat vergessen, daß alles Resultat der Erziehung, der Führung weiser Männer, der Anordnungen edler Gesetzgeber und Menschenfreunde ist. Ge-

räuschlos schreitet das Menschengeschlecht fort, ebnet die Bahn ohne Aufsehn zu erregen, und reinigt sie von allen Steinen des Anstoßes. — Dieses Gefühl überfällt schon zuweilen den Israeliten außerhalb Pohlen, wenn er seine Gemeinde mit jenen Gemeinden oder mit seiner eignen Vorzeit vergleicht. —

Daß dieser Anstoß von Seiten der Regierung, von dem herrschenden Theil, kommen muß, versteht sich von selbst. — Die Gesammtheit muß es empfinden, daß die Obrigkeit es väterlich mit ihr meynt. — Wenn sie aufhören wird zu fühlen, daß sie als eine, wegen ihrer Religion gedrückte Volksmasse behandelt wird, dann wird sie sich überzeugen, daß sie ein Vaterland hat. Sie wird es lieb gewinnen, zu seiner Erhaltung alle ihre Kräfte anstrengen, und sich nicht nach einem andern Lande sehnen, oder nach einem Erlöser bange hinschauen, der sie von Fesseln und Lasten befreye.

Nach dieser kurzen Einleitung wird die Forderung nicht unerwartet seyn:

die Israeliten in Pohlen, wie in andern Staaten, von allen Lasten und Abgaben zu be-

befreyen, die ſie blos ihrer Religion wegen bisher getragen haben. —

Wenn auch nach höheren Grundſätzen die Regierung es noch nicht angemeſſen finden ſollte, ihnen, wie in benachbarten Staaten ſchon geſchehen iſt:

mit Uebernahme aller bürgerlichen Pflichten ohne Ausnahme auch alle Rechte eines Bürgers zu verleihen;

ſo muß ihnen doch die Ausſicht bleiben, daß ſie dermaleinſt bey entwickeltern Kräften, bey ſprechenden Beweiſen ihrer Nützlichkeit:

des Glücks der Erhebung zur vollen Staatsbürgerwürde theilhaft werden können.

Die Eröffnung dieſer Ferne, wenn ſie unumwunden geſchieht; wenn es die Regierung nicht unter ihrer Würde hält, ſie deſſen öffentlich zu verſichern, und ſich überhaupt mit herablaſſender Milde über ſie zu äußern, muß von einer unzuberechnender Wirkſamkeit, nicht allein für ſie, ſondern auch für alle übrige Staatsglieder, ſeyn. —

Verbindet ſie damit Auszeichnung derjenigen Individuen, die das Wohl ihrer Mitbrüder beherzigen, für ihre Erziehung und Lehranſtalten

sorgen helfen, oder sonst sich um sie, nach dem Sinn der Regierung, verdient machen, so werden alle Anstalten kräftig aufblühen. Die Kraft des Beyfalls in dem Munde der höhern Behörden, ist groß, und größer als man glaubt. — Immer aber wird die gerechte Wohlthat der Befreyung von allen außerordentlichen Abgaben der erste Beweis seyn müssen, weil er der fühlbarste ist. Dadurch wird nicht allein die Last vermindert, sondern auch das Ehrgefühl erweckt. Die besondere Beschatzung bringt überhaupt keinen wahren Vortheil für die Staats-Kassen, und wenn sie der Religion wegen aufgelegt wird, gewinnt sie den Schein einer Verfolgung. —

Die Beförderungsmittel ihrer Cultur, zu der nun geschritten wird, sind folgende:

1) Die Erste ist: Einführung der Landessprache: „Leben und Tod ist in der Gewalt der Sprache," dies lehrt schon die heilige Schrift. Sie ist nicht allein das wichtigste Organ, das Menschen mit Menschen verknüpft, sondern auch das Einzige, das zur Vermehrung, wie zur Läuterung der Begriffe und Veredlung der Empfindung führt. Und dieses wichtigste und einzige

Organ hängt bloß von dem Willen der Regierung ab. — Sie befehle also:

A. daß alle schriftliche Verhandlungen der Israeliten, keine ausgenommen, es mögen Ehepakte, Testamente, Handlungs-Bücher, Briefe u. s. w. seyn, ausschließend in der Landessprache und

B. genau nach den Formeln, welche die Landes-Gesetze vorschreiben, bey Strafe der Nullität, verfaßt werden.

2) Hieraus folgt unmittelbar,

A. die Aufhebung aller Ritual-Gesetze, in wiefern sie das Mein und Dein betreffen. Die Erbfolge nicht ausgenommen.

Jedoch nur insofern sie das Mein und Dein betreffen. Bestimmung der Grade der Verwandschaft, Hinsichts erlaubter und verbotener Ehen; eigenthümliche Solennitäten bey Trauungen und Trennung der Ehen, überhaupt alle Ceremonial-Gesetze die kein pecuniäres Interesse darbieten, können ihnen beyzubehalten überlassen bleiben, bis sie selbst ihre Unanwendbarkeit gewahr werden, und wie ein veraltetes Gewand fallen lassen.

B. Daß die Entscheidung aller über diese Gegenstände eintretenden Streitigkeiten einzig und allein von den allgemeinen Gerichtshöfen nach bestehenden Landesgesetzen geschehen darf. —

Diese Maasregel ist eingreifend, und in ihren Folgen sehr fruchtbar. — Sie entzieht die Individuen der Gerichtsbarkeit der Rabbiner; — sie macht die Erlernung der Landessprache unentbehrlich; und das Studium desjenigen Theils des Talmuds, der Gegenstand bürgerlicher Verhältnisse ist, wird für die Ausübung ganz überflüssig, und verliert den größten Theil seines Interesse. — Alles dieses ist in andern Staaten bey den Israeliten, ohne Widerspruch, bereits eingeführt, und selbst den Aussprüchen des Talmuds nicht entgegen.

Der Versuch, die Transactionen übersetzen und in die Landessprache umschreiben zu lassen, wäre aus mehreren Gründen theils unzulänglich, theils unausführbar. Die Uebersetzung aus einer dunkeln „rabbinisch-aramaischen" todten Sprache in eine lebendige, ist überaus schwierig, und bey der Eigenthümlichkeit der so verschiedenen Ausdrücke der Rechtskunde, vielleicht unmöglich. Dazu kommt, daß in jenen Verträgen allgemei-

ne Grundsätze des Rechts obwalten, welche auf europäische bürgerliche Verfassungen nicht anwendbar sind, und überdies auf herkömmlichen Solennitäten beruhen, die den neuern völlig fremd sind. Endlich würde die Fortdauer alter Formeln, im Falle eines Streits, die Dazwischenkunft eines gutachtlichen Berichts der talmudischen Gelehrten erfordern, deren Einmischung durchaus zu vermeiden ist. Die deutschen Gerichtshöfe sind durch die Erfahrung belehrt worden, in welche Labyrinthe diese Dollmetschungen führen, und haben sie durchaus als unstatthaft verworfen. — Und überhaupt, wozu alle diese Auskunftsmittel, da die Beseitigung aller Schwierigkeiten so leicht ist, wenn es nur einerley Sprache, Formeln und Gesetze giebt. — Weit schwieriger ist die Einführung der Landessprache in den Tempeln (Synagogen) bey Gebeten und gottesdienstlichen Solennitäten. Wahr ist es, auch diese wäre höchst wünschenswerth, besonders wenn man bedenkt, daß das weibliche Geschlecht und die Jugend von der hebräischen Sprache gar nichts, und von den Erwachsenen, außer den Talmudisten, von Hunderten kaum Einer etwas versteht. Indessen kann diese Verordnung vor der Hand nicht

Statt haben, besonders da es in Pohlen noch an allen vorbereitenden Hülfsmitteln, zur Einführung einer zweckmäßigen Liturgie, Tempelliedern u. s. w., gänzlich fehlen dürfte. Man kann dieses ruhig der Zeit überlassen, und durch Verordnungen darf ihr nicht vorgegriffen werden. — Auch hier hat die Erfahrung erfreuliche Erscheinungen zu wege gebracht, und wenn das Gefühl wahrer religiöser Andacht aufgeregt ist, wird auch diese Blüthe der Humanität Knospen, und dann schöne Früchte tragen. Jedoch muß auch bey der Umbildung des Gottesdienstes den Hausvätern die volle Freiheit gelassen werden. Ist bey einer nahmhaften Zahl das Gefühl der Zweckmäßigkeit, in der Landessprache zu beten, und das Gebet mit Musik zu begleiten, erwacht, so muß ihnen dieses, unter Aufsicht der Behörden, gestattet und die Anders denkenden mit der Anklage von Neuerungen oder von Sectenbildung abgewiesen werden.

5) Wenn vorgeschlagenermaßen Autonomie und Gerichtsbarkeit den Rabbinern und Talmudisten überhaupt entzogen ist, wird es nothwendig seyn, und vorzüglich das Bedürfniß der großen Gemeinden erfordern, von den fähigsten Mitgliedern eine

Vormundschafts-Behörde zu errichten, welche in den Fällen, daß jemand ohne Testament verstirbt, für die Sicherheit des Vermögens und die Gerechtsame der Erben und Minderjährigen Sorge trägt. —

Dieses ist um so nothwendiger, da, vorzüglich in der ersten Zeit, eine Menge von Ehepakten und letztwilligen Verordnungen in alter Sprache und Schrift existiren werden, welche nach Ritual-Gesetzen entschieden werden müssen, da die neueren Gesetze auf früher errichtete Verträge keine Rückwirkung haben dürften.*) In jedem Fall würde die Organisation dieser Behörde von der Landes-Obrigkeit zu veranlassen, und Form der Rechnungsführung in der Landessprache und nach gesetzlicher Vorschrift einzuführen seyn.

4) Alle Massregeln welche die Israeliten vom beschaulichen und mystischen ab, und ins

*) In mehreren Staaten ist dieser älteren Documente wegen die Verfügung getroffen worden, daß die Vertragsverrichter bey Lebzeiten noch davon die Uebersetzungen veranstalten, und diese als richtig und mit der Willenserklärung übereinstimmend haben bescheinigen lassen.

wirkliche Erdenleben führen, sind zwar mit Milde, aber doch mit Energie zu ergreifen. Es wird also sehr für Freyheit des Gewissens zu wachen seyn; am füglichsten durch Steuerung aller Verfolgungen der Mitbrüder untereinander, durch Bann, geistliche Strafen, Ausschließung vom Gottesdienst, oder sonstige Verunglimpfungen, wegen Uebertretung solcher Ceremonial-Gesetze, welche bloß das innere häusliche Leben betreffen, und weder policeywidrig, noch sonstiges Interesse der Gemeinde gefährden.

5) Die Organisation der Gemeinden, Behufs ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, z. B. Unterhaltung der Tempel, Armen und Kranken-Anstalten, Aufbringung der Zinsen für Gemein-Schulden und ihre Abzahlung, Besoldung der Lehrer bey den allgemeinen Lehr-Instituten u. s. w. würde wohl von den höhern Behörden ausgehen müssen. Jedoch bliebe es wohl unerläßliche Anordnung, daß die von der Gemeinde selbst gewählten, von den Behörden bestätigten Aeltesten und Vorsteher, die Führung der

allgemeinen Angelegenheiten nach einer vorgeschriebenen Ordnung und in der Landessprache übernehmen.

6) Diesen Aeltesten ꝛc. würden auch die Aufsicht über die Register der Ehebohrnen und Gestorbenen, der vollzogenen und getrennten Ehen ꝛc. zu übertragen seyn. Zugleich wären sie zu verpflichten, in gewissen Terminen Abschriften davon an die Policey-Behörden einzureichen.

Wahrscheinlich fehlt diese Einrichtung ganz. — Kirchenbücher sind wenigstens bisher nicht geführt worden.

7) Ihrer Obhut, unter Verantwortlichkeit, würde auch:

die Beerdigung der Leichen zu übergeben seyn.

Das allzufrühe Bestatten der Leichen soll in Pohlen noch immer Statt finden, und die Policey-Gesetze umgangen werden.

8) Eben so wichtig sind die zu treffenden Vorkehrungen wegen

Verheyrathung beyderley Geschlechter vor dem in den Landesgesetzen erlaubten Alter;

Auch diese Vorschriften sollen häufig übertreten werden. Die schädlichen Folgen davon für Gesundheit und Moralität bedürften keiner weitläuftigen Anführung. Das Zweckmäßigste, dem Uebel zu steuern, dürfte seyn:

a) Schärfung der Strafen bey der Uebertretung, Nullität der Ehe, und Erblosigkeit der daraus entstehenden Kinder,

b) daß alle Trauungen in der Regel an einem bestimmten Orte, am schicklichsten im Haupttempel, und mit Erlaubniß-Scheinen der Aeltesten versehen, geschehen müßten. Am besten von denjenigen Männern ertheilt, welche die Register der Gebohrnen führen; diese allein können das Alter der Ehe-Candidaten beurkunden.

g) Diesen zunächst erfordern Schul- und Erziehungs-Anstalten die höchste Aufmerksamkeit. Denn erstu von der nächsten Geschlechtsfolge sind die Väter, und von deren Nachkommen die Früchte dieser Institute zu erwarten. Ihre Einrichtung würde also, so früh als möglich, ihre Leitung mit Milde und Ernst zu treffen seyn.

Vorzüglich wird es auf den guten Willen und auf das Beyspiel edler und vernünftiger Männer ankommen, die das Bedürfniß der Kinder-Erziehung nicht allein fühlen, sondern auch für dessen Abhelfung ein dringendes Interesse haben. —

Diese an die Spitze der Anstalten als Vorsteher zu stellen, würde sehr anzurathen seyn, denn von ihnen hängt das Gedeihen ab. — Außerhalb Pohlen durfte das Interesse nicht erst aufgeregt werden, denn die Nothwendigkeit leuchtete dem Hausvater, auch in den kleinsten Städten, von selbst ein. —

Bis dieses auch in Pohlen der Fall seyn wird, wäre folgendes anzuordnen:

a) die Freyheit, daß jeder Hausvater seine Kinder, beyderley Geschlechts, an allen öffentlichen Anstalten, gegen Erlegung des gewöhnlichen Schulgeldes, Antheil nehmen lassen darf.

b) In großen Gemeinden hingegen eigne Elementar-Schulen auf Gemein-Kosten errichten zu lassen.

c) In diesen Elementar-Schulen ein religiös-moralisches Lehrbuch einzuführen.

Dieſes muß in der Landesſprache abgefaßt, den Fähigkeiten der Jugend und dem ächten Geiſt der iſraelitiſchen Religion angemeſſen ſeyn. —

Die Jugend beyderley Geſchlechts muß Antheil daran nehmen, und daraus unterrichtet werden.

Es giebt ſolcher, für die Iſraeliten eigentlich beſtimmten Lehrbücher bereits eine große Menge, in deutſcher Sprache abgefaßt. — Am zweckmäßigſten ſcheint das in Prag erſchienene, vom Referenten eingeſendete Lehrbuch unter dem hebräiſchen Titel: Bne-Zion. Dieſes iſt deswegen beſonders zu empfehlen, weil dieſe Schrift von einem Sachkundigen praktiſchen Schulmann verfertigt, und in Oeſterreich von iſraelitiſchen Gelehrten gut geheißen und eingeführt iſt. — Ueberhaupt würde Gallizien die Provinz ſeyn, aus welcher am leichtesten die erſten Subjecte zu Lehrern und Unterlehrern gezogen werden könnten, da ſie mit Lehrmethoden aus der erforderlichen Elementen zum Unterricht hinlänglich vertraut ſind. — Auch die Zöglinge der Friedrich-Wilhelms-Schule in Breslau ſind zu dieſem Behufe zu empfehlen. — Alle Nachrichten ſtimmen überein, daß die Bil-

dungs-Anſtalten in Prag und Breslau, nach denen in Deſſau und Frankfurt am Mayn, in blühendem Zuſtande ſind. —

10) Höchſt wünſchenswerth wäre es, mit den Elementar-Schulen, beſonders für das weibliche Geſchlecht, auch Induſtrie-Anſtalten zu verbinden. Sie könnten darin zu Handarbeiten angeführt und nützlich beſchäftigt werden. Höchſt nützlich auch in der Hinſicht, um der zu frühen Entwickelung des Geſchlechtstriebes vorzubeugen, welcher gewöhnlich vom Müßiggang und Nichtsthun ſeinen Urſprung nimmt.

11) In größern Gemeinden würden auch Privat-Lehrer zuzulaſſen ſeyn, und ſie würden dem Allgemeinen nützlich werden. Jedoch würde ihrer Anſtellung eine Prüfung über Sprachkunde, Unterrichtsfähigkeit und Kenntniß des religiös-moraliſchen Lehrbuchs vorhergehen, und dieſelben verpflichtet werden, das approbirte Lehrbuch ihren Schülern vorzutragen.

12) Diejenigen Eltern, welche ihre Kinder beyderley Geſchlechts freywillig in die öffentlichen Schulen ſchicken, ſind anzuhalten, ſie in der Landestracht zu kleiden.

Die Gleichheit in der Kleidung iſt eine Annäherung, welche zu befördern iſt. Ob dieſer Maaßregel eine weitere Ausdehnung zu geben, oder zu verordnen ſey:

daß die Jugend von einem gewiſſen Zeitpunkt, oder nach einem zu beſtimmenden Alter, ſich wie die anderen Einwohner der Stadt kleiden ſollen,

würde von der Wahrheit der Nachricht abhängen, daß ſich eine große Mehrheit der iſraelitiſchen Jugend nach dieſer Verordnung ſehnt und dieſelbe mit Zuvorkommenheit befolgen würde.

13) Bey der Einführung der Landesſprache, als dem wichtigſten Mittel der Reform, hat man freylich keine andere als die pohlniſche Sprache im Sinne haben können. Dieſe eignet ſich auch dazu in jeder Hinſicht. Sie iſt eine lebendige, reich gebildete, durch große Redner und Schriftſteller geregelte Sprache. — Aber hier offenbart ſich eine Schwierigkeit, die nicht verhehlt werden darf. Eine Schwierigkeit, die ebenfalls bey den Iſraeliten außerhalb Pohlen ſich „durch die Länge der Zeit beſonders“ von ſelbſt beſeitigt hat. —

Die pohlnische Sprache soll den Israeliten allda fast völlig fremd seyn. Und es ist keine kleine Aufgabe, bey einer großen Classe von Menschen eine ganz neue Sprache einzuführen, und sie zum Mittheilungs-Organ in den Schulen und im bürgerlichen Leben zu machen. Hingegen ist ihnen die deutsche Sprache verständlich. Obschon die Erscheinung: daß alle Israeliten in Pohlen, Litthauen ꝛc. die deutsche Sprache, wiewohl in einem unleidlichen Gemisch und Dialekt, sprechen, historisch nicht ausgemittelt ist, so lehrt es doch die Erfahrung, daß sie überall der sogenannten jüdisch-deutschen Sprache mächtig sind. — Von dieser zur rein-deutschen ist der Weg ungleich leichter, weil doch die Rudimente schon darinn vorhanden sind. — Wenn es daher mit der Verfassung der Gerichtshöfe bestehen könnte,

daß die Israeliten vor der Hand ihre Transactionen und Verträge in reindeutscher Sprache und Schrift verfassen dürften;

so wäre das eine große Erleichterung für sie, so wie ein wichtiges Beförderungsmittel ihrer Cultur, und eine noch größere, wenn nachgegeben werden könnte:

daß auch der ganze Schulunterricht darin gegeben werden dürfte;

besonders da auch die anzustellenden Lehrer und Unterlehrer der Landessprache nicht mächtig seyn würden. Ein neuer Vortheil wäre auch dieser, daß die heiligen Schriften und die Lehrbücher aller Art, wie sie sie brauchen, in Uebersetzungen alsdann schon vorhanden sind. — Dessen ungeachtet wäre die Erlernung der Landessprache nach grammaticalischen Regeln, für die Folgezeit anzuordnen, und Lehrer und Schüler würden dazu anzuhalten seyn.

Ob diese einstweilige Vertretung durch die deutsche Sprache zuzulassen, oder ob dieses andre wesentlichere Schwierigkeiten erwecken würde, muß lediglich höherem Ermessen anheim gestellt werden.

Dieses sind im allgemeinen die Mittel und Maasregeln, welche der Verfasser bey geschehener ehrenvoller Aufforderung, nach seiner innigsten Ueberzeugung, zu Gunsten seiner Mitbrüder in Pohlen, anzugeben sich erdreistet. — Weit entfernt, sanguinische Hoffnungen zu hegen, kann er behaupten, und zwar auf Erfahrung gestützt, daß wenn die vorgeschlagenen Mittel angewendet wer-

werden, das erhabene Ziel einer erleuchteten und menschenfreundlichen Regierung, langsam aber sicher, erreicht, und auch das Wohl des Staats befördert werden wird. — Gegründeter Widerspruch von Seiten der Talmudisten, steht um so weniger zu erwarten, da die Grundsätze, von welchen ausgegangen worden ist, in keinem Stücke der ächten israelitischen Religion entgegen stehen, wie auch deren Anwendung in allen Gemeinden außerhalb Pohlen zur Genüge beweiset. In ein noch näheres Detail kann Referent bey ermangelnder Personal- und Local-Kenntniß nicht eingehen; jedoch erkühnt er sich, einige allgemeine Betrachtungen am Schluß seines Gutachtens hinzuzufügen, welche über diesen weitschichtigen Gegenstand noch einiges Licht verbreiten dürften.

Erstlich, so weit vorgeschritten in manchem Betracht die Israeliten in andern Staaten, etwa seit Siebenzig Jahren, seyn mögen, so ist doch von ihren Mitbrüdern in Pohlen, bey ihren vorzüglichen Geisteskräften und bey der ihnen angebohrnen Anstelligkeit zu erwarten: daß sie die zu beginnende Laufbahn in ungleich schnellerer Zeit zurücklegen werden, als jene gethan haben. — Dieses hat sich bey Einzelnen Pohlen, die sich in Deutschland, und selbst in

Frankreich, Holland und England niedergelassen haben, mannichfaltig bewährt, und es wäre Sophisterey, anzunehmen, daß diese Männer seltne Erscheinungen wären, von welchen auf die Totalität nicht zu schließen sey. Seit undenklichen Zeiten ist ihr Ruf, besonders in Ansehung ausgezeichneter Geistesfähigkeiten und Talente, begründet. — Ueberdem leben wir in einer lebendig sich regenden Zeit.

Menschenkenner und ächte Beobachter bewähren es: daß selbst in Pohlen die Geisteskraft in einer Bewegung ist, die aufwärts strebt. Diese Beobachtungen sind um so unverdächtiger, da dergleichen Erschütterungen in der Natur liegen. — So wie in der Pflanzenwelt alles nach Luft und Sonne sich sehnt, und in einer dicken Wand durch die kleinsten Ritzen dringt, um dieser wohlthätigen Einflüsse theilhaft zu werden, so dringt der Geist, besonders in den Hauptstädten, durch alle Hindernisse, um Licht und Wärme zu erringen. Am sichtbarsten sind diese Erscheinungen in Posen, Lissa und Warschau. — Wahr ist es, in letzter Stadt soll die Secte der After-Caballisten, oder der sogenannten Chassidim, bedenklich zunehmen, und immer stärkerer Verfinsterung drohen. Allein man

werden, das erhabene Ziel einer erleuchteten und menſchenfreundlichen Regierung, langſam aber ſicher, erreicht, und auch das Wohl des Staats befördert werden wird. — Gegründeter Widerſpruch von Seiten der Talmudiſten, ſteht um ſo weniger zu erwarten, da die Grundſätze, von welchen ausgegangen worden iſt, in keinem Stücke der ächten iſraelitiſchen Religion entgegen ſtehen, wie auch deren Anwendung in allen Gemeinden außerhalb Pohlen zur Genüge beweiſet. In ein noch näheres Detail kann Referent bey ermangelnder Perſonal- und Local-Kenntniß nicht eingehen; jedoch erkühnt er ſich, einige allgemeine Betrachtungen am Schluß ſeines Gutachtens hinzuzufügen, welche über dieſen weitſchichtigen Gegenſtand noch einiges Licht verbreiten dürften.

Erſtlich, ſo weit vorgeſchritten in manchem Betracht die Iſraeliten in andern Staaten, etwa ſeit Siebenzig Jahren, ſeyn mögen, ſo iſt doch von ihren Mitbrüdern in Pohlen, bey ihren vorzüglichen Geiſteskräften und bey der ihnen angebohrnen Anſtelligkeit zu erwarten: daß ſie die zu beginnende Laufbahn in ungleich ſchnellerer Zeit zurücklegen werden, als jene gethan haben. — Dieſes hat ſich bey Einzelnen Pohlen, die ſich in Deutſchland, und ſelbſt in

schwachen Kräfte reichen, das vorgesteckte Ziel erstreben helfen! —

Wahrlich! seine Ueberzeugung steht fest: daß es seinen Mitbrüdern in ganz Europa gelingen wird, ein integrirender Theil der verschiedenen Reiche zu werden, und zum Wohl des Ganzen mitzuwirken.

Wenn eine weise Regierung mit landesväterlichem Sinn die Israeliten zum Ziele sanft und nachsichtig fortleitet; ihnen durch Einführung der Landessprache, der Landesgesetze und der Schul- und Unterrichts-Anstalten den Weg bahnt und ebnet; wenn sie mit Befreyung aller außerordentlichen Abgaben, ihnen Nahrungsquellen und Erwerbung des Landeigenthums gestattet; wenn ihnen endlich die Aussicht eröffnet bleibt: mit Uebernahme aller Pflichten eines Staatsbürgers, auch dessen Rechte zu erlangen; so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie immer fähiger werden müssen, ein nützlicher und brauchbarer Theil des Staats zu werden.

Wenn das Ehrgefühl von Seiten der ersten Staatsverweser erweckt, und sie darüber wachen, daß es durch die Behandlung der Unterbehörden nicht unterdrückt werde,

so wird es sich immer lauter offenbaren: daß ein verrenktes Glied kein verstümmeltes ist, und daß es nur die Hand eines geschickten Heilkünstlers bedarf, um ihm seine volle Kraft und Thätigkeit wieder zu geben.

Alles dieses hat die Geschichte unserer Tage bis zur Evidenz bewiesen. Die Beherrscher Europens haben diese Wahrheit erkannt, ehe noch die Erfahrung ihren Stempel darauf gedrückt. Mit welchem Wohlgefallen müssen die Edlen ihre Erwartung erfüllt, wo nicht übertroffen gesehen haben! Die erlauchten Staatsmänner des Königreichs Polen werden in dem Kranze ihres neuerworbenen Ruhms es gewiß nicht verschmähen, auch diese Blume der Humanität einzuflechten. — Die Hauptstadt Warschau eignet sich vorzüglich dazu, der Reform Kraft und Dauer zu geben.

Im Besitz der höchsten Bildungsmittel, bey ihren herrlichen Lehranstalten und den ausgezeichneten Gelehrten in jedem Fache, scheint sie bestimmt der Quellpunct zu seyn, aus welchem Licht und Erkenntniß auf den bisher vernachlässigten Theil der polnischen Unterthanen ausströmen soll.

Drittens. Nach Maasgabe, daß die vorgeschlagenen Maasregeln in Wirksamkeit gesetzt werden können, die Rabbiner-Stellen eingehen, und nach dem Tode der jetzt lebenden unbesetzt bleiben. Sollte es aber nicht rathsam seyn, an deren Stelle Männer anzusetzen, die in Beruf und Amt den Geistlichen anderer Confessionen ähnlich wären?

Immer wird es nothwendig seyn, Männer, welche von Seiten des Characters, der wissenschaftlichen, besonders der Schulkenntnisse und der schönen Talente, als Redner sich auszeichnen, an ihre Spitze zu stellen, um theils die Gemeinden Hinsichts ihrer innern Verfassung zusammen zu halten, theils um die tugendhaften Sittenlehren, Religion und Pflichtliebe zu bewahren und fortzupflanzen.

Immer werden diese Männer aber unter Aufsicht der höchsten Behörden stehen müssen, wenn ihre Leitung für den Staat ersprießlich und für die Gemeinde wohlthätig werden soll. Sie würden alsdann das Organ seyn, die geistigen Bedürfnisse der Religionsgenossen an den Staat zu bringen, und hinwiederum die Anordnungen desselben in Wirksamkeit zu setzen.

Indeſſen darüber kann nur erſt in der Folge ein Näheres beſtimmt werden.

Bis dahin walte Gott, unſer allgemeiner Vater und Schöpfer, über die erſten Schritte erlauchter Menſchenfreunde. Ihr Nahme wird in Seegen bleiben, und eine dankbare Nachwelt wird ihr Andenken verehren.

Berlin, im März 1816.

Indeſſen darüber kann nur erſt in der Folge ein Näheres beſtimmt werden.

Bis dahin walte Gott, unſer allgemeiner Vater und Schöpfer, über die erſten Schritte erlauchter Menſchenfreunde. Ihr Nahme wird in Seegen bleiben, und eine dankbare Nachwelt wird ihr Andenken verehren.

Berlin, im März 1816.

Wohlwollende und
Hochachtungswürdige Gönnerin!

Sie verbinden, gnädige Frau, mit eigner Weihe für religiöse Poesie, eine große Verehrung für die Gesänge der heiligen Urkunden. Auch der geistreiche Sänger der Urania, legt einen hohen Werth auf die Poesie der alten Welt, wenn die Uebersetzung oder die Nachahmung gelungen und gediegen ist. — Nun sind mir dieser Tage „hebräische Gesänge aus dem Englischen des Lord Byron, übersetzt von Fr. Theremin" zugekommen; ich kann sie aber nicht empfehlen, in keiner Rücksicht empfehlen. Immerhin mag der Lord ein vorzüglicher Dichter seyn; als Nachahmer morgenländischer Gesänge zeichnet er sich nicht aus. Da ist weder orientalischer Geist, noch hoher kühner Gedankenschwung, weder tief eingreifende Empfindung, noch das brennende Colorit, welches so eigenthümlich die geflügelten Gesänge auszeichnet. — Wer weiß auch, ob L. Byron eine solche Nachahmung durchgängig beabsichtet hat. — Einer dieser Gesänge, überschrieben: „an den Wassern Babels," der eine Nachbildung des 137sten Psalms wirklich

zu verrathen ſcheint, da einzelne Worte und Gedanken aus demſelben entlehnt ſind, iſt völlig verfehlt, und der Geiſt der Urſchrift nicht erfaßt. — Von der Ueberſetzung kann ich nicht urtheilen, da ich kein Engliſch verſtehe. — Sprachkundige ſagen: der Ueberſetzer habe wohlgethan, die Urſchrift gegenüber der Dollmetſchung abdrucken zu laſſen. — Iſt das Lob oder Tadel? — Kenner mögen entſcheiden. — Mich haben ſie nicht erbauet; dagegen hat die kleine Vorrede des Herrn ꝛc. Th. mehr als meine bloße Aufmerkſamkeit erregt. Er ſagt darin:

Lord Byron habe ſich durch dieſe Arbeit, nicht bloß als Dichter, ſondern auch — vermuthlich unbewußter Weiſe (?) — als Chriſt gezeigt.

Wenn dem ſo iſt, ſo kann ich, Jude, freilich dieſes eben ſo wenig begreifen, noch nachempfinden. Denn er fährt fort:

Der Jude lebt in einer ſo beiſpielloſen Dumpfheit, daß er das Schreckliche ſeines Schickſals nicht fühlt, und es ſich am Orte ſeiner Verbannung, bei den fremden Nationen, von deren Mark er zehrt, ganz wohl ſeyn läßt.

Was ſagen Sie, gnädige Frau, mit Ihrer gefühlvollen Seele, mit Ihrer Kenntniß unſrer Verhältniſſe, zu dieſer Behauptung? — Doch weiter.

Nur der Chriſt, indem er von ſeinem univerſalhiſtoriſchen Standpunkt aus, das Schickſal dieſes Volks betrachtet, indem er ſich den Juden conſtruirt, und ihm die Gefühle des Patriotismus leiht, die in jenem längſt untergegangen ſind, kann über das Schickſal deſſel-

ben, von einer so tiefen Wehmuth ergriffen werden, wie die ist, die in diesen Gesängen sich ausspricht.

Von dieser Wehmuth ist aber leider in des Uebersetzers Gemüth so wenig eingeflossen, daß er diese **menschenfreundliche** Vorrede folgendermaßen beschließt:

Ich glaube also, indem ich sie übersetzte, mich mit nichts **Unchristlichem** befaßt, noch mich irgend einer Theilnahme für die Juden, **die über die Gränzen der schuldigen Nächstenliebe hinausginge**, verdächtig gemacht zu haben.

Edle, wohlwollende, durch ächt christliche Gesinnungen beseelte Frau Gräfin, was sagen Sie zu diesem lästerlichen Unsinn? und dieses ist nicht in **Madrid**, sondern in **Berlin**, nicht im Jahre 1820 sondern im Jahre 1820 gedruckt! — Diese Urtheile, dieses Bekenntniß aus dem Munde eines Religionslehrers zu hören, ist es nicht empörend? — Ich frage Sie, gnädige Frau, ist das im Geist und nach den Gesinnungen jenes weisen Apostels der Religion **der Liebe**, zu dessen Nachfolger dieser Lehrer von Gott und Obrigkeit berufen ist? Sagt Paulus nicht:

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle.

Denn die Liebe ist langmüthig und freundlich — die Liebe eifert nicht. — Die Liebe treibet nicht Muthwillen — sie blähet sich nicht. — Sie stellet sich nicht ungebehrdig, — sie suchet nicht das Ihre,

zu verrathen ſcheint, da einzelne Worte und Gedanken aus demſelben entlehnt ſind, iſt völlig verfehlt, und der Geiſt der Urſchrift nicht erfaßt. — Von der Ueberſetzung kann ich nicht urtheilen, da ich kein Engliſch verſtehe. — Sprachkundige ſagen: der Ueberſetzer habe wohlgethan, die Urſchrift gegenüber der Dollmetſchung abdrucken zu laſſen. — Iſt das Lob oder Tadel? — Kenner mögen entſcheiden. — Mich haben ſie nicht erbauet; dagegen hat die kleine Vorrede des Herrn ꝛc. Th. mehr als meine bloße Aufmerkſamkeit erregt. Er ſagt darin:

Lord Byron habe ſich durch dieſe Arbeit, nicht bloß als Dichter, ſondern auch — vermuthlich unbewußter Weiſe (?) — als Chriſt gezeigt.

Wenn dem ſo iſt, ſo kann ich, Jude, freilich dieſes eben ſo wenig begreifen, noch nachempfinden. Denn er fährt fort:

Der Jude lebt in einer ſo beiſpielloſen Dumpfheit, daß er das Schreckliche ſeines Schickſals nicht fühlt, und es ſich am Orte ſeiner Verbannung, bei den fremden Nationen, von deren Mark er zehrt, ganz wohl ſeyn läßt.

Was ſagen Sie, gnädige Frau, mit Ihrer gefühlvollen Seele, mit Ihrer Kenntniß unſrer Verhältniſſe, zu dieſer Behauptung? — Doch weiter.

Nur der Chriſt, indem er von ſeinem univerſalhiſtoriſchen Standpunkt aus, das Schickſal dieſes Volks betrachtet, indem er ſich den Juden conſtruirt, und ihm die Gefühle des Patriotismus leiht, die in jenem längſt untergegangen ſind, kann über das Schickſal deſſel-

ben, von einer so tiefen Wehmuth ergriffen werden, wie die ist, die in diesen Gesängen sich ausspricht.

Von dieser Wehmuth ist aber leider in des Uebersetzers Gemüth so wenig eingeflossen, daß er diese menschenfreundliche Vorrede folgendermaßen beschließt:

Ich glaube also, indem ich sie übersetzte, mich mit nichts Unchristlichem befaßt, noch mich irgend einer Theilnahme für die Juden, die über die Gränzen der schuldigen Nächstenliebe hinausginge, verdächtig gemacht zu haben.

Edle, wohlwollende, durch ächt christliche Gesinnungen beseelte Frau Gräfin, was sagen Sie zu diesem lästerlichen Unsinn? und dieses ist nicht in Madrid, sondern in Berlin, nicht im Jahre 1780 sondern im Jahre 1820 gedruckt! — Diese Urtheile, dieses Bekenntniß aus dem Munde eines Religionslehrers zu hören, ist es nicht empörend? — Ich frage Sie, gnädige Frau, ist das im Geist und nach den Gesinnungen jenes weisen Apostels der Religion der Liebe, zu dessen Nachfolger dieser Lehrer von Gott und Obrigkeit berufen ist? Sagt Paulus nicht:

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle.

Denn die Liebe ist langmüthig und freundlich — die Liebe eifert nicht. — Die Liebe treibet nicht Muthwillen — sie blähet sich nicht. — Sie stellet sich nicht ungeberdig, — sie suchet nicht das Ihre,

— sie läßt sich nicht erbittern, — sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. (Paulus an die Corinther 1. Cap. 13.)

Wenn also die Gottesmänner nicht immer nach der Vorschrift ihrer großen Lehrer handeln; so sey es mir verstattet, mir, der angewiesen ist, jeden Weisen von welchem Volke er sey, zu verehren, dem Apostel nachzusprechen:

man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns, so dulden wir es, — man lästert uns, so flehen wir. (Corinther 1. Cap. 4.)

Selbst L. Byron spricht im Nahmen des Juden, durch den Mund seines Uebersetzers, freilich etwas undeutsch:

Wär' ich wirklich so falsch als der Irrthum es glaubt,
Was (?) kam von so fern ich, der Heimath beraubt?
Was (?) entsagt ich dem Glauben nicht? Dies wär' genug
Zu lösen den auf uns geworfenen Fluch.

Verständlich und in Prosa aufgelöst, heißt doch dies nichts anders, als der fromme Israelit tröstet sich selbst mit folgenden Worten:

Beruhige dich, armer Dulder! du bist so niederträchtig und verachtungswerth nicht, als der Irregeleitete dich schimpft. Du brauchst ja auch nur ein Paar Worte ihm nachzusprechen, so bist du ein so herrlicher und seliger Mann, wie jener ausschließlich zu seyn sich anmaßt.

Verzeihen Sie, menſchenfreundliche Gönnerin, wenn in dieſe ſchwer zu unterdrückende Aufwallung, ſich einige Bitterkeit einmiſcht. — Sie kennen meine Liebe, meine Anhänglichkeit an theuere und würdige Religionsgenoſſen. — Auch hat meine Jugend ſich mit anderen Träumen genähret: ſie fiel in die Tage der Erleuchteten, in die Zeiten der Jeruſalems, der Spaldinge, der Teller und Zollikofer. Führten dieſe Männer eine ſolche Sprache? Verbreiteten dieſe ſolche Geſinnungen? Verzeihen Sie alſo eine Empfindlichkeit, eine Aufregung des Gemüths, die ſelbſt ein Siebzigjähriges Alter nicht ganz, beſonders bei getäuſchten Erwartungen, zu dämpfen vermag: ich will ruhiger fortfahren. —

Haß und Verachtung gegen meine Mitbrüder zu predigen und zu verbreiten, iſt bei vielen Schriftſtellern gleichſam ſtereotypiſch geworden. — Keine Gelegenheit bleibt ungenutzt, wo nicht geradezu, doch durch Winke und Andeutungen, ſogar perſönliche Verfolgungen zu erregen. Gottlob! bei unſern edlen Mitbürgern bleibt dieſes alles ohne Wirkung. Indeſſen iſt man verwundert, ſolche Ausfälle manchmal an Orten zu finden, wo man ſie gar nicht erwarten ſollte; und was ſie am empörendſten macht, iſt der Frevel, ſie unter dem Deckmantel der Religion und des Menſchenwohls vortragen zu hören. Ein Beiſpiel aus den neueſten Zeitgeburten mag genügen. — Das „Leben von A. v. Kotzebue“ iſt neulich erſchienen. — Wer erwartet in dieſer Schrift Anfhetzungen gegen die Juden? — Indeß wes Ge-

ſtes Kind dieſes Werk überhaupt iſt, geht aus folgender Stelle hervor, die vorhergehen mag: ſie ſtellt die religiöſen Geſinnungen des Verfaſſers ins grellſte Licht. — Von dem Meuchelmörder Kotzebue's wird geſagt:

Bei ſeinem hohen Streben trat der Glaube an eine überſinnliche Welt, und das lebendigſte religiöſe Gefühl immer auf die rührendſte Weiſe hervor, und zeigte ein Gemüth, welches das Chriſtenthum, ohne reflectirende Verſtandesbemühung, als eine unmittelbare göttliche Offenbarung in ſich aufgenommen hat, ohne Schwärmerei oder frömmelnden Stolz; er zeigte in allen Verhältniſſen ein frommes, reines, nüchternes, tugendliches Herz *).

Nach dieſer Schilderung eines ſolchen Verbrechers, die ohne Ahnung öffentlich erſcheinen durfte, kann es nicht befremden, wenn dem Verfaſſer erlaubt worden, an einem andern früheren Orte ſich über die Juden folgendermaßen vernehmen zu laſſen:

Es iſt heut zu Tage ganz irrig, wenn man vorgiebt, daß durch gewiſſe Schriftſteller der ſich ſo lebhaft offenbarende Haß gegen die Juden erzeugt ſey: da, wo in chriſtlichen Staaten die Bewohner von den privilegirten Spießgeſellen der Plusmacherei, von den Juden gedrückt werden,

*) Auch Meuchelmord nehmen unſre heutigen Sophiſten in Schutz! — Wehe! wehe über diejenigen, welche einen Jüngling zu ſo übelgenannten Ideen hinauf ſchrauben, daß er es für Tugend hält, wie Ravaillac, für ſeine Ideen zu ſterben, und des göttlichen Gebots: du ſollſt nicht tödten! nicht zu achten.

lebt und waltet jener christliche Haß, und ruft den Tag des Gerichts herbeirufen, auch wenn kein Schriftsteller je einen Buchstaben zum Nachtheil der Juden der Presse vertraut.

Wer sieht hier nicht die systematische Verbindung? Die Schilderung der Sittlichkeit eines Mörders und der Unsittlichkeit sogenannter Spießgesellen gehören zu Einem Gemählde, haben Einen Zweck zum Grunde. Dieses alles hat aber keinen besonnenen Israeliten einen Augenblick beunruhigt. Mit Sicherheit können wir uns auf die nachdrucksvollen, weisen Regierungen, so wie auf die Biederkeit des menschenfreundlichen deutschen Volks, das diese Gesinnungen nicht theilt, hinlänglich verlassen. Phrasenmacher sind eben so wenig Weltweise als Kräuterweiber Botaniker sind. Jenen wird es ebenso wenig gelingen, Staatsverweser zu werden, — denn dieses ist offenbar ihr Ziel — als diesen das Katheder zu besteigen. Wenn meine Mitbrüder in allen Ländern nur fortfahren, wie bisher geschehen, treu dem Vaterlande und den Gesetzen zu leben, und sich ihren Mitbürgern durch Tugend und äußere Sitten immer mehr anzuschließen, so ist von den Drohungen und Prophezeiungen jener namenlosen Demagogen nichts zu fürchten. —

Aber noch für eine dritte Schrift, gnädige Frau, muß ich Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, wo nicht allein von meinen Mitbrüdern, sondern auch von mir namentlich die Rede ist. — Ihre Wohlgewogenheit läßt mich hoffen, daß Sie meine Berichtserstattung mit Theilnahme und Ge-

bald aufhören werden, wenn mich auch Alter und Inhalt zu einiger Weitläuftigkeit veranlassen dürften. — — Sie werden sich zu erinnern belieben, mit welcher Verehrung und Achtung ich des verstorbenen Professor Kraus in Königsberg in Ostpreußen gegen Sie erwähnte. Er war auch, ohne alle Uebertreibung, „eine von den seltnen Seelen, sparsam von der Hand des Schicksals auf den Erdball ausgestreut.“ Natürlich ergriff ich mit Begierde sein „Leben, dargestellt vom Prof. Voigt“ um das Andenken dieses edlen Mannes in mir aufzufrischen. Wie ward aber meine Erwartung getrübt! — Der „Darsteller“ sagt in der Vorrede: er habe Kraus persönlich nicht gekannt, aber die vertrautesten Freunde des Seligen, (welche auch namentlich aufgeführet sind) hätten zu dem für ihn errichteten Monument die Materialien geliefert. — Dieses Denkmahl macht auch dem Baukünstler Ehre. Obschon von mustvolscher Arbeit, erscheint es doch als wie von Einem Stück: man wird nur selten die Fugen gewahr. — Der geschilderte Weise und Gelehrte tritt mit allen seinen Eigenthümlichkeiten lebendig hervor, und alle seine Tugenden, Verdienste und Kenntnisse glänzen in ihrem wahren, nie erkünstelten, nie übertriebenen Lichte. — Ein schönes Monument, besonders für seine Freunde, die den Verewigten wie von reinem parischen Marmor gebildet erblicken. Schade daß einige Sumpfadern es verunstalten, die leicht hätten vermieden werden können; Sumpfadern, die mit Unwillen von mir bemerkt, und mit Verdruß angezeigt werden müssen. —

Ich habe den würdigen Kraus persönlich gekannt. — Auf seiner Reise nach Göttingen im Jahre 1779, brachte er mir ein Empfehlungsschreiben von demjenigen meiner Brüder, in dessen Haus er fleißig kam, und, wenn ich nicht irre, selbst Gastfreundschaft genossen hatte. — Er wurde von mir so freundlich aufgenommen, wie alle Fremde, welche von der Vaterstadt mit vorzüglichen Empfehlungen kamen. — Es entspannen sich unter uns interessante Gespräche, besonders über Maurerei, von welcher er damals mit großer Wärme sprach, und die mir so lebhaft erinnerlich sind, daß vielleicht mündlich darüber ein Mehreres beigebracht werden soll. — Zu einer näheren Verbindung mit mir kam es nicht. — Ganz anders war es im Jahre 1806, wo mich Familienangelegenheiten anfangs Octobers nach Königsberg führten. Ich fand ihn da, als Lehrer hochgeachtet, und mit sehr wichtigen Angelegenheiten beschäftigt. — Er empfing mich mit zuvorkommender Güte und wir wurden Freunde. In den verhängnißvollen Monaten von October bis den drauf folgenden Juni 1807, wo ich meine Rückreise antrat, verging fast kein Tag, wo ich ihn nicht mehrere Stunden sprach. Mit Rührung erinnere ich mich, wie oft der kränkliche Mann in später Nacht, bei Regen und Schneegestöber, vom Schlosse, wo er arbeitete, in meine Wohnung kam, um mich mit Nachrichten vom Gange der Kriegesbegebenheiten bald aufzurichten, bald zu trösten. — Nicht ohne tiefe Wehmuth ruft mir das Gedächtniß die Abschiedsscene zurück. — Er fiel mir um den Hals

mit heißen Thränen, welche ihm das Schicksal des Vaterlandes, das damals sehr ungünstig war, aus den Augen lockte, und rief, wie von geheimer Ahnung ergriffen, schluchzend aus: Freund! wir sehen uns in diesem Leben nicht wieder! — Er starb auch einige Monate nachher im August. — Sein Andenken wird nie bei mir verlöschen. — — Nach Anzeige dieses Verhältnisses mit dem Edlen, kann ich ohne weitere Vorbereitung zur Voigtschen Schrift übergehen. In dieser Schrift wird erzählt: Kraus wäre einige Zeit, das nicht minder, in Königsberg hochverehrten Kant's Tischgenosse gewesen. Sie hätten sich aber getrennt, und Kraus war es, der sich zurückzog, und so unmerkbar die Verbindung abbrach, daß selbst Kant keine Ursache anzugeben wußte. Der Erzähler fährt fort:

Die Freunde beider Männer suchten allerlei Ursachen dieser Trennung auf. Der eine wollte wissen: Kant habe sich geweigert, Krausens Anerbiethen eines Beitrags zu den Kosten der Mittagstafel anzunehmen. Er aber habe nicht länger den bloßen Gast bei ihm abgeben wollen, und sich deshalb zurückgezogen. Andre fanden den Grund in den Gegenständen der Unterhaltung, wobei Kraus und Kant sich einander oft widersprechend begegneten. Nach einer Nachricht entstand der Streit zwischen Beiden am letzten Mittag, wo Kraus bei Kant zu Tische war, in einem Gespräch über die Juden, indem Kraus dieses Volk als eine sehr geistreiche und talentvolle Nation schilderte. Kant dagegen

behauptete: die Juden hätten noch kein eigentliches Genie, keinen wahrhaft großen Mann aufzuweisen; alle ihre Talente und Kenntniſſe drehten ſich um Ränke, Kniffe und Piffe, mit einem Worte, ſie hätten alle nur einen Judenverſtand ꝛc., und dieſer Streit habe zu ſo heftigen Aeußerungen geführt, daß Kraus ſich vorgenommen habe, nicht wieder an Kants Tiſch zu erſcheinen. Wenn dieſe Nachricht auch deshalb zweifelhaft ſeyn mag, weil Kraus nie in ſeinem Leben die Juden vertheidigte, vielmehr öfters behauptete, es werde unmöglich ſeyn aus den Juden gute Bürger zu erziehen, und ſeine Abneigung gegen ſie ſo weit ging, daß ſelbſt geſchätzte und gebildete Juden, wie David Friedländer in Berlin ihm faſt unausſtehlich waren, ſo iſt es wohl glaublich, daß überhaupt mehrere Urſachen ſtatt gefunden haben, welche beide Männer von einander trennten, wenn man auch nicht ſchon Leſſings Bemerkung im Nathan, „daß große Bäume, zu nahe verpflanzt, ſich einander die Aeſte erſchlagen,“ auf ſie anwenden wollte.

Ich will nun auch das Wort nehmen. — Der erſte vermeintliche Grund iſt offenbar unrichtig. Krauſens vertrauter Freund Brahl. *) ein edler Mann, mit welchem ich ebenfalls in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, und der mit in

*) Er war Ober-Stadt-Acciſe-Inſpector, ſtarb im Januar 1812, und beſuchte als Hausfreund ſehr oft meinen ſeligen älteſten Bruder.

Handschrift, die ich noch besitze, „seine Nachrichten ben. sel. Kraus betreffend, Dez. 1807" mittheilte, sagt, indem er dieses Zwists erwähnt, geradezu:

„Kraus war jedoch kein Gast an diesem (Kants) Tisch; er speiste täglich daran, und gab seinen Theil dazu."

Auch ist es Brahl, der die Lessingsche Bemerkung auf den Vorfall deutete. Von einem Streit über Juden weiß Br. kein Wort. — Noch viel ernstlicher muß ich den zweiten Grund, wo Kant als ein Judenfeind vorgestellt wird, durchaus für unwahr erklären. Diesen hochwürdigen Mann habe ich von früher Jugend gekannt, und mit allen Religionsgenossen verehrt. Wie? dieser Weltweise, den ich so oft gesehen und gehört, der mich seines Wohlwollens würdigte, der hätte sich solcher, beinahe möchte ich sagen, pöbelhafter Ausdrücke bedient? oder hätte zugegeben, daß wenn sie ihm im gewöhnlichen Gespräch, etwa beim Anblick der Jungen, die mit Band handeln, entfahren wären, auch gedruckt auf die Nachwelt gebracht würden? Nimmermehr! — „Die Juden hätten kein Genie aufzuweisen?" — War denn, um Einen nur zu nennen, Spinoza kein Genie oder kein Jude? — War Spinoza in einem gewissen Sinn kein Jude, so waren in dem nämlichen Sinne auch Kant und Kraus keine Christen. Wie? Kant hätte sich so undeutsch und so unlogisch ausgedrückt? Unmöglich *)! Diesen

*) Merkwürdig ist es, wie die Neuesten nicht selten die Schriftsteller verfolgt, welche sich über die Juden lustig machten

Wahrscheinlichkeitsgründen will ich einen Beweis beifügen, wie unsicher und unzuverlässig dergleichen Erzählungen und Angaben sind, die man berühmten Männern beilegt. — Ich muß Ihre Nachsicht, edle Gönnerin, in Anspruch nehmen, damit Sie mir erlauben eines Straußes zu erwähnen, den ich im Febr. 1805 — während Ihrer Reise in Italien — ausfechten mußte. Der Eifer für unsern gemeinschaftlichen Freund, den sel. M. Herz, drang mir damals die Feder auf. Die ausführliche Erzählung befindet sich in der „neuen Berliner Monatsschrift 12ter Band" und der Aufsatz ist an Biester gerichtet. — Hier nur soviel davon als zum Beweise erforderlich ist. — Den (damahlige) Kirchenrath B. erzählte in seiner „Darstellung des Lebens und Charakters J. Kants" wörtlich folgendes.

Einst war ich bei ihm (Kant) da ihm Marcus Herz eine Schrift „über den Schwindel" zuschickte, vor der Kants Name stand. (?) Kaum hatte er den Titel angesehen, und dabei geäußert: daß er vom Schwindel frei sey, als er dem Diener auch schon befahl es (?) zu seinen übrigen Büchern zu tragen. Sicher hat er die Zueignungsschrift nie gelesen, obwohl er aus Herzens Briefe wußte, daß sie da hinter dem Titelblatte stand.

Man erkennt deutlich, in welcher Absicht dieses erzählt wird: um die Achtung — oder viel-

oder sie gar lästern wollen. Ein Unwesen kommt über sie: sie schreiben sonderwirrt und undeutsch, wie die ununterrichteten Juden

mehr die Nichtachtung — Kants gegen Herz damit zu bezeichnen. — Aber — sollte man es glauben! — die ganze Erzählung ist eine lächerliche Unwahrheit. Denn obschon mit solch einer Zuverlässigkeit von der Dedication gesprochen wird, als sey sie von dem Erzähler mit leiblichen Augen gesehen worden, denn sie stand da hinter dem Titelblatt, so war es doch ausgemacht, daß unser philosophischer Arzt weder diese Schrift, noch irgend eine andere jemahls dem Weltweisen dedicirt hatte. Eben so unwiderleglich wurde dargethan, daß diese vielleicht gehaltvollste Schrift unsres Herz von Kant wirklich gelesen worden, denn dieser schrieb ihm: „ich habe Ihr schönes Werk, theuerster Freund, Ihrer ganz würdig gefunden u. s. w. So wie mehrere Briefe von dem Lehrer die Hochachtung beweisen, welche er für diesen dankbaren Schüler hatte. Diesen seinen Liebling wählte er auch zum Respondenten bei seiner berühmten scharfsinnigen Inaugural-Disputation im Jahr 1770, ungeachtet des lauten Widerspruchs einiger Mitglieder des Senats. — Diese Zurechtweisung blieb ohne Antwort. —

Was Mendelssohn bei Kant galt, geht nicht allein aus den letzten Aeußerungen in seinen Schriften hervor; sondern auch seine Briefe an meinen unsterblichen Lehrer, die in meinen Händen sich befinden, beurkunden auf das vollkommenste, daß Kant seine großen Verdienste mit voller Seele anerkannte. — Ich mache mir das Vergnügen Ihnen, der Freundin und Verehrerin des israelitischen Welt-

Weltweiſen, ein Fragment eines Briefes von Kant beizulegen, das ſein Urtheil über Mendelsohns Jeruſalem enthält; Sie werden es in mehreren Rückſichten mit Intereſſe leſen. —

Kant hatte mehrere Schüler unter meinen Religionsgenoſſen, welche das Glück hatten, von ihm beſonders geſchätzt und ſeines nähern Umgangs gewürdigt zu werden. Dahin gehörten unter andern, der mit literariſchem Ruhm verſtorbene J. Lucheli und der ſelige Dr. Friedemann, ein um die Menſchheit ſehr verdienter Arzt. Von den jetzt noch lebenden, darf ich meinen lieben Neffen Dr. M. Friedländer nicht übergehen. Er iſt ausübender Arzt in Paris, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften in Deutſchland und Frankreich, und hat ſich durch ſeine neueſte Schrift: de l'Education physique de l'homme. Paris 1815. rühmlich bekannt gemacht. Sie iſt unlängſt ins Deutſche überſetzt worden. —

Ich frage Sie nunmehr, edle Menſchenkennerin, iſt es möglich, daß der auch als Anthropolog berühmte Kant, wenn er auch weiter keinen, als die erwähnten ehrenwerthen Männer unter meinen Religionsgenoſſen gekannt hätte, von den Juden überhaupt öffentlich geurtheilt haben würde: ſie hätten keinen Mann von Genie aufzuweiſen; ihre Talente und Kenntniſſe beſtänden in Ränken, Kniffen und Pfiffen? Er kannte aber auch andere Männer, die ſich nicht eigentlich den Wiſſenſchaften gewidmet hatten und achtete ſie. Kaufleute unter meinen Mitbrüdern, bejahrte Männer die ſeine Hu

manchmahl kamen, unterhielten ſich mit ihm gern, und er ließ nicht bloß ihrem Scharfſinn, ſondern auch ihrer Gewiſſenhaftigkeit und ihrem moraliſchen Sinn, volle Gerechtigkeit wiederfahren.

Sie müſſen mir ſchon verzeihen, gnädige Frau, daß ich nochmahls auf meinen achtungswürdigen Neffen F. in Paris zurückkomme, und von ihm folgendes noch beibringe. — Nach dem Tode ſeines berühmten Lehrers Kant, ließ er ſich die über ihn erſchienenen Schriften nach Frankreich kommen. Mit dem tiefſten Unwillen las er, daß Herr ꝛc. Waſianski in einem Werkchen, betitelt: „Kant in ſeinen letzten Lebensjahren,“ ein lächerliches Gerede aufgenommen, das in gewiſſen Königsbergſchen Zirkeln umlaufen ſollte: „die Juden hätten eine Medaille auf Kant prägen laſſen, weil er ihnen Vorleſungen über ſchwere Stellen im Talmud gehalten hätte.“ Welcher Unſinn! — Mein Neffe erzählt wie dieſes Geſchwätz wahrſcheinlich entſtanden ſeyn könnte. Sein Bericht iſt ebenfalls in der Mon.-Schrift aufgenommen. — Mehrere Schüler des hochberühmten Mannes wollten nämlich deſſen Geburtstag einmahl auf eine würdigere Art, als durch ein Studenten-Ständchen feiern. Sie ließen zu dem Ende auf gemeinſchaftliche Koſten, ſeine Medaille durch Abramſon, (leider wieder ein Jude!) verfertigen. Die Aelteren meines Neffen trugen dazu, im Namen ihres Sohnes, eine anſehnlichere Summe als die andern Studirenden bei, und erlangten auch die Ehre für denſelben, die Denkmünze zu überreichen. Ein Graf

Reiserling, einer der ämsigsten Schüler Ks., erlangte für sich von der Gesellschaft die Befugniß, die Rede an den Lehrer zu halten. Diese Umstände gaben zu jenem albernen Geschwätz wahrscheinlich die Veranlassung. — Mein Neffe setzt hinzu:

Es ist leicht einzusehen, daß studirende Juden die Erklärungen des Talmuds bei K. noch weniger suchen konnten, als angehende Theologen die Erklärung der Kirchenväter des Mittelalters, oder auch der Dogmen mancher Geistlichen neuerer Zeit, bei dem ächtphilosophischen Lehrer gesucht haben werden *).

und fragt mit Recht:

Warum dieses aberwitzige Gerede in einer biographischen Notiz über Kant angeführt worden? — Wie müssen die genannten Männer lächeln, (Er hatte im Eingange seines Berichts mehrere Commilitonen namentlich angeführt) wenn sie sich aus ihrer Jugendzeit der Geschichte der Denkmünze erinnern? Bloß lächeln? Nicht auch Kränkung darüber empfinden, zu sehen, wie man sogar keine Albernheit vorzubringen sich scheuet, um nur unsere Religionsgenossen zur Zielscheibe des Spottes zu machen? Selbst auf die Gefahr, einen der ersten und größten Män-

*) Kant hatte nicht die mindeste Kenntniß von hebräischer Sprache und Literatur. Ich habe mit ihm darüber sehr interessante Unterredungen gehabt, und Gelegenheit gefunden, seine Scharfsinnigkeit zu bewundern; aber sie eignen sich zu keiner Mittheilung. —

ner des Vaterlandes mit dabei in lächerlicher Lage erscheinen zu lassen?

Mein Neffe hat mich durch diesen Zusatz der Mühe überhoben, anderweitige Anmerkungen zu machen.

Was nun meine Unausstehlichkeit betrifft, deren Kraus mich nicht allein, sondern auch selbst alle meine geschätzte und gebildete Genossen bezüchtigt haben soll, so weiß ich wahrlich, theuerste Gönnerin, dem Nachrichtsertheiler nichts entgegen zu setzen, als — dasjenige, was ich von meinem freundschaftlichen Verhältnisse mit dem würdigen Manne beigebracht habe. — Brief und Siegel habe ich nicht. Was hülfen mir auch Zeugnisse vom Gegentheil, selbst von den edelsten Freunden? Besonders wenn jener Nachrichtsertheiler, gleich dem Thereminschen Christen, aus universalhistorischem Standpunkt, mich, den Juden, so zu construiren versteht. Er würde darthun, daß man meinen Worten und Zeugnissen nicht trauen dürfe, selbst wenn ich sie auch mit einem schrecklichen Eidschwur bekräftigen wollte *). Doch im vollen Ernst.

*) Die Theologen wollen doch unsern neuesten Philosophen in Nichts nachstehen. Auch unser seliger Nicolai, ein Christ, wurde ja construirt. — Der nämliche Veranschaulicher hatte gesagt: es gäbe nur Ein Mittel für die Juden: man müßte ihnen in Einer Nacht allen den Kopf abschneiden und einen andern aufsetzen. — Und das und ähnliches sagt man meinen Religionsgenossen sogar in Preußens Hauptstadt so keck unter die Augen, als wenn sie alle Cretins wären, die nicht sehen und hören können! — Welche überschwängliche Eitelkeit, welcher gränzen-

Gesetzt Kraus hätte über die Unerträglichkeit der Juden überhaupt sich so ausgedrückt wie vorgegeben wird, war es räthlich, schicklich, klug gehandelt, dieses in seine Schilderung aufzunehmen? Was wird ein unbefangener Leser davon denken, daß Kraus, ein edler, humaner, mit dem Geist der Alten genährter Mann, von einem so widerwärtigen Geschmack, von so unmilden Sitten gewesen sey, daß eine gewisse Classe von gebildeten und geschätzten Männern ihm fast unausstehlich waren, weil sie von Israel abstammten?

Sie sehen, gnädige Frau, daß eigentlich Kraus, nicht ich, durch diese Aeußerung beleidigt worden; und daß ich Recht hatte zu sagen: das schöne ihm errichtete Ehrendenkmahl ist durch Sumpfadern befleckt. — — Wäre Kraus etwa ein Mann von strengem Kirchenglauben gewesen, ein Mann der allen anders denkenden, Geist und Seligkeit abzusprechen gemüßigt ist; so ließe sich dieser angebliche Widerwille, noch allenfalls, bei aller seiner Gelehrsamkeit, bei all seinem zarten Gefühle, denken. Aber unser Weise war ein höchst freisinniger Mann. „Seine Religion, sagt der vertraute Freund Brahl in seinem handschriftlichen Aufsatz, der in meinen Händen ist, — pflegte er in zwei Worten zu be-

---

lose Selbstdünkel, der sich erfrecht als ausgemacht anzunehmen: außer ihrer Mitte könne sich weder Talent, noch Tugend entwickeln! — Je wegwerfender der Ton, je vornehmer die verachtende Miene, je unglaublicher die Unwissenheit, je lächerlicher mußten uns diese Schreibseligen erscheinen, aber freilich kann das Lachen nicht ohne Bitterkeit seyn: wer wills, wer kanns verdenken!

kennen: Anbeten und Wohlthun! Auch erklärte er mehreremale, daß er ohne Arzt und ohne Geistlichen sterben wolle. Daß er sich nicht zur Kirche hielt ist bekannt.“ — Und doch soll dieser Mann geschätzte und gebildete Zeitgenossen unausstehlich gefunden haben, weil ihre Kirche ihnen einen andern Kultus vorgeschrieben habe, als ihm die Seinige? — Wer kann das glauben?

Auch Kant konnte unmöglich solche schneidende Urtheile über eine solche bedeutende Zahl von Menschen, von denen er wenig Individuen, und zwar diese nur von einer vortheilhaften Seite kannte, gefällt haben, ohne seinen Charakter als Mensch und Weiser zu verläugnen. Ja, ich muß es wiederholen, selbst angenommen, beide Männer hätten in übler Laune, aus Nachgiebigkeit, oder sonst aus einer Ursache, die einmal der Welton gebietet, — wer kennt die Macht des letzten über die edelsten Gemüther nicht! — sich solche Aeußerungen entfahren lassen; war es in dem Geiste der wahren Menschenliebe, solche Nesseln, die einmal unglücklicher Weise in dem Garten der Menschheit wachsen, aufzulesen? Ja was noch mehr, sie in den Blumenkranz einzuflechten, der die Häupter der verdientesten Männer schmücken soll? — „Wir Blödern glauben, daß nicht ein jedes Wort eines berühmten Mannes gedruckt werden müsse.“ Diese schon vor funfzehn Jahren aufgestellte Maxime ist leider nicht befolgt worden, und eben darum darf man nicht aufhören sie zu wiederholen. —

Und nun genug, gnädige Frau. Lassen Sie

mich vergessen, daß dieser Unfug gegen meine Religionsgenossen die bittere Frucht des Egoismus, und einer zur Mystik und Schwärmerei sich neigenden Zeit ist. Dieses verbittert das Leben. — Vergegenwärtige ich mir lieber Ihre seit so vielen Jahren nicht verminderte Wohlgewogenheit und liebevolle Güte; weide ich mich lieber an der ununterbrochnen Freundschaft so vieler achtungswürdiger Zeitgenossen von meiner und fremder Religion, welche seit einem halben Jahrhundert mein Daseyn beglükken. — Dies erheitert die Seele, beruhigt das Herz, und besänftigt das verwundete Gemüth.

Ich bin und werde bis an's Ende meines Lebens mit der höchsten Verehrung und in tiefster Ergebenheit verharren

meiner edlen Gönnerin

Berlin,
den 24sten Febr. 1820.

verpflichteter

Friedländer.

Fragment

eines Briefes von Kant an Mendelssohn vom 16ten Aug. 1783.

Hr. Friedländer *) wird Ihnen sagen, mit welcher Bewunderung der Scharfsinnigkeit, Feinheit und Klugheit ich Ihren Jerusalem gelesen habe. Ich halte dieses Buch für die Verkündigung einer großen, obzwar langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein Ihre Nation, sondern auch andere treffen wird. Sie haben Ihre Religion mit einem solchen Grade von Gewissens-Freiheit zu vereinigen gewußt, die man ihr gar nicht zugetraut hätte, und dergleichen sich keine andere rühmen kann. Sie haben zugleich die Nothwendigkeit einer unbeschränkten Gewissens-Freiheit zu jeder Religion so gründlich und so hell vorgetragen, daß auch endlich die Kirche unsrerseits darauf wird denken müssen, wie sie alles, was das Gewissen beläſtigen und drücken kann, von der ihrigen absondere, welches endlich die Menschen in Ansehung der wesentlichen Religions-Punkte vereinigen muß; denn alle das Gewissen beläſtigende Religions-Sätze, kommen uns von der Geschichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht. —

*) Der Herausgeber war damals auf einer Geschäftsreise in seiner Vaterstadt.

Gedruckt bei A. W. Schade.

1/3 1/4

An die

Verehrer, Freunde

und

Schüler

Jerusalem's, Spalding's, Teller's, Herder's und Löffler's.

Von

David Friedländer.

KSIĘGOZBIÓR
MATHIASA BERSOHNA
W WARSZAWIE

Herausgegeben

vom

Professor Krug.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1823.

Vorrede des Herausgebers.

Ungeachtet ich nicht gern fremde Schriften herausgebe, da mir die eignen schon genug zu schaffen machen: so hab' ich doch den Wunsch eines alten, verständigen und redlichen Israeliten, sein Buch in's Publikum einzuführen, nicht unerfüllt lassen können. Warum sollt' ihm nicht das Wort vergönnt werden, für sich, sein Volk und seinen Glauben zu sprechen? Und warum sollte nicht ein Christ, wenn er auch das Christenthum höher schätzt als das Judenthum, jenes Wort in einem weitern Kreise verbreiten helfen? — Die Zeiten sind gottlob vorbei, wo der Jude nur schweigen und dulden, wo er jede wörtliche oder thätliche Beleidigung hinnehmen musste, ohne auch nur fragen zu dürfen: Was schimpfest, was schlägest du mich?

Die christlichen (oder vielmehr unchristlichen) Feinde des Judenthums sind inkonsequent und ungerecht zugleich. Inkonsequent, da das Christenthum selbst das Judenthum für ein göttliches Institut erklärt, und da jenes, hervorgegangen aus diesem, gleichsam nur eine erweiterte Fortsetzung desselben ist und mit ihm grösstentheils einerlei Religionsurkunden verehrt. Unge-

recht aber, weil sie das Judenthum nicht nach seinem Wesen, sondern nur nach seiner dermaligen Erscheinung beurtheilen, die eine offenbare Entstellung des Judenthums ist, und nicht bloss in den Juden selbst, besonders in ihren Talmudisten, sondern — wir wollen es nur gestehn — auch in uns Christen ihren Grund hat.

Kann es wohl geleugnet werden, dass die Christen in frühern Zeiten, besonders im Mittelalter, mit den Juden eben so hart umgingen, als die Türken mit den Griechen? und zwar nicht bloss aus Religionshass, der immer höchst tadelnswerth ist, sondern auch aus Habsucht, um sich der Schätze der Juden zu bemächtigen, so dass es zweifelhaft bleibt, ob man die Juden mehr um ihres Glaubens oder um ihres Reichthums willen verfolgte und auf das Grausamste marterte. So widersinnig es nun wäre, den Griechen die Fehler vorzuwerfen, die ihnen das Türkenjoch aufgebürdet hat, eben so widersinnig ist es auch, den Juden das zur Schuld anzurechnen, was eine Folge des Druckes ist, den sie Jahrhunderte lang von den Christen zu erdulden hatten.

Der Mensch ist meistens das, was die Umstände aus ihm machen. Plato dankte mit Recht den Göttern, dass sie ihn in Griechenland und namentlich in Athen hatten geboren und erzogen werden lassen. Am Kaukasus geboren oder auch nur erzogen, wär' er nicht Plato geworden. Du stolzer Christ, stolz auf deine höhere Bildung — wiewohl dieser Stolz schon einen Mangel an echter Bildung

verräth — weisst du denn, ob du nicht unter andern Umständen vielleicht dem gemeinsten Trödeljuden gleich geworden wärst? In einer Zeitschrift über Egypten sagt ein brittischer Staabsoffizier, „dass „die Christen zu Rosette durch den Druck der Mu„selmänner zur niedrigsten und verächtlichsten Men„schenrasse herabgesunken seien, dass Lügen, Trug „und Heuchelei die Grundzüge ihres Characters „ausmachen, und dass von diesen Christen im „höchsten Grade gelte, was man anderwärts den „Juden zur Last lege.“ (Minerva. Nov. 1815. S. 333.) Was wollen denn also die Judenfeinde mit ihren Klagen über die Juden sagen? Klagen sie nicht dadurch ihre eignen Glaubensgenossen an?

Aber diese Judenfeinde, die sich mit ihrem Christenthum und ihrer höhern Bildung so breit machen, sagen auch: „Die Juden haben Christum gekreu„zigt; sie haben das ihnen dargebotne Heil ver„schmähet und verschmähen es noch; sie leiden „also die gerechte Strafe ihrer Hartnäckigkeit.“ — Lieber, frage dich doch erst selbst, ob du an ihrer Stelle anders gehandelt hättest oder noch handeln würdest. Haben nicht auch christliche Priester und Richter die Unschuld verfolgt und verurtheilt? Hat nicht auch christlicher Pöbel das „Kreutzige ihn!“ über so manchen Hochverdienten ausgerufen? Und wie? Hat denn Christus Rache für seinen Tod verlangt? Hat er uns zu Vollstreckern dieser Rache eingesetzt? Hat er nicht seinen Kreutzigern vergeben und für sie gebetet? Hat er uns nicht beten gelehrt: „Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir

„vergeben unsern Schuldigern?“ Hat er endlich nicht ausdrücklich gesagt: „Liebet alle Menschen, „selbst eure Feinde?“ Oder hat er etwa die Ausnahme: „Nur mein Volk, die verdammten Juden „nicht!“ hinzugefügt? Wahrlich, euer Christenthum und all' eure höhere Bildung ist nicht weit her, wenn man euch erst an solche Dinge erinnern muss.

Dass die Juden unverbesserlich seien, wird kein vernünftiger Mensch behaupten wollen, wiewohl es auch behauptet worden. Denn was für Unsinn hat man in dieser tollen Zeit nicht schon vorgebracht! Kein Mensch ist unverbesserlich, wie tief er auch gesunken, geschweige denn ein ganzes Volk. Die Unverbesserlichkeit eines ganzen Volkes behaupten, heisst nicht nur die Menschheit, sondern selbst die Gottheit lästern, auch davon abgesehn, dass die Schrift die Juden für ein Volk Gottes erklärt. Es regt sich aber auch offenbar ein besserer Geist unter den Juden, seitdem christliche Regierungen angefangen haben, sie milder zu behandeln und sie nicht mehr vom Genusse aller Bürgerrechte auszuschliessen. Sie wollen abwerfen den Unrath, den finstre und rohe Jahrhunderte ihnen angeworfen haben. Sollten wir sie nicht in diesem Streben auf alle nur mögliche Weise unterstützen?

„Sie sollen Christen werden!“ — Gut! Aber doch nicht mit Gewalt? Also müsst ihr ihnen vorerst ihren freien Willen lassen, damit ihre Köpfe und Herzen sich ungehindert ausbilden und veredlen können. Denn ohne Freiheit giebt es nun einmal keine wahrhafte Bildung und Veredl-

lung! Ihr müsst also auch von eurem Benehmen gegen die Juden allen Verdacht irgend einer Zudringlichkeit oder einer Anlockung durch äussere Reitzmittel entfernen. Nur Ein Mittel dieser Art möchte zulässig sein, weil es der Freiheit grössern Spielraum giebt, nämlich die Gestattung ehelicher Verbindungen zwischen Christen und Juden. Dergleichen Verbindungen waren im Anfange des Christenthums ebenso häufig, als die zwischen Christen und Heiden, und gewiss verdankt das Christenthum seine Ausbreitung zum Theil jenen Verbindungen. Mancher trägt Bedenken, für seine Person die angestammte Religion oder vielmehr Konfession aufzugeben, weil sie sich seinem Gemüthe von Jugend auf als etwas Ehrwürdiges eingeprägt hat, mit dem wie mit einem Kleide zu wechseln er sich scheuet; er lässt es sich aber gern gefallen, dass seine Kinder in derjenigen erzogen werden, welcher der andre Ehegatte zugethan ist. Nur müsste auch hierin kein Zwang und keine Zudringlichkeit stattfinden, weil sonst dieses Mittel eben so verwerflich wäre als jedes andre, welches die Proselytenmacher anzuwenden pflegen.

Ich gestehe nämlich offenherzig, dass mir die heutige Proselytenmacherei der Christen gegen die Juden nicht minder misfällt, als die der Katholiken gegen die Protestanten. Den Katholiken kann man zwar nicht vorwerfen, dass sie inkonsequent seien, da ihre Kirche einmal den Grundsatz hat, dass ausser ihr kein Heil zu finden. Wenn aber Pro-

testanten, die diesen Grundsatz nicht gelten lassen, und nach dem ganzen Wesen des Protestantismus auch nicht gelten lassen können, die also eingestehen müssen, dass der redliche und fromme Jude auch selig werden könne — wenn diese auf Judenbekehrung, gleich den Katholiken, ausgehn, so fallen sie mit sich selbst in Widerspruch. Die protestantische Kirche kann nur aufnehmen, wer freiwillig und aus eigner Ueberzeugung zu ihr kommt. Sie kann nicht wie die katholische darauf ausgehn, jemanden zu sich herüberzuziehn. Sie weiss nichts von dem *cogo intrare*. Das giebt immer nur Maulchristen und Heuchler, nicht Gläubige. Denn glauben heisst nicht nachsprechen, sondern von Herzen überzeugt sein. Wo soll aber diese Ueberzeugung herkommen, wenn ihr nicht jedem volle Freiheit gestattet, sich auf seine Weise auszubilden?

Das heutige Streben der Juden, die unter uns wohnen, ihr Religionswesen, ihren Gottesdienst, ihre Jugenderziehung zu verbessern und dadurch, wie sie sagen, das reine Judenthum herzustellen, verdient demnach nicht bloss unsre Achtung und Duldung; es verdient auch unsre Unterstützung. Wir arbeiten dadurch nicht dem Christenthum entgegen, sondern gleichsam in die Hände. Denn wenn die Juden Christen werden sollen, so kann es vernünftiger und christlicher Weise nur auf diesem Wege geschehen. Lassen wir also Gott das Volk Israel, das die Schrift für sein Eigenthum erklärt und das er auf eine wahrhaft wundervolle

Art, trotz der Zerstreuung in alle Welt, erhalten hat, fortführen, wie es seiner Weisheit gefällt! Er wird es wohl besser machen, als wir Kurzsichtige es wissen und verstehn.

Diese Betrachtungen nun sind es, welche mich bestimmt haben, einem würdigen israelitischen Greise bei Bekanntmachung seiner Schrift die Hand zu bieten, da nicht nur er selbst es wünschte, sondern auch eine vom deutschen Publicum und selbst vom Auslande hochgeachtete, wahrhaft edle und christliche Frau, Elisa von der Recke, die es mir gewiss verzeihen wird, bei dieser Gelegenheit ihren Namen genannt zu haben. Ich habe dieser Schrift nur einige Anmerkungen beigefügt, welche durch die Buchstaben A. d. H. bezeichnet sind, um sie von den übrigen zu unterscheiden. Wohl hätte ich deren mehre beifügen können; auch hätt' ich gewünscht, dass der Verfasser manches kürzer oder anders gesagt hätte. Allein überzeugt, dass verständige Leser mehr auf die Sache als auf die Form sehen und durch eignes Nachdenken das Bessere wohl selbst finden würden, enthielt ich mich geflissentlich grösserer Veränderungen und Zusätze. Ich habe also nichts weiter hinzuzufügen, als den Wunsch, dass diese Schrift (nächst dem wohlthätigen Zwecke, zu welchem deren Ertrag bestimmt ist) sowohl in als ausser dem Volke des Verfassers recht viel Gutes wirken möge.

Leipzig, den 12. November 1822.

Krug.

Statt der Vorrede des Verfassers.

Ich weiss nicht ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Muth und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gabe, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiss ich, ist Pflicht: wenn man Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren, sie klar und ohne Räthsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mistrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren; und die Gaben, die dazu erfodert werden, stehen in unsrer Gewalt. — Wer die nicht erworben, oder wenn er sie erworben, nicht brauchen will, der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält, und mit einem Mittelding von Wahrheit und Lügen uns befriedigen will. — Denn je gröber der Irrthum, desto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit; dahingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je schwerer es uns einleuchtet, dass es Irrthum ist. — Der Mann, der bei drohenden Gefahren der Wahrheit untreu wird, kann sie doch sehr lieben, und sie vergiebt ihm seine Untreue um seiner Liebe willen. — Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler sein; nur ihr Liebhaber ist er nie gewesen.

— Ich wüsste kaum etwas Schlechteres als einen solchen Kuppler der Wahrheit. — —

Lessing,

in seiner Vorrede zu dem Berengarius Turonensis.

Erster Brief.

Hochwürdige,

Die „Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden“, welche sich in Berlin gebildet und ihre Stiftung und Grundsätze unterm Ersten Februar d. J. bekannt gemacht hat, kann Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen seyn. — Vielleicht hat man diese merkwürdige Erscheinung in den preußischen Staaten am wenigsten erwartet. Allein „Alles hat seine Zeit und seine Bestimmung unter dem Himmel“, wie uns schon ein Weiser uralter Zeit zuruft. Auch giebt es mehr als Eine Ursache, daſs der Blick der erhabenen Regierung sowohl als der edlen Männer der Hauptstadt auf meine Religionsgenossen gegenwärtig sich gelenkt hat. — Seit einer bedeutenden Reihe von Jahren war in ganz Europa eine Freydenkerey eingetreten, welche den Character der Leichtsinnigkeit nur zu deutlich trug. Gleichgültigkeit gegen religiöse Begriffe, vorzüglich gegen Cultus und Tempelbesuch, war ziemlich allgemein geworden. Das Reich der Gedanken war aufgeregt, Unzufriedenheit mit dem Zustand der Gesellschaft führte zu Aufruhr und Widersetzlichkeit, und allgemeiner Krieg war die Losung. Endlich nach einer Reihe von blutigen Jahren legte sich der Sturm, der Friede kehrte zurück. Ganz natürlich gab die Ruhe

der Muſse Gelegenheit, über die Ursachen dieser Empörungen nachzudenken. Die groſsen Staatsverweser, so wie alle Männer von Gewicht und Ansehen, welchen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, suchten die Gründe dieser Uebel, um die zweckmäſsigsten Vorkehrungen zu treffen, daſs sie nicht wiederkämen. Man fand unter andern Ursachen vorzüglich, daſs Mangel an Religiosität daran Schuld sey; der fromme Sinn hatte sich verloren, das Gemüth der Menschen hatte sich von Gott abgewendet. Diesen Sinn wieder herzustellen, erweckte den Eifer für die Angelegenheiten der Religion.

Um eben die Zeit wurde meinen Mitbrüdern im preuſsischen Staate das längst nachgesuchte Staatsbürgerrecht ertheilt. Sie hatten besonders im Kriege Gelegenheit, durch Aufopferungen mancher Art als bewährte und treue Unterthanen sich zu beweisen, vorzüglich da eine nahmhafte Anzahl ihrer Jünglinge freywillig sich bewafnet und die Vertheidigung des allgemeinen Vaterlands übernommen hatte. Dieses blieb von einer weisen Regierung um so weniger unbeachtet, da man die Juden überhaupt in neuern Zeiten für eben so unfähig als ungeneigt hielt, Gut und Blut zur Erhaltung des Staats hinzugeben. Eben so wenig konnte dieses den edlen Männern entgehen, welche die Erweckung gottseliger Begriffe zum Ziel ihrer Bestrebungen gemacht hatten; natürlich und menschenfreundlich zugleich war der Wunsch, die Juden auch in kirchlicher Hinsicht mit sich zu vereinigen; und so erklärt sich die Entstehung eines „Vereins“, dessen Mitglieder durch Stand und Amt und edle Gesinnungen sich gleich vortheilhaft auszeichnen.

Wenn dieser „Verein“ bey fremden Glaubensgenossen Aufmerksamkeit erweckt, um wie viel mehr bey meinen Religionsbrüdern, welche unmittelbar Gegenstand dieser Aufforderung sind. Indessen da die Juden keine kirchliche Behörde haben, die etwa wie Consistorien, oder amtliche Seelsorger, einen solchen Aufruf in nähere Betrachtung ziehen würden, so dürfte die Wirkung desselben weniger sichtbar, und nur von einzelnen Hausvätern beherziget werden. Und gesetzt auch, diese liefsen die Erscheinung unbeachtet vorübergehen, und brächten sie wenigstens öffentlich nicht zur Sprache, darf auch dasjenige Mitglied dieser Genossenschaft das Stillschweigen beobachten, das seit langen Jahren über die Religionsangelegenheiten seiner Mitbrüder und deren nothwendig gewordne Reform, zwar mit Wärme, aber doch mit Unparteylichkeit, wenn auch ohne sichtbaren Erfolg, sich erklärt hat? — Fodert nicht vielmehr Gewissen und Pflicht, dafs es jetzt mehr als jemals seine Meinung an den Tag lege? Es versteht sich, mit der Bescheidenheit, die ihm seine geringen Kenntnisse und sein Stand, als Privatmann, in der Gesellschaft gebieterisch vorschreiben; auch mit der behutsamen Zurückhaltung, welche die Zartheit des Gegenstandes zum Gesetze macht. — Oder soll Weltklugheit sich alles unterordnen, alle Bewegungsgründe unterdrücken? Oder soll Furcht vor möglichen Folgen seinen Mund verschliefsen? Ihm, der im Greises-Alter und am Rande des Grabes steht? — Ich bin mit mir zu Rathe gegangen, habe überlegt, geprüft, und bin zu dem Entschlusse gekommen, meine Gedanken freymüthig zu eröffnen, und sie in Briefen den befugtesten Richtern meiner Zeit öffentlich vorzulegen. —

Stillschweigend sind sie auch an die jungen Männer unter meinen Religionsgenossen gerichtet, denen die Religion im allgemeinen, als die wichtigste Angelegenheit jedes Menschen, am Herzen liegt. Es giebt deren in Deutschland und in Polen eine verehrenswerthe und nahmhafte Zahl. Das weifs ich; von mehren bin ich überzeugt, dass sie von dem Schüler Mendelssohn's am Ende seiner irdischen Laufbahn erwarten, dass er offen, frey, ohne Menschenfurcht seine Gedanken eröffne; erwarten, dass dieser bey seinem weisen und tugendhaften Lehrer, wenn auch keine Kenntnisse, doch die Tugend der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit erworben haben wird. Wahrlich, sie sollen nicht getäuscht werden! —

Die Zahl der Freunde und Schüler jener Männer, die auf dem Titelblatte genannt sind, ist überaus grofs, und es bedarf wohl keines Grundes, warum ich *Sie* die befugtesten Richter genannt habe. Zwar kann ich Ihre Verdienste als Männer von ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit um so weniger beurtheilen, da mir die alten Sprachen, bis auf ein wenig Hebräisch, unzugänglich sind, und ich auch in jeder andern Betrachtung nur wenige und ungeregelte Kenntnisse erworben habe. Aber ich vertraue, dass Sie die brennende Wahrheitsliebe, die nichtscheuende Freymüthigkeit, und die edle Herablassung Ihrer Lehrer und Vorgänger besitzen, und rechne auf Ihre Nachsicht. Letzteres um so vielmehr, da einige von Ihnen, ohne mich persönlich zu kennen, sich wohlwollend über meine Bemühungen zum Besten der Juden geäufsert haben; das erhöht meinen Muth. —

In einer ähnlichen Lage, wie diejenige ist, in

welcher ich mich gegenwärtig befinde, eröffnete ich mich vor drey und zwanzig Jahren (1799) dem unvergesslichen Propst Teller in einem Sendschreiben *); ohne mich öffentlich zu nennen. Dieses Schriftchen, mit allen Gegenschriften, die es veranlasst, ist in dem Strome der Zeiten untergegangen. — Dem Edlen selbst nannte ich meinen Namen, und überliefs ihm, der zugleich Censor war, ob es öffentlich erscheinen sollte und dürfte. Er erlaubte den Druck, und beehrte mein Schreiben mit einer, nicht durchaus genügenden, Antwort **). Eben so freymüthig, und mit Nennung meines Namens ***), wende ich mich an Sie, Hochwürdige Männer, und fodere Niemand von Ihnen namentlich auf. — Grundsätze, Gesinnungen und Ansichten, wie sie in dem „Sendschreiben" ausgedrückt sind, haben sich in jenem langen Zeitraum, obschon wiederholten Prüfungen unterworfen, bey mir nicht geändert; sie stehen als Resultate bei mir fest; ich habe nichts zu widerrufen, wohl aber über Manches mich näher und bestimmter zu erklären. — Jenes „Sendschreiben" hatte zu seiner Zeit einiges Aufsehn erregt, und eine Menge Gegenschriften veranlafst. Ob Religion und Wahrheit dadurch viel gewonnen? Schwerlich. Tel-

*) Sendschreiben an Se. Hochwürden den Obercousistorialrath und Propst Teller in Berlin, von einigen Hausvätern jüdischer Religion. Berlin, bey Aug. Mylius 1799.

**) Beantwortung des „Sendschreibens etc." an mich, den Propst Teller. Berlin, bey Aug. Mylius 1799.

***) Das „Sendschreiben etc." führte meinen Namen nicht. Ich habe mich aber spätterhin dazu bekannt. Die Angabe: von einigen jüdischen Hausvätern, war aber auch keine Erdichtung, sondern mit Einstimmung und Beyfall einiger Freunde entworfen und verfafst worden.

Ins's Antwort und (wahrscheinlich) Henke's Anzeige derselben in der Allgem. Deutschen Bibliothek, sind vielleicht die einzigen Producte, die lesenswerth waren. — Kein Mann von Gewicht und Ansehn hat seine Stimme hören lassen. Die mehresten jener Schriften sind von ungenannten oder doch namenlosen Schreibern; und sind mit der Urschrift zerstiebt und vergessen. Mit ihnen sind vergessen die Unbilden, der Hohn und der Spott, welche, wie es noch Sitte oder Unsitte ist, bey dieser Gelegenheit über Verfasser und seine Religionsgenossen in grofser Fülle sich ergossen haben. Ist das „Sendschreiben" deswegen unnütz gewesen? Sicherlich nicht, bey meinen Mitbrüdern gewifs nicht. Bey mehren Jünglingen hat es Neugierde, mitunter Wifsbegierde, erweckt. Jeder Keim, der einmal Wurzel fafst, trägt einige wiewohl nicht immer reiche Frucht, es kömmt auf Boden und wohlthätige Ereignisse an. —

Was das Schicksal dieser Briefe seyn wird, weifs ich nicht. Aber das weifs ich, Muthwille und Spottreden werde ich, wie in jenen Tagen, unbeantwortet lassen, und auch den Muth haben, alles mit Stillschweigen zu übergehen, was mir nicht zum Zwecke zu führen und nur polemische Absichten zu haben scheinen wird. Hingegen werden mir und meinen Mitschülern gediegene Urtheile und belehrende Nachweisungen von Wahrheitsforschern höchst willkommen seyn, wenn sie auch die Grundsäulen des aufgestellten Systems zum Wanken bringen sollten, belohnt genug, wenn, nach dem sprichwörtlichen Ausdrucke des Talmuds, mancher Scherben aufhebt, worunter der Kenner Perlen findet. — Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich! Jede Erschütterung im Reiche der

Geister wie in der Körperwelt, bleibt nicht ohne Wirkung. Auch in letzter trägt nicht selten ein unbedeutender Vogel ein kleines Samenkorn auf scheinbar ganz öde Anhöhe, und siehe da, es findet auf rauhem Felsen ein wenig Dammerde, wurzelt, blüht, und bildet vielleicht für einen späten Wandrer einen Schatten gebenden Baum.

Zweyter Brief.

Religion ist auch Partey, und wer
Sich drob noch so unparteyisch glaubt,
Hält, ohne es selbst zu wissen, doch nur Seiner
Die Stange.

Lebhaft eingedenk der Warnung eines weisen Dichters, ist es wenigstens fester Vorsatz, nichts niederzuschreiben, was nicht mit meinem besten Wissen und meiner innigsten Ueberzeugung übereinstimmt. Ich suche Belehrung für mich und meine jungen Mitbrüder, und suche sie in der redlichsten Absicht. Dieses bitte ich mir zuzutrauen. Es wird also meine gelehrten Leser nicht befremden, wenn ich philosophische oder historische Wahrheiten vortragen werde, die längst bekannt sind. Meine Religionsgenossen dürften sie vielleicht, wenn auch nicht alle, zum erstenmal hören, oder sie nicht in dieser Verbindung beachtet haben. Jede, auch die bekannteste, Wahrheit kann von einer neuen Seite, aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden, wodurch sie anziehend und

lehrreich wird. Besonders kommt es bey Bestreitung verjährter Vorurtheile weniger auf Glanz und Neuheit der Waffen an, als weit mehr auf Angemessenheit und Schärfe. Oratorische Künste und Wohlredenheit, wenn sie mir auch zu Gebote ständen, würde ich vorsätzlich vermeiden, denn sie stempeln den Vortrag nur verdächtig, so wie die Ausführung von Sätzen, die blofs auf Autoritäten beruhen, einen nachdenkenden Jüngling nicht überzeugt; hingegen sollen geprüfte Grundsätze und wohlgefasste Resultate oft mit den eigensten Worten ihrer Urheber angeführt werden, ohne die Letzten zu nennen. — Ist der Mosaikarbeiter kein eigentlicher Künstler, so ist sein Werk doch nicht unverdienstlich, wenn Stein- und Farbenwahl mit Umsicht geschehen ist. — Die Hauptaufgabe wird seyn, stets einfach, verständlich und klar im Vortrage zu bleiben, nicht durch ungehörtes, schwer zu fassendes, tief zu ergründendes einen zweydeutigen Beyfall zu erwerben. Hier kommt auch die Natur der vorzutragenden Gegenstände dem Redlichen zu Hülfe. — Die Wahrheiten der Religion, welche der Mensch und die ganze Gesellschaft zu ihrem Fortschritt im Guten und zum geistigen Leben bedarf, sind eben so leicht zu fassen, als sie den Gemeinsinn ansprechen; die Gesammtheit der menschlichen Wesen ist wahrlich nicht bestimmt, haarspaltende Metaphysiker zu werden. — Die Gesetze der Sittlichkeit, der Menschlichkeit, der Bruderliebe sind der Natur des Menschen so verwandt, dass sie bey unverdorbenem Gemüthe und unverhärtetem Herzen gleichsam wie Naturtriebe wirken, hingegen sind Unempfindlichkeit und Hartherzigkeit unnatürliche Erzeugnisse. Sie erzeugen sich

vorzüglich durch böses Beyspiel, wie Schwülen an einer sonst wohlgebildeten Hand, welche zuletzt die Empfindung jedes Eindrucks verliert. — Wer ist so unglücklich, in seiner Umgebung nicht wohlgeartete Menschen und sittlich gebildete Familien zu kennen? welche Eltern wünschen nicht, ihre Kinder zu verständigen und gesitteten Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen? und wahrlich, wenn diese selten sind, oder, wenn die Klage gerecht ist, dass sie seltner werden, so liegt es offenbar an der Erziehung, nicht an der Bösartigkeit der menschlichen Natur, wie man uns bereden will. Man nehme einen von friedfertigen Eltern gebornen Knaben, mache ihn frühzeitig auf seine Pflichten aufmerksam, gehe ihm mit Ordnungs- und Arbeitsliebe vor, und lasse ihn die guten Folgen der Wahrhaftigkeit und die bösen der Lüge fühlen, so wird man mit Zufriedenheit gewahr werden, wie sich alle Tugenden von selbst entwickeln. Das jugendliche Gemüth lernet unaufgefodert seinen Gemeinsinn ausbilden und auf sein Gefühl achten. Mit der nämlichen Leichtigkeit wird seine Wissbegierde rege, die Schöpfung und die sich immer erneuernden Wunder derselben ziehen ihn unwiderstehlich an; die Verbindung des Erdensohns mit dem Urheber der Natur geht von Ahnung zur Gewissheit über, und so lernt er die Wahrheiten finden und liebgewinnen, die ihm in seinem Erdenleben so unentbehrlich sind. Es ist wider alle Erfahrung, dass zur Erlangung dieser Kenntnisse und zu ihrer Anwendung eine grofse Anstrengung gehöre, wie man uns abermals bereden will. Die geistlichen Mittel, welche die Glückseligkeit begründen, sind für alle Bewohner der Erde eben so ausgebreitet,

eben so milde gespendet, wie die körperlichen, die bestimmt sind, die Naturbedürfnisse zu befriedigen. Aber wenn von früher Jugend das Gedächtniss mit fremdartigen, unbegreiflichen und unverständlichen, oft dem Gemeinsinne widerstrebenden Sätzen angefüllt wird; wenn der Knabe, sobald er zu sprechen gelernet, täglich eine Reihe von Worten auswendig lernen muss, mit welchen er keinen Sinn verbinden kann, wenn er Zeuge eines sittenlosen Lebens im elterlichen Hause ist, und diese Eltern ihre Untugenden durch Gebete, Gebräuche und andre werkheilige Handlungen abzubüfsen glauben: freylich kommen dann Gedanken und Empfindungen in Widerstreit. In diesem Chaos wächst der Knabe auf, ist unauflösbaren Zweifeln preisgegeben, und muss, je älter er wird, immer weiter von der rechten Bahn weggerückt werden. Frage sich doch ein jeder, dem es gelungen, sich von diesen Eindrücken der Jugend frey zu machen, und gestehe gewissenhaft, welche unsägliche Mühe es ihm gekostet, alles das zu vergessen, was ihm eingeredet oder gar eingebläuet worden, und ob er nicht anerkennen muss, dass er die Erhaltung seines Kopfes und die Besserung seines Herzens durchaus mehr dem Aufräumen des gesammelten Unraths, dem Vergessen der früh erlernten bald unbrauchbaren bald schädlichen Lehren verdankt, als der Erwerbung neuer Kenntnisse. Ein Blick auf die Fortschritte des einzelnen Menschen und eines ganzen Volks bewährt diesen Satz, der unwidersprechlich ist. Was ist wahre, echte, allein den Namen verdienende Aufklärung anders, als Wegräumung verjährter Vorurtheile, Abstreifung der unendlichen Hüllen, Entfernung des Aberglaubens und der Mährchen, womit

der Geist, der Kern, das Wesentlichgute bedeckt und verdunkelt ist? — Die Bildung des Geistes muss aber mit der des Herzens gleichen Schritt halten. Dieses ist die grofse Aufgabe der Erziehungskunst. Wird die Denkkraft bey einem Knaben allein geübt, und wird er in reifern Jahren die Brut von Widersprüchen gewahr, die sich in seinem Kopfe eingenistet hat, so wird er nicht selten alles, was sein Gemüth gefasst hat, als Fabel und Irrthum verwerfen. Er wird irre an Gott und Vorsehung, an Recht und Unrecht, an Tugend und Laster, und wirft sich dem Unglauben, dem blinden Schicksal in die Arme. Wird hingegen auf Kosten des Verstandes die Einbildungskraft mit unrichtigen Vorstellungen angefüllt, und alles den dunklen Empfindungen überlassen, so fällt der Mensch auf Schwärmerey und Mysticismus, er ist seinen Träumen hingegeben. — —

„Auf dem dunkeln Pfade, den der Mensch hier „auf Erden zu wandeln hat, ist ihm gerade so viel „Licht beschieden, als zu den nächsten Schritten, die „er thun soll, nöthig ist. Ein Mehres würde ihn blen„den, und jedes Seitenlicht nur verwirren.“ — Was der Weltweise in abendländischer Sprache lehrte, verkündet auch der grofse Gesetzgeber nur im morgenländischen Idiome vorgetragen. „Das Gebot, das ich dir „jetzt gebe,“ spricht die Gottheit durch Moses Mund, „ist dir nicht verborgen, auch nicht fern. Es ist „nicht im Himmel, dass du etwa sagen möchtest, wer „steigt für uns in den Himmel hinauf, um es herunter „zu holen und uns bekannt zu machen, so wollen wir „es halten. Es ist auch nicht jenseit des Meeres, „dass du etwa sagen möchtest, wer reiset für uns

„über das Meer, um solches herüber zu holen, so „wollen wir es halten; sondern das Wort ist dir „ganz nahe, du hast es im Munde und den „Begriff davon im Herzen, wie solches zu „beobachten sey.“ — Nach dieser Erklärung wird kein Leser, besonders mein Religionsgenosse, etwas anders erwarten, als einfache Untersuchungen und Erörterungen, die dem Gemeinsinn einleuchten. Keine gelehrten, spitzfündigen Vergleichungen und Grübeleyen, keine versteckten, schielenden, vieldeutigen oder gar mystischen Grundsätze und Lehren.

Eben so wenig ist die Absicht hiemit, dem „Verein“ entgegen zu treten. Der Zweck der edlen Männer, die ihn gestiftet, trägt unläugbar den Stempel wahrer Menschenliebe. Wer darf sich unterstehen, hier etwas anders als die reinste Absicht zu vermuthen? Etwas anders als Beförderung des Glücks durch Vereinigung? Ja, es ist durchaus unmöglich, auf die entfernteste Weise einen weniger edlen Bewegungsgrund auch nur zu vermuthen; so deutlich und unbefangen ist der Antrag. — Von einer andern Seite betrachtet, betrift die Auffoderung die wichtigste Angelegenheit von der Welt. Es handelt sich hier nicht allein um irdische Glückseligkeit und Wohlfahrt der Nachkommen, sondern um Erfüllung unsrer Bestimmung, d. h. um Heil der Seele: um Entsagung einer Religion, in der wir geboren sind, einer Religion, welche eine der ältesten und die Stammmutter der ausgebreitetsten Systeme ist, und um Auflösung mehrer gesellschaftlichen Verbindungen unter uns selbst. Dieses erfodert demnach die ruhigste Ueberlegung, die kaltblütigste Untersuchung, entfernt von allen irdischen Vortheilen und Nachtheilen. —

Ehe indessen fortgefahren wird, halte man folgende Anrede an meine Religionsgenossen nicht für überflüssig und anmaßend.

Mitbrüder! Ihr habt sie vernommen, die so liebreiche als ernsthafte Aufforderung, die an Euch ergangen ist. Eure mächtigen, an Zahl wie an Wissenschaft Euch weit überragenden Zeitgenossen in der Hauptstadt Preußens, mit welchen Ihr durch die Grade Eures Landesherrn schon bürgerlich vereinet seyd, fodern, dass Ihr auch in kirchlicher Hinsicht einen Bund mit ihnen schließet; Ihr würdet mehr als leichtsinnig, Ihr würdet verächtlich vor Gott und Nachwelt erscheinen, wenn Ihr diese Einladung unbemerkt an Euch vorüber gehen ließet. Sie ist werth, in die ernsthafteste Ueberlegung genommen zu werden. Es ist Eure heiligste Pflicht, sobald Verstand und Herz und der Machthaber der Gottheit, das Gewissen, überzeugt, befriedigt und beruhiget ist, den Wünschen des „Vereins" entgegen zu kommen, und sie dankbar zu erfüllen, denn — die Wiederholung darf nicht gescheuet werden — die Gegenstände der Prüfung erfodern weder großen Scharfsinn, noch weitläufige Buchgelehrsamkeit. Die Urquellen des alten und neuen Bundes sind Euch bekannt, und die Schöpfeimer seit früher Jugend in Euren Händen.

Der Gott unsrer Väter, den alle Völker der civilisirten Erde anbeten und preisen, hat, bey aller Eingeschränktheit der Geisteskräfte, welche das Loos der Menschheit ist, allen seinen vernünftigen Geschöpfen die Mittel in vollem Maaße zugetheilt, die sie zu Begründung ihrer Wohlfahrt gebrauchen. Die Gesetze, die Ihr auf dieser Erde zu befolgen habt, sind nicht

im Himmel, nicht jenseit des Meeres, sondern O Mensch! das Wort ist dir ganz nahe, du hast es im Munde und den Begriff davon im Herzen, wie entdeckt zu beobachten sey. So sprach, nach der Ueberlieferung, Gott zu Euch durch den Mund seines ersten Gesetzverkünders, so spricht er noch durch den Mund seiner andren Verehrer, durch Eure späteren Lehrer und Weisen. Das gediegene Gold der Euch nothwendigen Wahrheiten liegt zu Tage, braucht nicht aus tiefen Schachten mühsam ausgegraben zu werden. Es würde, sagt Einer der letzten Volksleiter, es würde mit der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes nicht zu vereinigen seyn, wenn die Grundsätze der Sittlichkeit, welche den Erdensohn zur Erfüllung seiner Pflichten und seiner Bestimmung so sehr von Nöthen hat, eine tiefe Anstrengung, eine grosse Anhäufung von Kenntnissen, ein mühsames Erforschen von theils sehr schweren, theils alle Schranken der Denkkraft übersteigenden Dingen erforderten. Dieses gilt aber nicht allein von dem Sittengesetze, sondern auch von den höhern Grundsätzen, von den Grundlagen des Rechts und der gesellschaftlichen Tugenden, von den Grundlehren, welche Gott, Unsterblichkeit, und Strafe und Belohnung in einem andern Leben betreffen. — Also, theure Mitbrüder, lasst uns auf dem Pfade des Lebens Verstand und Gewissen, die von der Vorsehung uns zugetheilten Begleiter, nach Vorschrift unsrer heiligen Urkunden nie aüs den Augen verlieren! Ihr sehet, wie menschenfreundliche Regenten und weise Staatsverweser Euch unter der Mehrzahl ihrer Mitbürger nicht vergessen haben. Ueberall sucht man vernünftige Erziehung,

Bildung des Geistes und des Herzens, bey Euch zu befördern. Alle öffentliche Lehrschulen sind Euch geöffnet, kein Gewerbe ist Euch versagt, Ihr dürft Landeigenthum erwerben, dürft es mit eignen Händen bauen, und man hält Euch für würdig, das Vaterland zu vertheidigen. Möge in Euch die unentbehrlichste Eigenschaft, die Besonnenheit erwachen, die allein zum Vollkommenwerden führt! Mit dieser Eigenschaft fängt der Mensch an, seine Würde zu fühlen, sein ganzes Wesen erweitert sich, er wird immer fähiger, zum Bessern fortzuschreiten. Auch Ihr, Jünglinge, habt gewiss schon die Freude des Nachdenkens gekostet, und wisst, mit welcher Zufriedenheit es belohnt; es verbreitet Heiterkeit über das ganze Leben. — Sehr wohl weiss ich, dass ich Euch nichts Neues vorhalte; aber diese Ermahnungen sind nothwendig, um Euch besonders auf die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Erziehungsanstalten in Eurer gegenwärtigen Lage und Verfassung aufmerksam zu machen. Sucht hierin die grossen Vorbilder nachzuahmen, die Euch vor Augen stehen! Wollt Ihr der fernern Aufmerksamkeit der weisen Regierungen würdig bleiben, so vernachlässigt jene Anstalten nicht. Mit der Ausbildung einzelner Mitglieder werdet Ihr nicht ausreichen; die Erziehung muss die ganze Jugend umfassen, und besonders die Arbeitsleute unterdrückt werden, welche bey Eurer bisherigen Beschränkung nur entschuldigt werden kann. Ihr sehet und fühlt, welche Fortschritte die Menschheit hinsichtlich der Verträglichkeit und der Duldung gemacht hat; und wie viel Euch davon zu Gute gekommen ist. Ihr seht und fühlt, dass diese menschenfreundlichen Gesinnungen nicht die Folgen

allgemein verbreiteten Kenntnisse allein, sondern viele mehr durch Verbannung verjährter Vorurtheile errungen worden sind. Dieses ist auch bey unsern Religionsgenossen der Fall, und vielleicht mehr als bey jeder andern Gemeine. Fangt die Verbesserung den Pflanzschulen damit an, dafs Ihr alles Fanatische, Anstössige, Auszeichnende, das noch der Spuren vorigen Unterdrückung trägt, vollends entfernet und verbannt. Die Freyheit dazu ist Euch gegeben. Verbessert den Unterricht und den Tempeldienst, wie es die Gesittung unsres Jahrhunderts so gebieterisch fodert. Lasst Eure Lehrer, nach dem Muster der besten Erziehungsanstalten, Eure Jugend zu fleifsigen, arbeitsamen, treuen Mitbürgern erziehen, und unterstützt die Fähigen, welche durch ausgezeichnetes Talent und Seelenkräfte von der Vorsehung dazu berufen sind, dass sie in höhern Wirkungskreisen gelangen können. Vor allem lasst solche Grundsätze der Religion in ihr jugendliches Gemüth prägen, welche Menschenliebe und Tugend verbreiten, und wozu Euch die Quellen der heiligen Urkunden geöffnet sind. Hört auf den Rath der Weisen, der Erfahrnern, der besser Unterrichteten, und prüft ihre Vorschläge. Führen diese, nach sorgfältigen Prüfung, schneller und besser zum Ziele, wird dadurch die Fertigkeit gerecht und edel zu handeln vermehrt, sind sie dazu geeignet, die Gesundheit der Seele zu befestigen, das heifst den Geist des Menschen besser vor Irrthum, Hirngespinnsten, Unglauben und Aberglauben zu bewahren, als diejenigen Mittel sind, die Ihr schon kennt, o, so nehmt sie dankbar auf, und wendet sie bei der Erziehung Eurer Jugend an. —

Und so begleite Euch, Mitbrüder und Religionsge-

nossen, bey allen Euren Unternehmungen und Untersuchungen, das sanfte Licht des unbewölkten Gemeinsinns, und die leuchtende Fackel des Gewissens; denn diese allein bewirken die Gesinnung, die dazu erforderlich ist, die Gesinnung: redlich im Denken zu seyn. —

Dritter Brief.

Nach dieser Anrede an meine Mitbrüder, erlauben Sie mir, Hochwürdige, auch einige Worte an Sie zu richten; sie fließen wie jene aus vollem Herzen.

Die Belehrung des Menschen in Religions-Angelegenheiten, geht besonders in unsern Zeiten von der Geschichte der Vorzeit, und von der Erfahrung unsrer Tage aus. Suchen wir Zurechtweisung, wenn wir uns verirrt haben, so können wir sie nur von ihnen erlangen. Alle Folgerungen aus Voraussetzungen und Hypothesen sind unvollständig, falsch, einseitig, vielleicht um so irreführender, je scharfsinniger sie sind *).

*) Dieser Satz ist wohl zu allgemein ausgesprochen, und darum falsch. Das kopernikanische System war anfangs auch nur eine Voraussetzung oder Hypothese, und doch hat man sehr richtige Folgerungen daraus gezogen. Auch giebt es Folgerungen aus Grundsätzen oder Prinzipien. Wenn nun diese richtig sind, so müssen es auch jene sein. Wer wollte die Folgerungen in Zweifel ziehn, die der Mathematiker aus seinen Axiomen und Postulaten ableitet? Die Philosophie hat aber auch ihre Axiome und Postulate, wenn diese gleich nicht so anschaulich oder evident als jene sind. Geschichte und Erfahrung täuschen ebenfalls; sie sind nur für den wahrhafte Orakel, der sie zu befragen und zu deuten versteht. A. d. H.

Also Geschichte und Erfahrung sind die einzigen wahrhaften Orakel, von denen wir eine genügende, zur Ruhe führende Antwort zu erwarten haben. Geben wir also acht, was die Menschen von jeher gethan haben und noch thun; wohin ging und geht noch ihr Wünschen, Hoffen, Ringen und Arbeiten? Was führt sie vom Ziele ihres Strebens ab, was bringt sie ihm näher? — Was für Resultate zogen Gesetzgeber, Staatsverweser, Lehrer, welche das Gemeinbeste der Menschheit redlich wollten, aus ihren Erfahrungen? Alles läuft darauf hinaus, die Entwickelung, Uebung, Ausbildung aller Kräfte und Fähigkeiten jedes Einzelwesens in einem seinem Standorte angemessenen Verhältnisse zu befördern, und alle möglichen Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Die Aufgabe, nach welchem Maafsstabe diese Uebung und Ausbildung statt finden soll, muss in der Regel, bey der unendlichen Mannigfaltigkeit der Talente, und der eben so grofsen Zahl von eintretenden Umständen und Lagen der Individuen, gröfstentheils dem Zufalle, seltner der Neigung, überlassen bleiben. Nur werden die Staatsmänner, welche die Oberleitung über die Gesammtmasse haben, dafür Sorge tragen, dass kein Seelenvermögen ohne Grund und Recht gewaltsam unterdrückt und im Keime erstickt werde. Oft geht ihre Fürsorge noch weiter; sie besorgen Anstalten, wo öffentliche Lehrer die Unvermögenden unentgeldlich unterrichten, wo die Geistesfähigen aufgeregt, durch Lob und Preise belohnt werden, und zugleich die Gelegenheit finden, ihre Kräfte zu prüfen, um den Beruf zu finden, dem sie von der Natur gewidmet sind. Je zahlreicher diese Anstalten, je gewählter ihre Vorsteher, je unverdrossner die

Aemter verwaltet werden, um so gröſser ist die Erndte, desto reifer die Früchte, desto ansehnlicher der Zutritt zu diesen Werkstätten der Cultur. Es giebt keinen Gegenstand der Industrie, keinen Zweig der Wissenschaft oder der Kunst, der nicht hiedurch zum Besten des Einzelnen und zum Nutzen des Ganzen ungemein befördert wird. — Ist dieses von Vernunft und Erfahrung bewährt, so mögen Sie, Hochwürdige, entscheiden, Sie, denen es weder an Sachkunde noch an Freymüthigkeit fehlt: ob den Juden, meinen Mitbrüdern, in vorigen unlängst verflossenen Zeiten Recht wiederfahren ist. Wie kamen sie in die Versunkenheit, deren sie mit groſser Bitterkeit bezüchtigt worden sind? War es immer eigne Schuld, oder wirkten äuſsere Umstände darauf ein? — Sind sie wirklich in unheilbare Verderbtheit gefallen, aus welcher sie nicht zu retten sind? Sind die grellen Schilderungen, die man von ihnen in vorigen Jahrhunderten gemacht, und noch zu machen nicht aufhört, auch wahr? Hat man Versuche gemacht, sie als verrenkte Glieder einzusetzen, oder hat die menschliche Kunst bei diesen verstümmelten Körpern ihre Endschaft erreicht? Oder sind alle Versuche, vorsichtig, menschenfreundlich und mit Nachsicht angestellt, überall misslungen? Wenn diese Fragen von redlichen unbefangenen Menschenkennern durchaus bejaht werden müssten, so bliebe freylich nichts übrig, als die Juden entweder auf wüste Inseln auszusetzen, oder wie zerbrochne Glasscherben zu zerstampfen und ins Glühfeuer zu werfen, um neue Gefäſse daraus zu bilden. — Giebt es aber noch andre Mittel und Wege, sie zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, welche sind es? — Die Religion,

der sie anhängen, so heißt es seit undenklichen Zeiten, soll eine unübersteigliche Kluft seyn, die nicht auszufüllen ist. Ist dieser Einwurf wirklich gegründet, und unbeantwortlich? — Ein alter, redlicher Sachwalter seiner Mitbrüder tritt für sie in die Schranken, und bittet um Gehör. Sie, Hochwürdige, werden ihm das Gehör nicht versagen. Sie allein sind die befugtesten Richter, und Amt, Beruf, Stand und Würde fodern Sie dazu auf. — Ich stehe am Ende meiner Laufbahn, und bin wie jeder rechtliche Mann in meinem Gewissen verpflichtet, das, was ich in einer langen Reihe von Jahren als Wahrheit erkannt, wenn es nutzt und frommt, vor meinem Hinscheiden laut und frey zu erklären. — Mit einiger Zuversicht kann ich hinzusetzen, dass mancher Jüngling und gereifte Mann unter meinen Religionsgenossen, vorzüglich bei dem eingetretnen Aufrufe, mir entgegensieht. Sie wissen, dass seit langen Jahren mein Augenmerk gewesen ist, den Meinigen nützlich zu seyn. Es wäre Verrath, wenigstens nicht zu entschuldigende Feigheit, wenn ich Stillschweigen beobachtete, und meine Ansichten nicht der Prüfung unterwürfe. Dieses und eigne Belehrung ist der einzige Zweck dieser Briefe, und wird hoffentlich nicht gemissdeutet werden.

Aus diesem Grunde fürchte ich auch den kalten Spott und den bittern Hohn namenloser Kritiker nicht, die sich bei Gelegenheit des „Sendschreibens“ über mich ergossen haben. Ich habe den Gerichtshof und die Richter genannt, welche das Urtheil sprechen sollen, andere erkenne ich nicht. Wissentlich soll aber auch kein spöttelndes oder beleidigendes Wort mir entfahren. Ein empfindliches, wenn das Benehmen manches Schrift-

stellers dazu die Veranlassung giebt, wird man schon übersehen, und menschlich entschuldigen. Der Jude müsste mehr oder weniger als ein Mensch seyn, wenn er allgemein herabwürdigende, alles Maafs überschreitende Urtheile über seine Mitbrüder fort und fort hört, und kalt und gelassen bliebe. Doch soll überall kein Name der vermessnen Richter genannt werden. —

Auch der hochverehrliche „Verein" giebt mir nur die Veranlassung zu meinen Eröffnungen über die fragliche Angelegenheit. Hier ziemt es, ehrfurchtsvoll die Güte der Absicht anzuerkennen, und zu schweigen. Unverzeihliche Anmafsung wäre es, wenn auch nicht entscheidend, über die Erfolge zu urtheilen. Getreue geschichtliche Darstellung der Thatsachen, und redlich gefasste Ansichten müssen erlaubt seyn. Alles übrige bleibt Gottes Vorsehung überlassen.

Nachschrift.

Es ist leicht möglich, dass Ihnen, Hochwürdige, oder einem andern Leser dieser Briefe die Aeufserung über die Verunglimpfung der Juden wenigstens übertrieben vorkommen möchte. Man wird nicht glauben können, dass in unsren Tagen, bei der Humanität, die überall herrschen soll, herabwürdigende, alles Maafs überschreitende Urtheile über meine Mitbrüder in Schriften von bedeutenden Männern gefällt werden. Ich muss also nothgedrungen den Beweis führen. — Auch ist es nicht unnützlich, dass meine Mitbrüder es erfahren, welche Gemählde man von ihnen in unsern Tagen entwirft, wie man über sie denkt, und welche Erwartungen man von ihnen hegt. —

Ich werde den Namen des Verfassers nicht anführen; obschon er sich genannt hat; die Achtung für die anerkannten Verdienste des Mannes, die Lehrstelle — eine der ersten in Deutschland — die er bekleidet, beides verbietet es.

In einem Werkchen, welches zu einem Lehrbuch für Jünglinge bestimmt, und wovon 1816 die zweyte Auflage erschienen ist, befindet sich folgende Stelle:

„Palästina kann seine verlorne Wichtigkeit wieder „erhalten, aber schwerlich von seinen alten Bewohnern, den Juden. — Denn ein, durch seinen niedrigen Mäkler- und Wuchergeist, und durch seine „unheilbare Entsittlichung für alle Civilisation unempfängliches Volk, hat jeden Anspruch auf Selbständigkeit unwiderbringlich verwirkt, und muss sich „zum Besten der Welt und Menschheit nach und nach „unter den übrigen Völkern der Erde spurlos verlieren. „Es war gleichsam in der ersten Erziehung verdorben, „und passte mit seiner bürgerlichen und religiösen „Constitution nur auf eine wüste, von der übrigen „Welt abgeschiedene Insel im Ocean, und muss der „Natur der Sache nach dem Schicksal erliegen, unter „dem es seit 1800 Jahren seufzet. Nie wird sein „Messias kommen. Nur dann ist er für dasselbe „vorhanden, wenn unter ihm jede Spur der Erinnerung an die mosaische Verfassung verwischt seyn „wird, die sein Verderben macht.“ —

So weit der grofse Lehrer der christlichen Religion! Ob er der einzige berühmte Theolog ist,

der solche Urtheile fällt, wird vielleicht die Folge lehren. *)

Vierter Brief.

Lassen Sie uns, H. H., nunmehr der Sache näher treten. Keiner meiner Leser, am wenigsten ich selbst, mag vergessen, dass hier sich niemand auf den Lehrstuhl setzt, um neue Lehren zu verbreiten, oder der verlangt, dass man seine Vorträge ohne Prüfung annehmen möge. Edle Männer und Genossen sollen nur vergönnen, dass ein Mituntersucher dasjenige mittheile, was er an Gottesweisheit, worunter Theologie verstanden wird, in seinem Leben theils von Wahrheitsforschern gehört und gelesen, theils selbst aus heiligen Quellen geschöpft hat. — —

Jeder vernünftige Mann, der sich irgend einem Geschäfte auf eine unbestimmte oder gar auf seine ganze Lebenszeit widmet, thut wohl, seine Unternehmung recht zu prüfen, und wenn dies geschehen,

*) Es hat bekanntlich auch Theologen gegeben, welche die mosaische Verfassung für die allervortrefflichste erklärten, weil sie von Gott selbst gestiftet. Solche übertriebne Urtheile heben sich einander selbst auf. Es darf aber nicht vergessen werden, dass das heutige Judenthum kein mosaisches, sondern ein talmudisches ist. Die Verwerflichkeit des letztern hat der edle Verfasser dieser Briefe selbst in frühern Schriften anerkannt. Dass ihn so schneidende Urtheile über sein Volk, wie das obige, dessen Urheber ich nicht kenne, kränken, und dass er sich darüber mit Empfindlichkeit äussert, wird ihm kein Billiger verdenken. A. d. H.

seinem Entschlusse treu zu bleiben, das Resultat festzuhalten, und die gewonnenen Lebensregeln sich zur Richtschnur dienen zu lassen. Sind die Grundsätze einmal erprobt, so ist es sehr misslich, sie immer auf's Neue durch Einwürfe und Zweifel ins Schwanken zu bringen und sie wieder von vorn zu untersuchen *). Dieses beunruhigt das Gemüth, und bringt eine Unstätigkeit hervor, welche schädlich wird. Vorzüglich gilt das von Lehrsätzen, die als Motive zum Handeln das ganze menschliche Leben umfassen. — Ein allgemeiner Satz, der bey neuer Erörterung immer wieder in seine Bestandtheile zerlegt wird, verliert dadurch leicht seine Klarheit, und das zu grofse Detail schwächt die Wirksamkeit des Totaleindrucks. — Gott, Vorsehung, Fortdauer, diese Grundpfeiler aller Religionen, müssen geprüft und in die Ueberzeugung aufgenommen werden. Ist dieses mit Ernst geschehen, und sind sie zu Hauptbewegungsgründen unsres Handlens und Wirkens erhoben, so befolge man sie ohne weitere Grübeley, verlasse sich auf ihre Wirkungskraft, wie sie denn wirklich heitern Ernst über das Leben verbreiten, und störe diese nicht durch unzeitige Zweifel. — Zwar können spitzfindige Einwürfe und haarspaltende Unterschiede nicht lange widerhalten; beym lebendigen Handeln werden sie bald wieder verschwinden. Allein, aufser dem Zeitaufwande, vermögen sie doch auch zuweilen den festen Vorsatz zur Tugend

*) Das von vorn Untersuchen kann doch zuweilen nöthig und heilsam sein. Denn die erste Untersuchung, vielleicht im noch unreifen Alter angestellt, konnte auch mangelhaft, mithin unzuverlässig sein. A. d. H.

auf eine Weile zu lähmen und solchergestalt den Totaleindruck jener Wahrheiten zu schwächen. „Ohne „Gott, Vorsehung und künftiges Leben“ — sagt ein Weltweiser — „ist Menschenliebe eine angeborne „Schwachheit, Wohlwollen wenig mehr als eine Gek„kerey, die wir einander einzuschwatzen suchen, da„mit der Thor sich placke, und der Kluge sich gütlich „thue und auf jenes Unkosten sich lustig machen könne.“ Haben diese Ueberzeugungen Wurzel in unsrem Gemüthe gefasst — und mit welcher Liebe nimmt sie dieser Boden auf, und befördert ihren Wachsthum! — so mögen sie unerschütterlich darin haften. Sie machen uns unverdrossen, ruhig und glücklich. Das nämliche gilt von allen beseligenden Lehren, welche die Reimarus, Spalding, Jerusalem, Teller und andere Weisen nicht allein in ihren Schriften aufgestellt, sondern denen sie auch nachgelebt haben. Sie stimmen auch mit den Unterweisungen der alten heiligen Urkunden überein, und die Uebereinstimmung giebt ihnen eine neue Heiligung. Diese Harmonie macht sie bey jedem tugendhaften Gemüth um so unauflöslicher, und sie werden jedem ihrer Schüler so werth und theuer, als wäre es eignes erworbnes Eigenthum. Und in der That werden sie der Jünglinge wohlerworbenes Eigenthum, wenn diese sie durch Nachdenken und Prüfung dazu machen. Ich darf hoffen, H. H., hierin von Ihnen nicht widersprochen zu werden. Wenn gottgefällige Grundsätze in dem Gemüthe sich befestigen und in sittliche Handlungen übergehen sollen, so müssen sie auch zum Theil durch eigne Thätigkeit des Geistes erlangt werden.

Da Religion Gegenstand der Untersuchung seyn

soll, so ist es unumgänglich nothwendig, von diesem Worte eine deutliche und bestimmte Erklärung vorangehen zu lassen. Von dieser Erklärung hangt, wo nicht alles, doch vieles ab. — Der Ausspruch: der Mann hat keine Religion, ist bei dem gröfsten Theile der Menschen ein Verbannungsurtheil, wenigstens ein Warnungszeichen, sich vor ihm zu hüten. — Die deutsche Sprache hat für den eigentlichen Begriff von Religion keine Benennung *). Das Wort ist aber vieldeutig und giebt zu unendlichem Streite Veranlassung. „Mit „meinem besten Freunde," sagt ein bekannter Weltweiser, „mit dem ich noch so einhellig zu denken „glaubte, konnte ich mich sehr oft über Wahrheiten „der Religion und Philosophie nicht vereinigen; und „es ergab sich zuweilen, dass wir mit denselben Wor„ten jeder andre Begriffe verbunden hatten." Wie unendlich oft ist dieses der Fall mit dem Worte Religion! Es wird also gewiss von der äufsersten Wichtigkeit seyn, bei dessen Erklärung zu verweilen, und, ehe wir weiter schreiten, uns darüber gründlich zu verständigen. Die nämliche Bewandniss hat es mit der hebräischen Sprache. Auch diese hat kein dem Begriffe genau entsprechendes Wort **). Wenn nun

*) Doch; nur nicht für die objektive, sondern für die subjektive, welche eben die Hauptsache. Unsre Sprache nennt sie Frömmigkeit oder auch Gottesfurcht. A. d. H.

**) Das Gesammtgesetz im Hebräischen heifst: תּוֹרָה (thorah) vom Stammworte יָרָה, hinweiseu, leiten, lehren. תּוֹרַת מֹשֶׁה heifst also die Lehre Moses, nicht die Religion Moses. (Dieses wäre vielleicht auch nicht ganz sprachrichtig; denn unter Religion Moses könnte man auch wohl verstehen diejenige, zu der er sich bekannte, nicht die er lehrte, obschon es freylich auch

mit Juden verhandelt werden soll, so ist es um so nothwendiger, das Wort Religion genauer zu bestimmen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, missverstanden zu werden. Vor allen Dingen müssen wir wohl überzeugt seyn, dass wir von einer und der nämlichen Sache sprechen. — Wahr ist es, denkende Männer aller Kirchen und Synagogen waren von jeher über die Sache selbst wohl einiger, als es beym ersten Anblicke scheint; und dieses Einverständniss muss mit der Zunahme der Erleuchtung unter den Völkern immer gröfser werden. Es ist offenbar, dass alle Reformen alter und neuer Zeit, alle Bestrebungen der Gottesmänner von jeher dahin gingen, Licht und Tugend zu verbreiten, und die wahre Religion von Verhüllungen zu entkleiden, welche ihre innere Schönheit bedeckten oder verunzierten. Selbst der begeisterte Prophet, wenn er künftige goldne Zeit verkündet, bedient sich folgendes Ausspruchs: „In jenen Tagen „wandle ich (Gott) bey allen Völkern alles in Eine „geläuterte Sprache; alle nennen sich nach dem Na„men Jehova; alles dienet ihm einmüthiglich." *)

Was nennen nun die Weisen aller Schulen Religion, und welche Begriffsbestimmung geben sie ihr? Sie theilen sie in objective und subjective Religion. Die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften und Wer-

---

richtig ist, dass er sich zu dem bekannte, was er lehrte). Ueberhaupt heifst jede Belehrung, oder jede Lehre, sie komme von Gott oder von Menschen: תורה. Auch Offenbarung, Orakel, Moral- und Ritual-Gesetz wird damit bezeichnet.

*) Nach dem Namen Jehova genannt werden, heifst überall, ihm angehören, sich ihm weihen, den ewigen einigen Gott erkennen.

ken, und den sich darauf gründenden Verhältnissen der Menschen gegen das Urwesen und ihre Mitgeschöpfe ist die objective, gegenständliche Religion. Aus dieser Erkenntniss entwickeln sich alle Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen den Nebenmenschen und selbst gegen das blofs empfindende Thier. Hat der Mensch diese Pflichten sich angeeignet — und wie gern nimmt das unbefangene, von keiner bösen Neigung getrübte Gemüth die Verbindlichkeiten auf sich! — erkennet er nicht blofs sich dazu verpflichtet, sondern übt er sie auch in seinen Handlungen aus, so hat derselbe subjective, innere Religion. Daraus geht nun auch von selbst hervor, was die Religion nicht ist. Religion ist weder unfruchtbare Gedächtniss-Sache, noch Beobachtung von Cerimonien, noch speculative Wissenschaft; obschon auch diese, mit Umsicht gebraucht, zur Verstärkung des Pflichtgefühls nützlich seyn können, wenn nämlich der Mensch sich immer deutlich bewusst bleibt, dass sie nur Mittel und nicht Zweck sind. Je reiner und unzweydeutiger diese Begriffe gefasst werden — und schwierig sind sie dem noch uneingenommenen jugendlichen Gemüthe durchaus nicht — desto geschickter und leichter wird die Fertigkeit erlangt, sie als Motive im practischen Leben wirken zu lassen. Wer jene Kenntniss und diese Fertigkeit erlangt hat, hat objective und subjective Religion erworben. — Es ist auch wohl gefragt worden: Ist Religion Bedürfniss des Menschen? So müssen wir uns auch hier über die Bedeutung des Worts: Bedürfniss, ins Klare setzen. Wenn wir die Frage erweitern, und sie so stellen: Ist der Mensch vermöge seiner Natur, seines Characters als vernünf-

tiges Wesen gegönnet, seine Seelenfähigkeiten zu entwickeln, anzubauen und stets zu vervollkommnen? so kann die Frage nicht anders als bejaht werden. Es ist in uns eine ursprüngliche Anlage, ein angeborner Sinn, eine mächtig im Innern emporstrebende Kraft, zum Höchsten sich zu erheben, zum Uebersinnlichen, zum Unendlichen hinauf zu dringen, welche aber auch, wie jede andre geistige Kraft, wie das Vermögen, Ordnung, Wohllaut, Schönheit und Erhabenheit zu empfinden, zurückgehalten, eingeschränkt, unterdrückt werden kann. — Hat nun der Mensch die Stufe seiner moralischen Hoheit erreicht, das sein Geist diese Richtung auf Gott und Fortdauer, überhaupt auf das Uebersinnliche, gewonnen hat, sind die ihm nun inwohnenden Begriffe so mächtig und wirksam geworden, dass sie allein, ohne Einwirkung irgend einer Neigung oder irgend einer Absicht auf Vergeltung, sein Thun und Lassen bestimmen, alsdann hat er das unschätzbarste aller Güter erlangt: die Religiosität. Dieses Ideal der Tugend ist freylich sehr selten; aber wenn wir von einer ungewöhnlichen Aufopferung und Ergebung hören, die ein Mensch zur Bewährung einer grossen Wahrheit bestanden hat, so sind wir sehr geneigt, seine Religiosität zu bewundern, und uns Glück zu wünschen, dass wir zu seinem Geschlechte gehören. Aber auch die mindern Grade dieser Geistesverfassung sind höchst erfreulich; und je deutlicher dieselbe bey einem Einzelwesen, oder bey einem Volke hervortritt, je religiöser erscheint uns das Individuum oder das Gesammtwesen. Immer aber muss diese Gesinnung eine Frucht der Erkenntniss und des freyen Willens seyn, und nicht als Wirkung einer überspannten Phan-

tasie oder einer eigennützigen Neigung erscheinen. — Sind diese Erklärungen von Religion der Wahrheit gemäfs, so können wir mit Zuverlässigkeit behaupten: Es hat über die der Religion eigenthümlichen und vorzugsweise zugehörigen Wahrheiten unter allen denkenden Menschen, sie mögen welchem Volke sie wollen angehören, nie eine Streitigkeit gegeben. So bald ein Einzelner zur Besonnenheit erwacht, Mufse gewinnt um sich zu schauen, und seinen Verstand ausbildet, so treibt ihn ein inneres Bedürfniss zum Nachdenken, und er gelangt zu den nämlichen ewigen und Grundwahrheiten; aber freilich nicht immer mit der nämlichen Klarheit und Bestimmtheit. Diese letzte Ausbildung hangt zum Theil von der Vollkommenheit der Sprache ab. Die Bezeichnung kann sehr verschieden seyn, und wenn wir die Idiome nicht genau kennen, so können sie uns verwirrt und unrichtig scheinen, wenn sie es auch in der That nicht sind. — Man kann noch weiter gehen und behaupten: Alle Ceremonial-Gesetze und Gebräuche, sie mögen sich gestalten, wie sie wollen, sie mögen uns, bey der Entfernung der Zeiten und Länder, abentheuerlich und widersinnig erscheinen, sind wenigstens ursprünglich als Versuche anzusehn, das innerlich Religiöse äufserlich darzustellen. Schwerlich dürfte dieser Behauptung widersprochen werden. Der wahre Menschenfreund und Menschenkenner wird uns vielmehr zu dieser Voraussetzung Glück wünschen. Desto besser, wird er sagen, desto besser! Ihr seyd zu einer grofsen und tröstlichen Wahrheit gelangt. Haltet sie fest, diese Ansichten! Sie lehren uns zuvörderst dem Spott über die uns albern scheinenden Gebräuche entsagen, und um so sicherer die

Forschung fortsetzen. Sie werden sich bewähren, diese Ansichten, durch Geschichte der Vorzeit und der Mitwelt; bewähren durch die Zeugnisse geistvoller Reisenden, welche fremde Völker und Sitten durch Studium des Lebens und der Sprache erspäht, und alle Handlungsweisen aus einem höheren Gesichtspunkte mit Aufmerksamkeit beobachtet haben. Haltet sie fest, diese die Menschheit ehrenden Ansichten! Sie bewahren vor Dünkel und Stolz, sie führen zur Verträglichkeit, zur Ruhe, zum Frieden. —

Da nun hier von der Religion der Juden die Rede ist, so kehre ich vor der Hand zu dieser zurück, um von den aufgestellten Sätzen die Anwendung zu machen. — Ist man mit der Erklärung von objectiver und subjectiver Religion einverstanden, so sieht man deutlich, worauf sich der Streit aller Parteyen unter den Juden in alter und neuer Zeit zurückbringen lässt. —

Der Mensch ist ein sinnliches Wesen, und um die übersinnlichen Begriffe festzuhalten, bedarf er der Zeichen. Diese Zeichen kann er nur aus der sinnlichen Welt entnehmen. Der Sprachschatz jedes Volks enthält eine Menge solcher Zeichen. Die Worte, deren es sich bedient, sind sein Idiom, und dieses Idiom ist ein Product aller seiner Lebensverhältnisse, seiner Verfassung, Cultur, Stufe der Erkenntniss u. s. w. Wie sich diese Umstände ändern, so ändern sich auch die Ansichten, die Bestrebungen und selbst die Sprache. Es entstehen eben daher Parteyen und Streitigkeiten. So auch bey den Juden. Die Pharisäer (Talmudisten) sind unter sich uneinig. Eben so streiten die Saddu-

ther *); Caräer, Cabbalisten, und wie sonst noch die Secten heifsen mögen, mit jenen. Worin besteht nun die Uneinigkeit jener, die Verschiedenheit dieser? Worüber streiten sie? — Zu unsern Zeiten weichen auch fränkische und portugiesische, deutsche und polnische Juden von einander ab; worin bestehet diese Abweichung? — Streiten sie etwa über das unveränderliche Wesen der Gottheit, über die Geistigkeit der Seele und ihre Fortdauer? Sind sie über die Unverletzlichkeit des Eigenthums, über die Heiligkeit der Ehen, über die unüberschreitbaren Gesetze der Sittlichkeit, verschiedner oder entgegengesetzter Meinung? Widersprechen sich ihre Lehrsätze hinsichtlich aller dieser wesentlichen Dinge? Keineswegs: Alle diese Streitigkeiten betreffen äufsere, in die Sinne fallende Dinge. Diese Partey will gewisse Cerimonien, Gebräuche, Feyerlichkeiten, Opfer und Speisegesetze, Gebetsformeln, u. s. w. auf diese Weise, andre Parteyen auf andre Weise beobachtet wissen. Mit einem Worte, sie betreffen lauter Dinge, welche von den Vorfahren zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten als die zweckmäfsigsten Mittel angeordnet worden sind, um das Wesen, d. h. jene unwandelbaren Gesetze, jene ewigen Wahrheiten zu erhalten und zu befestigen, ohne welche keine menschliche Gesellschaft bestehen kann. Diese Darstellung ist unstreitig der Wahrheit gemäfs, und die Lehrbücher der frühern weisern Juden, so unsystematisch man sie auch finden dürfte, beweisen es unwiderleglich. —

Die Verschiedenheit dieser Gesetze und jener An-

*) s. den Zusatz am Ende dieses Briefes.

ordnungen ist auch dem gewöhnlichsten gesunden Menschenverstande erkennbar; sie können unmöglich verwechselt werden. Eben so ist das characteristische Merkmal, ob eine Vorschrift zum Zweck oder zum Mittel gehört, in die Augen springend. — Jene ewigen oder Fundamentalgesetze sind an keine Zeit, an keinen Ort, an kein Volk gebunden; jede bürgerliche Gesellschaft, ohne Ausnahme, muss sie erkennen und ihnen nachleben, oder sie vernichtet sich selbst. — Sie sind ewig dauernd und unveränderlich, wie die Gottheit, deren Urheber, der ihre Wahrheit an unsre Denkkraft geknüpft hat. Diese Anordnungen hingegen, die man mit vollkommenem Rechte Zeitgesetze nennt, sind einem steten Wechsel, einer ewigen Veränderlichkeit unterworfen. Jene erreichen ihren Zweck durch ihre unerschütterliche Dauerhaftigkeit, diese ganz entgegengesetzt, durch ihre Wandelbarkeit. Denn, weil sie nur Mittel sind, so müssen sie nach Maafsgabe der Verfassung, der Lage, des Clima, der Culturstufe und unzähliger andrer Verhältnisse eines Volks von Zeit zu Zeit eine Abänderung erleiden, wenn sie zum Ziele führen sollen. Ihre stete Beybehaltung würde mehr als unnütz seyn, würde sogar das Fundament der Religion der Juden untergraben. Dieses lehrt die Erfahrung vorzüglich bey uns. Wohin hat das eigensinnige Beharren auf Ceremonial- Speise- und ähnlichen Gesetzen in religiöser und politischer Hinsicht geführt? Ja, was noch mehr, die Talmudisten selbst haben mehre höchst wichtige Anordnungen in spätern Zeiten nothgedrungen aufgehoben, und andre an deren Stelle setzen müssen. Der Spruch derselben ist bekannt: „Es giebt Zeiten, wo die Aufhebung der Vorschriften

„ein eigentliches Erhalten des Gesetzes ist.“ Warum soll dieser Grundsatz, wenn er wahr ist, nicht von allen solchen Gesetzen gelten? Welcher Gesetzlehrer hat das Recht, hier Schranken zu bestimmen, so lange dadurch die ewigen und unwandelbaren Grundpfeiler der jüdischen Religion nicht untergraben werden? — Die Leser unter meinen Religionsgenossen mögen dieses wohl beherzigen. Mir scheint, gegen diese Beweise aus der Geschichte und aus dem gemeinen Menschensinne läfst sich kein Widerspruch erwarten.

Zusatz.

Die Sadducäer, heifst es zwar, hätten die Unsterblichkeit der Seele geläugnet. Dieses ist unerwiesen, wenn es auch ihre Gegner, die Pharisäer, bestimmter behauptet hätten, als geschehen ist. Diese sagten nur, jene läugneten die Auferstehung der Leiber der Todten. Heifst denn dieses die Unkörperlichkeit und die Fortdauer der Seele bestreiten? — — Ueberhaupt unterschieden sich die Sadducäer von den Pharisäern nur darin, dass jene die Satzungen dieser, welche auf Ueberlieferung sich stützten, durchaus verwarfen, und nur das schriftliche Gesetz als verbindlich anerkannten. Ihr Canon des alten Testaments war von dem der übrigen Juden gar nicht verschieden. Und ungeachtet die Sadducäer alle Tradition verwarfen, verwalteten sie doch das Amt eines Hohenpriesters, und safsen mit den Pharisäern im Synedrium. — — Ob die Unsterblichkeit der Seele in dem alten Testamente als Lehrsatz aufgestellt ist, kann hier kein Gegenstand der Untersuchung seyn. Denn in der

heilgen Urkunde werden überhaupt keine ewigen Wahrheiten gelehrt, sondern vorausgesetzt, weil sie durchgängig der Denkkraft überlassen werden müssen. Allein es ist unwiderleglich historisch erwiesen, dass nach dem Exil, im zweyten Jahrhunderte vor Christus, die Lehre von der Fortdauer des Geistes und der Vergeltung nach dem Tode (nicht von der Auferstehung des verweseten Körpers) von den damaligen jüdischen Schriftstellern mit der deutlichsten Bestimmtheit aufgestellt worden ist.

Die Sadducäer sollen, nach der Meinung Einiger, ihren Namen von Zadok oder Sadok erhalten haben, welches mehr als zweifelhaft ist. Dieser Zadok habe zu seinen Zöglingen gesagt: „Gleicht nicht den Knechten, die ihren Herren aus Lohnsucht dienen, sondern „vielmehr solchen, die ohne Hinsicht auf Vergeltung „Dienste leisten u. s. w.“ (*Pirke Aboth.*)

Daraus schliefsen wollen, dass die Sadducäer Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode geläugnet haben, ist wohl ein viel zu voreiliger Schluss. Offenbar hat der Lehrer nichts weiter gesagt als: Uebt die Tugend um ihrer selbst willen, nicht aus eigennützigen Absichten. So wie auch wahrscheinlich anzunehmen ist, dass die Sadducäer nichts als die groben sinnlichen Vorstellungen der Wiederbelebung der Körper verworfen und die geistige Fortdauer gelehrt haben. — Im Ganzen genommen sind es zwey sehr verschiedene Fragen: Haben Moses, die Propheten, die Volksrichter, die Lehrdichter, die Psalmisten, die Unsterblichkeit und Vergeltung als Motive des Sittengesetzes aufgestellt und benutzt? Diese Frage muss verneint werden; denn nirgends findet sich eine Spur davon in allen alten

heiligen Urkunden. Hingegen die Frage: Haben diese grofsen Männer an das Fortleben nach dem Tode gar nicht gedacht, nie diesen Gegenstand untersucht, nie in ihren Vorträgen auf die Fortdauer angespielt? verdient keine ernsthafte Antwort. Alle, selbst Völker, die keine Schrift besitzen, haben Traditionen dieser Art, wenn auch mit sonderbaren Mährchen vermengt, und die Gottesmänner sollten gar nicht daran gedacht haben? Dieses ist undenkbar. Die Lehre von einer Zukunft und Fortdauer liegt dem Menschen eben so nahe, als der Begriff eines Weltschöpfers.

Fünfter Brief.

Lassen Sie uns nun einen Schritt weiter fortgehen. — Wir wollen uns nicht scheuen, das Längstbekannte, aber Vergessene und also unbeachtet Gebliebene wieder in Erinnerung zu bringen, wenn es nutzt und frommt. — Es ist das Schicksal mehrer Wahrheiten, sie verlieren sich, eben ihrer Alltäglichkeit wegen, erst aus dem Gedächtniss, und dann gehet ihre Anwendung verloren.

In frühern Jahrhunderten hat es Streitigkeiten zwischen Juden und Christen gegeben, bey weitem mehr noch zwischen einer grofsen Zahl von Parteyen unter den Letzten selbst. Wer weifs es nicht, dass die Schriften über diese Streitigkeiten ungeheure Büchersäle füllen, und ungeachtet des Aufwandes von Gelehrsamkeit und Scharfsinn vergessen sind. — Die Zahl der Streitschriften der Juden gegen die Christen

ist dagegen unendlich klein. Einestheils durften sie sich nicht unterstehen, mit völlem Freymuth hervorzutreten*). Gröſstentheils aber fehlte ihnen die Kenntniss der Sprachen, in welchen die Gegner schrieben, und sie blieben ihnen daher ganz unbekannt. — Aber auch späterhin, da ihnen erlaubt ward, das Haupt zu erheben, enthalten die Schriften der Juden nur Vertheidigungen gegen Laster und Gebrechen, die man ihnen aufbürdete, und deren Grund in der Religion, vorzüglich im Talmud, liegen sollte. Von eigentlichen Streitigkeiten über Bibel, Auslegung, Erklärung u. s. w. ist wenigstens in den letzten 80 Jahren gar nicht mehr die Rede. — Woher dieses Stillschweigen? Wurden sie etwa zum Kampfe gar nicht aufgefodert? — Die unumwundne Antwort auf diese Fragen wird sich in der Folge ergeben. —

Aber selbst zur Zeit, als gekämpft wurde, betraf der Streit keinesweges die Grund- und ewigen Wahrheiten, welche bey den Systemen zum Fundamente dienen; dieses war nicht möglich. Die Heiligkeit der alten Urkunden ward von beyden Theilen anerkannt; sie waren die gemeinschaftliche Quelle, aus der sie schöpften. — Der Hauptpunct, worauf sich die Spal-

*) Auſser dem Talmud, der bekanntlich selbst in Holland einige, gewiss unbedeutende, aber doch zu bedauernde Verstümmelungen erlitten hat, sind die im Morgenlande erschienenen Schriften aus dem 11ten und 12ten Jahrhunderte, so bald sie nach dem Abendlande kamen und allzufreymüthige Aeuſserungen gegen die herrschende Religionspartey enthielten, wahrscheinlich von den jüdischen Besitzern selbst, verschnitten worden, so dass sie nicht herzustellen sind. Die Furcht entdeckt zu werden war ungemein groſs. Ich habe deren mehre in Händen gehabt. Der Verlust scheint indess nicht groſs zu seyn.

tung gründete, bestand in Folgendem. — Die Juden sagten: Ihr gebt die Göttlichkeit und Gewissheit der übernatürlichen Offenbarung durch Moses und die Propheten zu. Wenn darüber kein Zweifel obwaltet, so müsst ihr euch die Wahrhaftigkeit und Unveränderlichkeit des göttlichen Willens anerkennen. Wie kann also das ewige Wesen auch nur irgend Eines seiner auf dem Berge Sinai gegebenen Gesetze und Anordnungen aufheben und abändern? *)

Die Gegner erwiederten: Wir erkennen die Göttlichkeit des alten Testaments und aller übrigen Ur-

*) Zum Beyspiele wollen wir nur Eines anführen. Nach Vorschrift der Bibel, soll der siebente Tag der Woche ein Ruhetag seyn. „Zwischen mir und den Kindern Israels" heißt es, „soll „der Sabbath ein Zeichen seyn auf ewig; denn in sechs Ta„gen u. s. w." Wie können wir nun eigenmächtig den Sabbath mit dem Sonntage vertauschen?" — Gegen dieses Argument kann der rechtgläubige Theolog auch in unsern Tagen, wenn er nicht die Erfüllung der messianischen Weissagungen anderweitig zu beweisen vermag, nichts einwenden. — Daher könnte auch Mendelssohn, in seinem Jerusalem, (S. 128. des 2ten Abschnitts) gegen einen solchen Gottesgelehrten mit vollem Rechte so wie mit wahrer Klugheit behaupten: „Ich sehe nicht, wie diejenigen, „welche in dem Hause Jacob's geboren sind, sich vom Gesetz „entledigen können. — Es ist uns erlaubt, über das Gesetz nach„zudenken, seinen Geist zu erforschen, hier und da, wo der Ge„setzgeber keinen Grund angegeben, einen Grund zu vermuthen, „der vielleicht an Zeit und Ort und Umstände gebunden gewesen, „vielleicht mit Zeit und Ort und Umständen verändert werden „kann; wenn es dem allerhöchsten Gesetzgeber gefallen wird, „uns seinen Willen darüber zu erkennen zu geben, so laut, so „öffentlich, so über alle Zweifel und Bedenklichkeit hinweg zu „erkennen zu geben, als er das Gesetz selbst gegeben hat." Goldne, des Weltweisen würdige Worte! die vorzüglich von seinen nicht tief genug in den Geist seiner Rede eindringenden Mitbrüdern unverstanden geblieben sind. Der Jude hat gegen solche rechtgläubige Theologen noch heutigen Tages keine andern Argumente anzuführen.

Juden nicht allein an, sondern die Heiligkeit und Verbindlichkeit des neuen Bundes beruht einzig und allein auf diesem Fundamente. Denn eben in diesem von Moses geoffenbarten Gesetzbuche hat Gott einen neuen göttlichen Gesetzgeber verkündigt, und ihm die Macht vollkommenhalt ertheilt, jenen alten Bund aufzuheben, weil die verbindenden Vorschriften nur für ein unmündiges Volk gegeben waren. Der gottgesandte Lehrer hatte also Fug und Recht, die ganze Umwandlung der Gesetze und der Lehrsätze vorzunehmen, und neue anzuordnen, wie z. B. statt der Beschneidung die Taufe einzusetzen u. s. w. — Diese Verkündigung steht nicht allein klar und deutlich in dem Buche Moses, sondern auch in allen heiligen Schriften, in den Psalmen, im Buche Hiob, selbst in dem hohen Liede Salomonis. — Wollt ihr Beweise von dieser angedeuteten Angabe, so leset die Schriften der Apostel. Sie sind die Verfasser der Bücher des neuen Bundes, und auf ihnen hat der heilige Geist geruht. Diese Apostel führen die Prophezeyungen aus dem hebräischen Texte an, und deuten sie auf den verheissenen Messias. Noch mehr, wenn sie die Reden des heiligen Stifters mittheilen, wo er sich auf dergleichen Stellen beruft, so deutet und erklärt er sie selbst ebenfalls so, dass sie seine Sendung und sein Amt beurkunden. Die Juden stellten dieses alles in Abrede, denn sie betrachteten die Schriften der Apostel nur als profane Geschichtsbücher, wollten sie nach Gesetzen der historischen Kritik würdigen, und wagten es auch hie und da, mit Gründen, die sich auf Sprachkunde und alte Traditionen stützten, den Rüstigen sich entgegen zu stellen *).

*) s. den Zusatz zu diesem Briefe.

Es ist hier wieder nicht unsere Absicht zu beweisen, dass dieser Streit durchaus keine Beziehung auf die den beyden Systemen unterliegenden Grundsätze des Sittengesetzes, sondern nur auf Feyerlichkeiten, Ceremonien, Gebräuche und Gebetformeln hat.

Waren Juden und Christen über die ewigen Wahrheiten wenigstens stillschweigend einverstanden, so waren sie es über einen andern Punct nicht minder. Nämlich, dass die menschliche Vernunft viel zu schwach sey, in diesen Angelegenheiten sich einzumischen und eine Stimme zu verlangen. Nach den Lehren der Pharisäer (Talmudisten) und ihrer spätern Anhänger waren die heiligen Urkunden und die durch Ueberlieferung angeblich erhaltenen Argumentationen der höchste Richterstuhl, von welchem weiter nicht appellirt werden konnte. Wer über die Gewissheit der Offenbarung selbst, oder auch nur über ein von Moses überliefertes mündliches Gesetz oder Vorschrift, Zweifel oder gar Einwürfe sich erlaubte, war ein Ketzer, Abtrünniger, Gotteslängner, der nicht früh genug und nicht heftig genug aus der Gemeine, und wenn es möglich, aus dem Reiche der Lebendigen verwiesen werden müsste.

Der nämlichen Meinung und Gesinnung waren auch die Männer der christlichen Kirche der damaligen Zeit.

Beyde Partheyen stritten in ihren Schriften mit gleicher Zuversicht und mit gleichen Waffen, und der Ausgang war wichtig. Siegten die Gottesmänner der christlichen Partey, hatten sie Recht zu behaupten: „Der neue Gesalbte Gottes war wirklich der von „Gott selbst in dem alten Bunde, und in den folgenden

„Orakeln verheißne Messias," so war er auch, nach dem Ausspruche der Apostel und der Kirchenlehrer, der eingeborne Sohn Gottes, dem Wesen nach von Einer Natur mit dem Urheber der Welt, gleichmächtig und gleich anbetungswürdig; so waren auch die übrigen Lehren der Apostel, auf welchen sein Geist ruhete, unbedingt wahr, mussten angenommen und befolgt werden. — Da aber die Juden nicht einen einzigen dieser Sätze zugaben, so stritt hier offenbar Autorität und Glaube gegen Autorität und Glauben. Wer sollte entscheiden? — Vernunft, gestützt auf Sprachwissenschaft und Geschichtkunde, war ja nach beyderseitiger Einstimmung ausgeschlossen; mithin blieb der Streit, so wichtig er den Parteyen in jeder Hinsicht schien, unausgemacht. Freylich büßete die eine Partey hinsichtlich der bürgerlichen Verfassung, und litt für ihr Widerstreben bald mehr bald minder tief und schwer; aber sie war übermannt, nicht überwiesen; und die Uebermacht giebt kein Recht. — Psychologisch merkwürdig wird immer die Erscheinung bleiben, dass, indem beyde Theile als Grundsatz annahmen, die Denkkraft des Menschen sey so dürftig und unzuverlässig, dass ihr Ausspruch von gar keinem Gewichte seyn könne, indem ein jeder behauptete, er allein sey im Besitze der Wahrheit, und hiemit den Gegner einer halsstarrigen Hartnäckigkeit bezüchtigte, sie doch gegenseitig Beweise führten, sie sich doch gegenseitig Unwissenheit, Sprachunkunde, falsche Deutung, unlogische Schlüsse u. s. w. vorwarfen. Vergaßen sie denn beyderseits, dass in ihren Reden und Gegenreden sie sich der Waffen der Vernunft bedienten, deren Hülfe sie doch beyderseitig sich nicht bedienen woll-

ten? Sonderbarer Widerspruch! Freylich war in jener Zeit Sprachwissenschaft, die Mutter der Exegese, der Hermeneutik, der höhern und niedern Kritik, noch in ihrer Kindheit, die Sprachforschung hatte noch keine festen Grundsätze gewonnen, die Berichte der ältern Reisenden waren noch nicht erwogen, und die Reisen der Neuern, die gefliessentlich auf solche Entdeckungen ausgingen, noch nicht geschehen; allein auch die schwächern Werkzeuge, deren sie sich bey dem Kampfe bedienten, gehörten ja gleichfalls zur Rüstkammer der Vernunft, so sehr es denselben auch an Haltbarkeit und Schärfe fehlte. Verwarfen endlich auch einige der Streitenden, wie oftmals geschah, alle diese menschlichen Hülfsmittel, und beriefen sich einzig und allein auf Ueberlieferungen ihrer Vorfahren, und deren Wahrhaftigkeit und Treue, so war vollends nicht einzusehen, wie der Streit jemals enden könne. Ein jeder hat ja das nämliche Recht, sich auf die Tradition seiner Väter zu berufen, die stets sein Wohl beabsichtigten, und ihn in dieser wichtigsten Angelegenheit gewiss nicht betrügen wollten. Wie durfte er nachgeben, ohne seine Vorfahren, sonder allen Grund, Lügen zu strafen, oder an ihnen zum Verräther zu werden?

Die Erscheinung solcher wunderbaren Widersprüche ist indessen im menschlichen Leben sehr häufig, und entsteht gröstentheils, wenn der Gesichtspunkt auf irgend eine Weise verrückt, oder das schauende Auge geblendet ist. — Der Gelbsüchtige sieht wirklich die weisse Wand für gelb an; so auch der Altgläubige; er spricht nach seiner Ueberzeugung, nicht wider Besserwissen, wie so oft und mit Unrecht vorgeworfen

wird. — Wie aber jener nicht durch Widerspruch, sondern nur durch Verbesserung seiner Säfte, so ist auch der Irrende nur durch Berichtigung seiner Begriffe und Voraussetzungen zu überführen. Daher wo Philosophie, Sprachwissenschaft und Geschichtkunde ihr Licht noch nicht verbreitet haben, oder wo man vorsätzlich die Augen, aus Furcht vor dem Lichte, verschließt, kommen diese Widersprüche auch in unsern Tagen zum Vorschein, und wir verwundern uns mit Unrecht, wie man auf ebnen Wegen so straucheln kann. — Wie schwer ist es, lange gehegte Meynungen, besonders wenn sie schon zu Maximen unsres Thuns und Lassens gereift sind, in spätern Jahren aufzugeben! Wahrlich, die Anstrengung ist nicht kleiner als die, in unwegsame Wildnisse zu dringen, und die Bahn von Steinen des Anstoßes zu reinigen, um zu einer schönen Aussicht zu gelangen.

Das Resultat ist indessen gewiss und historisch erwiesen, dass der auf dem eingeschlagenen Wege nie zu schlichtende Streit über die messianischen Weissagungen, zwischen Christen und Juden, seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo nicht seit noch früherer Zeit, völlig ruht oder verschollen ist; meines Wissens ist er wenigstens kein Gegenstand schriftlicher Verhandlungen mehr geworden. Und zwar nicht deswegen, weil eine oder die andre Partey sich als Sieger gezeigt, oder weil es gegenseitig an kampflustigen Männern gemangelt, sondern eines andern Umstands wegen, der in die christliche Kirche eingetreten ist, und der Gottesgelahrtheit eine ganz veränderte Gestalt gegeben hat, wodurch die jüdischen Gegner aus

der Kampfbahn weggerückt wurden. Im Folgenden ein Mehres.

Z u s a t z.

Vor einigen 50 Jahren liefs Jean Jaques Rousseau seinen savoyischen Vicarius sich folgendermafsen vernehmen: „In der Sorbonne ist es so klar wie der „Tag, dass die Weifsagungen des Messias (in dem alten „Testamente) auf Jesum Christum gehen. Bey den „Rabbinern in Amsterdam ist es eben so klar, dass sie „sich im geringsten nicht darauf beziehen. Ich werde „nie glauben, die Gründe der Juden recht gehört zu „haben, so lange sie keinen freyen Staat, keine Lehr„anstalten, keine hohen Schulen haben, wo sie ohne „Gefahr frey sprechen und ihre Einwürfe frey vor„tragen dürfen.“ Man kann aber dem Genfer Weltweisen in doppelter Hinsicht bescheiden widersprechen. Einmal, dass die Juden nie ohne Gefahr frey sprechen durften. In Holland, das er selbst anführt, genossen sie hierin die uneingeschränkteste Freyheit. Das beweisen 1) die Schriften des Baruch von Spinoza *), wenn er auch so eigentlich in keine Religionsstreitigkeiten verwickelt war, 2) die wirklichen Disputen des Isaak Orobio **), andrer nicht zu gedenken. Zwey-

*) Das Buch *Tractatus theologico. politicus* des Spinoza, kenne ich nur aus der deutschen Uebersetzung (Gera bey Beckmann 1787). Wenn der Vorredner sagt: „Spinoza war schon zu „seiner Zeit da, wo unsre aufgeklärtesten Theologen jetzo (1787) „erst hinkommen,“ so mögen Sachkenner entscheiden, ob diese Angabe vollständig ihre Richtigkeit habe.

**) Dieser Isaak, vormals Don Balthasar, Orobio, Professor der Metaphysik zu Salamanca, hernach der Arzneykunst in Tou-

auf, giebt Rousseau nicht undeutlich zu verstehen, es gäbe noch unbekannt gebliebene Gründe oder geschichtliche Nachrichten, welche die Juden besäßen, und aus Furcht zurückhalten müßten. Dieses ist eine leere Vermuthung. Meines Wissens haben wir weder neue Gründe zur Widerlegung, noch andre Nachrichten von Geschichtlichen, als die allgemein bekannten, worüber hinlänglich das Für und Wider gesagt worden. Vollends gegenwärtig, da der Prozess, wie die Folge zeigen wird, wenn auch nicht geendigt, doch auf ewige Zeiten zurück gelegt ist, wäre es unnütz, neue Aktenstücke aus altem Staube hervorzusuchen. —

Sechster Brief.

Die veränderte Gestalt, welche die Gottesgelahrtheit der christlichen Kirche in neuer Zeit gewonnen hat, und wovon am Schlusse des letzten Briefes Er-

louse, entging mit genauer Noth, nach Schauder erweckenden Leiden, der Inquisition in Sevilla, kehrte in den Schoofs der väterlichen Religion in Amsterdam zurück und starb daselbst ruhig 1687. — Er hatte mit Phil. von Limborch Religions-Disputa, die dieser drucken liefs. Von seinen in lateinischer Sprache verfafsten, jetzt wahrscheinlich vergessnen und unübersetzt gebliebnen Schriften, kenne ich nur ein kleines Tractätchen unter dem Titel: *Israel vengé*, (angeblich) London 1770. Der ungenannte Herausgeber sagt, es sey von einem spanischen Juden, Henriquez mit Namen, aus der spanischen Handschrift des Orobio, welche wie bekannt worden sey, ins Französische übersetzt. Die Angabe ist freylich nicht zu verbürgen; aber das Schriftchen ist im Geiste der damaligen Zeit, freymüthig, witzig, ohne Spötterey und nicht ohne Scharfsinn geschrieben.

wähnung geschehen, bestehet darin, dass zwey Parteyen, welche vielleicht lange existirt, sich förmlich zu erkennen gegeben, verschiedne Systeme aufgestellt, und in der Schule der Theologie eigne Namen erhalten haben: die Supernaturalisten und die Rationalisten. Es ist von Wichtigkeit, dass die Jünglinge unter meinen Glaubensgenossen in gegenwärtiger Zeit diese Systeme genau kennen lernen, weil sie auf ihre Entschlüsse entscheidend einwirken müssen. Da aber ich, als Berichterstatter, ein Uneingeweihter bin, so wird Zurechtweisung und Belehrung von den gelehrten Sachkundigen um so dringender, wenn in den Hauptpunkten etwas falsch gefasst oder unvollständig vorgetragen werden sollte. Ein zweytes Geständniss darf auch nicht verschwiegen bleiben. In dem Vortrag einer Abtheilung, in welche die Rationalisten zerfallen, sind mir Dunkelheiten und Zweifel aufgestofsen, deren Aufhellung und Auflösung meine Kräfte übersteigt. Das Nämliche dürfte bey den jungen Männern eintreten, deren ernstlicher Prüfung diese Darstellung gewidmet ist; um so nothwendiger ist die Erleuchtung, und um so nachdrücklicher die Bitte, sie zu gewähren.

Da es in der menschenfreundlichen Auffoderung des verehrten „Vereins“ ausdrücklich heifst: Es sollen nur geistliche Mittel angewendet werden, um die Vereinigung (mit der christlichen Kirche) zu befördern; so kann eine nähere Erörterung dieser möglichen geistlichen Mittel nicht umgangen werden, und muss jenen Nachweisungen vorangehen.

Die Gegenstände der religiösen Ueberzeugung betreffen gröfstentheils übersinnliche, durch die Ueber-

lieferung bekannt gemachte Lehrsätze. — Alles Uebersinnliche kann nicht anders als durch Wahrnehmungen des innern Sinnes erfasst, und dass dieses geschehen, nicht anders als durch Wort und Zeichen zu erkennen gegeben werden. *) — Wie hat es nun der Lehrer anzufangen, um solche Lehrsätze dem Schüler anschaulich und hienach annehmbar zu machen? Uns dünkt, auf folgende Weise: Erstlich müssen die Begriffe in ihre Bestandtheile zerlegt, und diese Elemente dem Lehrlinge so lange stückweise vorgehalten werden, bis der Verstand sie ergreift und ihre Verbindung wahrnimmt. Zweytens, da der Lehrer niemals die Sachen selbst oder ihre Elemente vorlegen kann — denn diese sind ja keine Gegenstände der Sinne — sondern nur ihre Zeichen, so bedarf es auch eines Prüfsteins, um sich zu überzeugen, ob man mit Wort und Zeichen auch die nämlichen Vorstellungen verbindet oder nicht. Jeder Meister der Unterrichtskunst erkennt durch besondere Merkmale, ob ihn der Schüler ganz gefasst hat. Nicht selten empfindet der Jüngling das Wohlgefallen an der Erkenntniss. Dieses macht sich durch eine sanfte Röthe, wenn man so sagen darf, durch einen Silberblick im Auge kund, und beurkundet die Ueberzeugung. Noch ist die Gewissheit fast unfehlbar, dass das äussere Zeichen dem Begriffe des innern Sinnes zusagt, dass sie sich gleichsam decken, und der Begriff Eigenthum der Seele geworden ist. **) — Die

*) Was durch Wahrnehmungen des innern Sinnes erfasst wird, ist immer noch etwas Sinnliches. Das Uebersinnliche als solches kann nur durch Ideen der Vernunft gedacht werden. A. d. H.

**) Jener Silberblick im Auge beweist das noch nicht. Oft

nämliche Bewandniss hat es mit dem Denker, der sich allein, ohne Hülfe eines Dritten belehren will. Dieses ist aber auch schon deswegen schwieriger, weil der Sichselbstbelehrende, ausser der besondern Aufmerksamkeit, auch noch andre Kunstgriffe erfinden muss, um des richtigen Verständnisses gewiss zu werden. Diese Methode wird auch bey allem philosophischen und religiösen Unterrichte, wie bey allen Disciplinen angewendet, deren Gegenstände nicht in die Sinne fallen. Jedes unentwickelte, vieldeutige oder gar unverständliche Wort zerstört oder verhindert mehr oder weniger die Ueberzeugung und lässt den Geist unbefriedigt. Der Sonnenstrahl der Wahrheit fällt dann durch ein undurchsichtiges oder trübes Glas und verliert seine Reinheit. Kaum darf hinzugesetzt werden, dass weder das Ansehen des Lehrers noch das Alter des Lehrsatzes zur Ueberzeugung etwas beytragen kann. Sie können Vertrauen und Aufmerksamkeit erwecken, aber zu jenem innern, über alle Zweifel erhabnen Gefühle der Wahrheit nichts hinzuthun. Nur bey Geschichtwahrheiten ist die Autorität der Aufnahme beförderlich, vorausgesetzt, dass die Erzählung der Möglichkeit dessen, was geschehen seyn soll, nicht widerstrebt. Die Nothwendigkeit der Ueberzeugung ist vorzüglich bey den Lehrsätzen erfoderlich, welche zu Bewegungsgründen des praktischen Lebens angewendet werden sollen. Die Annahme auf Treu' und Glauben, ohne eigne Prüfung, kann durchaus nichts bewirken, würde vielmehr Eingeschränktheit des Geistes, Leicht-

---

entsteht er nur durch eine lebhafte Erregung der Einbildungskraft. A. d. H.

thun, Heucheley oder unedle Absichten verrathen. Mit dem Erwerbe solcher Bekenner kann keiner gottseligen Gemeine gedient seyn, welche die Würde, nicht die Zahl ihrer Mitglieder in Betracht zieht. Der einzige Zweck jeder religiösen Verbindung ist und kann kein andrer seyn, als die Motive zum sittlichen Leben vermehren zu helfen. Die Religion soll entadelnde Neigungen und Leidenschaften bekämpfen, zu Aufopferungen für des Einzelnen und des Vaterlandes Bestes vermögen, zur Ergebung in den Willen Gottes führen. Kann sie das, wenn sie nicht des Kopfes und des Herzens des Bekenners auf jene Weise sich bemeistert hat?

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns zur Darstellung jener beyden Systeme welche in den Lehrbüchern der Schule den Namen Supernaturalismus und Rationalismus erhalten haben. Die Bekenner des ersten Systems beharren bey der Aufstellung des alten Grundsatzes: dass nämlich die messianischen Weissagungen, Andeutungen und Winke in den alten heiligen Urkunden wirklich vorhanden, und in der Erscheinung des Stifters des neuen Bundes in Erfüllung gegangen sind. Ihre Gründe sind bereits in dem vorigen Briefe deutlich vorgetragen, und bedürfen hier nicht wiederholt zu werden. Sie nehmen als Axiom an, dass die Lehrsätze der Kirche über alle menschliche Vernunft erhaben, diese also mit ihren Einwürfen abzuweisen sey. Studium der morgenländischen Sprachen, Geschicht- und Länderkunde, sobald sie Gründe zur Bestreitung der Hauptsätze des Systems vorbringen, haben keinen Werth. Dieses Studium hat mit der grofsen Reformation des 16ten Jahrhunderts seine

Endschaft erreicht.*) Die ehrwürdigen Reformatoren haben die Resultate ihrer Untersuchungen in mehren Schriften niedergelegt, die protestantische Kirche hat sie angenommen, geheiligt, und solchergestalt jenen Schriften das nämliche Ansehen bewilligt, was die heiligen Urkunden genießen.**) Durch diese Lehrbücher ist auch der Freyheit des Forschens eine Gränze gesetzt. In dem gegebnen Raume darf der künftige Forscher sich bewegen, die Schranke aber darf nicht überschritten werden. Die Kirche, unter dem Schutze dieser ruhmwürdigen Reformatoren, ist legale Gebieterin und bewacht, wie ein feuriger Cherub, diese Rechtgläubigkeit dergestalt, dass keine fremde Macht ihre Ansprüche aufs Neue untersuchen, oder in Zweifel ziehen darf. Dieses zugegeben, ist das Gebiet geschlossen, das System unantastbar, und jede Widerrede ungesetzmäßig. — Immerhin mag sich hie und da irgend einer dieser Gottesgelehrten weniger bestimmt und etwas schwankender erklären, genug, das System ruht auf den beyden Grundsätzen. Die Messianischen Prophezeyhungen sind in dem neuen Bunde erfüllt, und die in dem Glaubensbekenntnisse aufgestellten Lehren sind über allen Zweifel erhaben. — Umsonst erwidert die Vernunft: Wenn, wie mehre eurer Verfechter mir zurufen, ich nur glauben soll, und meine Gründe kein Gehör verdienen, wie soll ich, dessenungeachtet

*) Dieß behauptet wahrlich ein Supernaturalismus. Auch findet ja der Supernaturalismus in der katholischen Kirche so gut, als in der protestantischen statt. Die Darstellung des Verfassers ist hier offenbar einseitig. A. d. H.

**) Nicht allen jenen Schriften, auch nicht das nämliche Ansehn. A. d. H.

die Wirklichkeit und Unentbehrlichkeit der messianischen Weissagungen einsehen und erkennen? Ihr führt doch auch Gründe an, wie meine Sachwalter es thun. Wäre das nicht, wie kann die Kirche irgend ein anderes System widerlegen, das sich ebenfalls auf heilige Urkunden, Ansehen und Gelehrsamkeit seiner Ausleger beruft? Muss es also nicht zuletzt auf Beweise aus der Natur der Sache ankommen? — Nein, erwiedert die Partey der strengen Supernaturalisten; von Beweisen kann in dieser Angelegenheit gar nicht die Rede seyn. Wer zu unserer Gemeine tritt, muss Glauben mitbringen; dieses ist unumgänglich nothwendig, und wer Glauben hat, bedarf der Beweise nicht.

Hören wir nun auch die Anhänger des Rationalismus, und zwar auch diejenigen, die es im strengen Sinne des Worts sind. Bey uns ist es ausgemacht, sagen sie, dass in sämmtlichen heiligen Urkunden der Juden auch nicht eine Spur von jenen Weissagungen, Andeutungen und Winken auf den grossen Stifter des neuen Bundes vorhanden ist, oder auch nur seyn kann.

Bey dieser bestimmten Aussage, die allen Vorbehalt ausschliesst, sagt diese Partey, wird weder dem alten noch dem neuen Testamente irgend etwas an ihrer Heiligkeit, Würde und Verehrung verkümmert; sie gewinnen vielmehr an Göttlichkeit und Erhabenheit, vorzüglich an Wirksamkeit, die Menschen zur Gottesfurcht, Tugend und Glückseligkeit zu führen. Die letzte Eigenschaft ist es allein, welche sie zu göttlichen Gaben, und über alle Güter der Welt

empfohlen. Sie ist es, die unser Gemüth zur Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten entflammt, und uns mit Erkenntlichkeit gegen die edlen Lehrer erfüllt, welche das erste Licht über die heiligen Schriften verbreitet und zur Vermehrung desselben uns mit den dringendsten Ermahnungen aufgefodert haben. — So stehen die Rationalisten nicht allein in dieser Hinsicht mit jenen im vollesten Gegensatze, sondern auch darin, dass sie die Vernunft zum obersten Richter auch in den Religions-Angelegenheiten erklären. — Um dieses zu behaupten, sagen sie, bedarf es keiner grofsen Schulweisheit oder Gelehrsamkeit, sondern blofs einer ganz schlichten, dem Gemeinsinn einleuchtenden Vorstellung. Die Vernunft ist, wie alle Gaben, die der Mensch hienieden besitzt, eine göttliche Kraft. Diese ist uns, wie moralisches Gefühl und Sinn für Schönheit und Ordnung, zum Leiter und Wegweiser in allen unsern Geschäften des Lebens gegeben. Die tägliche Erfahrung überzeugt uns, dass Erhaltung, Verbesserung und Verschönerung unserer ganzen Existenz von der Befolgung der Regeln abhangt, welche jene Führer uns vorschreiben. Jeder Mangel an Umsicht und Ueberlegung gereicht zu unserm Schaden; alles, was wir blindlings, ohne Prüfung, unternehmen, missglückt und macht uns unglücklich. Was bedarf es mehr, um uns den Willen Gottes kund zu thun, wem wir Folge leisten sollen, um unsre Bestimmung zu erfüllen? — Wie könnte denn der Weltschöpfer uns den Beystand jener Führer eben bey der wichtigsten Angelegenheit, die sich weiter als die kurze Spanne unsres Daseyns erstreckt, untersagt haben? — Umsonst sucht man uns, in guter aber irriger Meynung,

durch Drohung der Ungnade Gottes, oder durch künstlich zusammengesetzte Worte zu erschrecken, und zu einem Glauben ohne Untersuchung zu vermögen. Unser Inneres widerstrebt, unser Gefühl widersetzt sich, einer Autorität blind zu gehorchen, weil der Geist die Verpflichtung nicht fasst. Mehre dieser auf Glauben anzunehmenden Lehrsätze machen uns obendrein unruhig, verwirren alle unsre Ideen, und erregen Trostlosigkeit, statt der Freude, zu der wir erschaffen sind. — Wir geben zu, was freylich nicht zu bestreiten ist, dass menschliche Seelenkräfte, wie die körperlichen, eingeschränkt sind; ja wir geben auch zu, dass das, was die Denkkraft nicht entwickeln und begreifen kann, dennoch wahr und in dem Verstand und Willen Gottes gegründet seyn kann. — Wir erfahren dieß tagtäglich in der sinnlichen Welt, ausser uns und in uns. — Aber mehre Wahrheiten, die wir auf Glauben annehmen sollen, sind von einer andern Natur, als die gewöhnlichen; es fehlt dem Geiste des Menschen gleichsam an einem Organe, die hell anzuschauen und sich anzueignen. Warum ist dieses bey andern Wahrheiten nicht der Fall? Warum nimmt die denkende Seele diese gern auf, und warum widerstrebt sie jenen? Unsre Urtheilskraft erkennt deutlich den Unterschied zwischen Unbegreiflichem und Unglaublichem. Unbegreifliches stößt uns jeden Augenblick auf; aber wir sind gezwungen, die Wirklichkeit, auf das Zeugniss unsrer innern und äussern Sinne — wenn wir mit Umsicht beobachten, damit uns kein Schein verblende — anzunehmen, und danach zu handeln; und wir können selbst das Unbegreifliche ohne Gefahr annehmen, wenn es nur keinen Widerspruch ent-

hält. Hingegen unglaublich ist dasjenige, was unserem Denkvermögen widerspricht, das heißt, denjenigen Wahrheiten entgegengesetzt ist, die wir mittels der vernünftigen Kraft der Seele erprobt und der Natur des göttlichen sowohl als unseres eignen Wesens entsprechend gefunden haben. — Dieses Unglaubliche anzunehmen, hängt ferner durchaus nicht von unserm freyen Willen ab. Wir widerstreben, nicht weil wir nicht wollen, sondern weil wir nicht anders können, weil es die Macht unsres Willens übersteigt. Der Satz des Widerspruchs ist so unzertrennlich an unser Denkvermögen geknüpft, dass wir ihn nicht ablösen können, ohne unser vernünftiges Wesen von Grund aus zu zerstören. Und doch soll die Nichtannahme unglaublicher Sätze, wie freywillige Verbrechen, mit Strafen, ja sogar mit ewiger Verdammniss belegt werden? — Unmöglich. —

Wenn wir in einer sternhellen Nacht, in Anbetung verloren, die Eintracht, Erhabenheit und Zweckmäßigkeit des Weltalls bewundern, und ein freudiges Erstaunen unser Gemüth ergreift, mit welcher Begierde hangen wir an dem Munde des Lehrers, der uns einige Aufschlüsse über den Zusammenhang dieser unübersehbaren Systeme von Welten, über ihre gegenseitigen Verhältnisse giebt; mit welcher Aufmerksamkeit horchen wir auf seine Belehrungen, wenn er daran ewige Wahrheiten knüpfet, die für den Erdensohn so wichtig und so anziehend sind! — Wenn unser Verstand die Fertigkeit erlangt hat, die Reihe eines aus mehren Gliedern bestehenden Lehrsatzes, selbst in abstracten Wissenschaften, zu fassen, und nun das Resultat der Erkenntniss, wie eine reife Frucht

aus der Hülse, hervorbricht, mit welchem Wohlgefallen empfindet die Seele die Erweiterung ihrer Kraft! — Aber warum entstehen diese Empfindungen nicht beym Anhören jener Lehren, die man uns zum blinden Glauben vorschreibt? — Das Schicksal eines erhabnen Weisen, der sich von der Vorsehung berufen fühlt, zur Besiegelung ewiger Wahrheiten selbst den Tod nicht zu scheuen, mit welchem Wonnegefühle, bey aller Trauer über seinen Verlust, hören wir es, hören die Worte der Ergebung, die seinen Lippen im Martertode entströmen, und preisen uns selbst selig, dass dieser Edle unsres Geschlechts ist, und eines solchen Opfers fähig war! — Warum ist hingegen unser Gefühl so wehmüthig herbe, wenn wir die Peinigungen der Märtyrer vernehmen, die der Fanatismus aufopfert, für Meynungen aufopfert, welche zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts nichts beytragen? Warum lindert hier das Gefühl der Erhabenheit der Gesinnung nicht unsern Schmerz und vergütet ihn? — Doch verlassen wir diese Betrachtungen, damit wir nicht der Schmuckrednerey bezüchtigt werden, und fahren in kältern Erörterungen fort. —

Wenn die Entscheidung in Religionsangelegenheiten dem Verstande, dem sittlichen Gefühle, dem Gewissen abgesprochen, und alles dem Ansehen der Lehrer anheim gestellt werden soll; woran sollen wir erkennen, auf wessen Seite die Wahrheit ist? Welcher Autorität gebührt der Vorzug? Der der Talmudisten, oder des Alkorans, oder des Papstes, oder der spätern Kirchenlehrer? — Nach jener Ansicht kann uns weder die Uebereinstimmung mit erprüften Wahrheiten vermögen, einen Lehrsatz anzunehmen, noch die Unglaub-

lichkeit, das heißt, das Resultat, das auf Widersprüche führt, verhindern, ihn zu verwerfen. Die Erkenntniss der Uebereinstimmung im ersten oder des Widerspruchs im zweyten Falle, sind beyderseits Producte der Vernunft, und dieser Richter ist ja perhorrescirt. Gleichwohl giebt es kein andres Unterscheidungsmerkmal; denn Ueberlieferung und Ansehen sind überall gleich, und fodern gleiche Beachtung. — Hier kann auch keine Vermittelung eintreten, nach der man etwa sagen wollte: Nur von gewissen Aussprüchen ist das vernünftige Urtheil ausgeschlossen, nicht von allen. Denn wer wagt es, die Gränzen zu bestimmen, um festsetzen zu können: Bis hieher und nicht weiter! Wenn alles dieses so klar wie der Tag ist, so giebt es für den Bekenner einer Religion, sie sey, welche sie wolle, und sie lehre, was sie wolle, keinen andern Rath, als bey der zu bleiben, in der er geboren und erzogen ist. Hier bleibt ihm wenigstens bey jedem aufsteigenden Zweifel der Trost, dass Gott selbst ihn eben in dieser und keiner andern Religion hat geboren werden lassen.

Es lässt sich aber in näherer Beziehung auf unsern Gegenstand nach rationalistischer Ansicht auch noch Folgendes sagen: Der Weg, den die Gottesgelehrten vorzüglich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, besonders in Deutschland eingeschlagen haben, ist der beste, weil er der sicherste, denn er führt allein zum Ziele. Ohne vernünftiges Nachdenken, unterstützt von Sprach-, Geschicht- und Naturkunde, giebt es in Ansehung einer Religion, die aus alten Büchern und Nationaldenkmälern geschöpft werden soll, gar kein Urtheil. Wer kann z. B. ein Volk, dessen ganze Verfassung aufgehört hat, und von dem wir nichts als

einige Geistesproducte haben, kennen und würdigen lernen, wenn wir sein Idiom, seine Gesetzgebung, seine Schicksale u. s. w. nicht erforscht haben? Wenn also von der Religion der Juden die Rede ist, so muss genaues Studium aller morgenländischen (semitischen) Sprachen, nicht des Hebräischen allein, das nur ein Zweig eines allgemeinen Sprachstammes ist, Studium der Gesetzgebung und der Sitten der alten Juden, welche die Stufe ihrer Ausbildung nachweisen, und Studium der Geschichte angrenzender Völker, so weit es die alten Sagen und Traditionen gestatten, vorangehen. Dann erst werden wir in den Geist der Verfasser der heiligen Urkunden eindringen, und Fortschritt oder Rückschritt ihrer Religionserkenntniss bemerken können. Dann erst werden wir die Wirkungen fremder Begriffe erfahren, die zuerst in Sprache, dann in Lehre und Anwendung im Leben sich zeigen. Wir werden ferner lernen, was die erste Verbannung der Juden und ihre endliche völlige Zerstreuung für Nachwirkung auf die Ursprache der heiligen Schriften gehabt; wie diese Sprache erst verwelkt, verdirbt und endlich ganz ausstirbt; und wie dennoch die erhaltenen Schriften Urquellen aller Erkenntnisse geblieben sind, aus welchen immer neue und nie versiegende Ströme der Gottesverehrung und der Gottesfurcht fliefsen. Nur auf diese Weise ist ein freyes und unbefangenes Urtheil über die Geistesfähigkeiten, den Sittenstand, und die übrigen Eigenthümlichkeiten der Juden, die sich in ihren Formalitäten und Gebräuchen abspiegeln, möglich.

Wie grofs ist ferner der Gewinn für Menschenkunde! — Je höher wir in die Geschichte der Vorwelt

mit der Fackel der Vernunft hinaufsteigen, und je weiter unterrichtete Reisende in die Länder der sogenannten Wilden eindringen, desto erkennbarer wird uns der Stufengang der Menschheit. Dieses berichtiget unsere Urtheile und bewahrt vor Dünkel und Stolz. — Ueberall, wo das vernunftbegabte Wesen den Stand der Thierheit verlassen und Musse gewinnen kann, um sich zu schauen, tritt die Ahnung ein: Es giebt eine alles belebende Kraft, einen weisheitsvollen Urheber der Natur. — Diese dunkle Ahnung fehlt keinem Volke auf Erden. Aber die Sprache fehlt, diese innere Wahrnehmung auszudrücken; denn Sprache ist ein Erzeugniss der Gesellschaft; da wird sie erzielt und vervollkommnet. So lange diese Bedingung fehlt, kann der Mensch auch noch nicht unmittelbare und mittelbare Einwirkungen der Gottheit unterscheiden; darum werden alle Naturereignisse diesem Urheber zugeschrieben; Gott schafft, pflanzt, donnert u. s. w. Alles ist belebt, und mit Seelen und Geistern bevölkert; denn alles ist Ausfluss der Schöpferkraft. — Daher sind auch alle frühern Sprachen, besonders die morgenländischen, voller bildlichen Ausdrücke. Ja selbst Völkern, welche im Beobachten, Denken und Begriffebilden bereits eine ziemliche Fertigkeit erlangt haben, fehlen oft noch bestimmte Zeichen für das Uebersinnliche. Aus diesem Mangel aber lässt sich keineswegs die Folgerung ziehn, dass sich ihr Geist noch nicht zum Uebersinnlichen erhoben und es wenigstens in dunkler Vorstellung ergriffen habe. *)

*) s. den Zusatz am Ende dieses Briefes.

Sehr schwer ist daher die Würdigung der Morgenländer in Ansehung des Begriffreichthums und des Sittenwerths, obschon sie uns viel näher stehen, und wir die Produkte ihres Geistes in Händen haben. Verglichen mit unsern abgezognen, eigenthümlich dazu bestimmten Kunstzeichen, lauten freylich ihre Aeusserungen, wenn von dem Urwesen die Rede ist, anthropomorphistisch und anthropopathisch; aber diese Verkörperungen und Versinnlichungen liegen nur in den Worten, nicht in den Ideen der Verfasser. — Was die Irrthümer und falschen Schlüsse bey den meisten Lesern der heiligen Urkunden so sehr vermehrt hat, ist die sogenannte Kirchensprache, welche ungemein viel Unheil und Verwirrung hervorgebracht hat. — Aus der frommen Absicht, durch wörtliche Uebertragung der hebräischen Wörter und Redensarten die geistlichen Vorträge heiliger und eindringlicher zu machen, ist ein schwer zu heilender Schade entstanden. Die heiligen Urkunden sind dadurch in ein durchaus falsches Licht gesetzt worden, und man darf behaupten, dass eben diess die Quelle aller oder doch der meisten Irrthümer ist, welche die Kirchen getrennt haben. Durch die wörtliche Uebersetzung ist die ursprüngliche Schönheit und Würde jener Bücher verdunkelt worden, und je treuer die Dolmetschung, desto unverständlicher sind sie für den heutigen Leser.

Dieser Gegenstand verdiente eine ausführliche Erörterung; wozu aber hier Raum, Kenntniss und Freymuth fehlt. — So viel darf jedoch hinzugesetzt werden: Die Reductions-Kunst — wenn man sie so nennen darf — muss mit besonderer Kraft geübt werden, wenn man den hohen Werth der heiligen Schrift

einsehen, und diese von Gott und seinen Erwählten uns zugetheilten Schätze mit der Verehrung und Dankbarkeit anerkennen will, die sie verdienen. Was aber die messianischen Weissagungen im alten Testamente betrifft, so ist nach den bisher dargestellten Ansichten der Rationalisten die Annahme derselben unter den christlichen Theologen selbst sehr zweifelhaft. Wenn der erhabne Stifter des neuen Bundes, nach der Erzählung der Apostel, sich auf manche Stellen des alten Testaments bezieht, um seine göttliche Sendung zu beurkunden, wenn die Apostel selbst auf ähnliche Stellen sich berufen und diese nach ihrem Sinne dolmetschen, so widerlegt dieses die aufgestellte Behauptung nicht. Eben so wenig thut dieselbe dem erhabnen Charakter des Gesandten Gottes selbst, oder dem seiner frommen Jünger den mindesten Abbruch. Die Berufungen auf erfüllte Weissagungen und auf einen zu hoffenden Erlöser waren dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit höchst angemessen, ganz nach dem Vorbilde ihrer edlen Vorgänger, der Propheten, und treu in ihrem Sinne ausgeführt. — Der grofse Haufe der Juden ihrer Zeit war schwachsichtig; ihr blödes Auge konnte das höhere Licht der Wahrheit nicht ertragen. Dess ist Zeuge des grofsen Gesetzverbesserers Lieblingsschüler, der sanfte Johannes. Nach seiner Erzählung hat der Meister seinen Jüngern freymüthig eröffnet: „Ich hab' euch noch viel zu sagen, „aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." Diese Offenherzigkeit kann um so weniger verwundern, da, nach Aller Geständniss, die Mehrzahl der Apostel zwar redliche und fromme, aber ungelehrte und einfache Leute waren, die nichts weniger als tiefe Kenntnis der

heiligen Urkunden und der in ihnen liegenden Lehrsätze besafsen.

Endlich geht auch aus dieser Darstellung hervor, dass die Alt- und Neu-Testamentarier von nun an in Frieden leben müssen, und sich kein neuer Streit anspinnen kann; und zwar mit keiner der beyden Parteyen, in welche die Letzten zerfallen. Meine Mitbrüder können mit den strengen Supernaturalisten keine Fehde beginnen, da diese alles auf Glauben und Autorität stützen, und alle anzuführenden Gründe als unzulässig und keiner Widerlegung werth abweisen. Eben so wenig mit den strengen Rationalisten, da sie über jenen so sehr wichtigen Punkt — freylich aus verschiedenen Gründen — mit denselben einig sind.

Z u s a t z.

Es wird vielleicht für meine Mitbrüder nicht undienlich seyn, obige Angabe mit einigen historischen Beweisen zu belegen. — Ein redlicher, seiner Religion höchst ergebener Schriftsteller (David Cranz in seiner Historie von Grönland) erzählt folgendes, das ohne alle Aenderung wiedergegeben wird. „Mehrere Missionarier befanden sich einst in einer Gesellschaft von getauften Grönländern. Einer von ihnen wunderte „sich, wie sie doch ehedem so unverständig und ohne „Nachdenken hätten dahin leben können. Darauf versetzte der Grönländer: Es ist wahr, wir sind unwissende Heiden gewesen, und haben nichts von Gott „und vom Heiland gewusst. — Wer hätt' es uns auch „sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd. — Du musst „aber nicht glauben, dass kein Grönländer darüber

„nachdenke. — Ich habe oft gedacht, ein Kojack *)
„mit den dazu gehörigen Pfeilen entsteht nicht von
„selbst, sondern muss mit Mühe und Geschicklichkeit
„von Menschenhänden gemacht werden, und wer es
„nicht versteht, der verdirbt leicht etwas daran. Nun
„ist der geringste Vogel viel kunstreicher als der beste
„Kojack, und niemand kann einen machen. — Der
„Mensch ist noch weit künstlicher und geschickter
„als alle Thiere — wer hat ihn gemacht? — Er
„kommt von seinen Eltern her, aber woher kommen
„denn die allerersten Menschen? Sie sollen aus der
„Erde gewachsen seyn. Aber warum wachsen denn
„nun nicht mehr Menschen aus der Erde? — — Und
„woher ist denn die Erde, das Meer, Sonne, Mond
„und Sterne entstanden? — Nothwendig muss jemand
„seyn, der das alles gemacht hat, der immer gewesen,
„und nicht aufhören kann. Derselbe muss unbegreif-
„lich viel mächtiger, geschickter und weiser seyn
„als der klügste Mensch. Er muss auch sehr gut seyn,
„weil alles, was er gemacht hat, so gut und so nützlich
„und nöthig ist. — Ja, wenn ich Den kennte! Den
„wollt' ich recht lieb haben. — Aber, wer hat ihn ge-
„sehen und gesprochen? Niemand von uns Menschen.
„— Es kann aber doch Menschen geben, die etwas
„von ihm wissen; die möcht' ich gern sprechen! — —
„So bald ich also von euch zum ersten Mal von dem
„grosen Wesen gehört habe, so hab ich gleich und
„gern geglaubt, weil ich so lange darnach verlangt
„habe.“ —

*) Kojack heifst das kleine Boot, worin die Grönländer auf den Seehunds-Fang gehen. —

Dieses Zeugniss, fährt David Cranz fort, wurde von andern mit mehr oder weniger Umständen bestätigt. Sie thaten z. E. hinzu: „Ein Mensch ist doch „ganz anders als die Thiere gemacht; diese dienen ein„ander und endlich alle dem Menschen zur Speise, „und haben keinen Verstand. — Der Mensch aber „hat eine verständige Seele; ist Niemanden in der „Welt unterworfen, und fürchtet sich doch vor dem „Künftigen. — Vor wem fürchtet er sich denn? — „Das muss ein grofser Geist seyn, der uns zu gebie„ten hat. — Wenn man Den doch kennte und zum „Freunde hätte!"

So urtheilten und raisonnirten die Grönländischen Reimarusse, so bald sie die europäische Sprache erlernet hatten, und ihre inneren Wahrnehmungen und Empfindungen mit deutlichen Zeichen auszudrücken verstanden.

Was Völker, die wir Wilde nennen, von Fortdauer nach dem Tode durch ihren Verstand herauszubringen wissen, und welche Vorstellungen sie sich von Belohnung und Bestrafung machen, auch davon könnten mannichfaltige Berichte beygebracht werden, welche die Bemerkungen rechtfertigen und nicht minder Bewunderung erwecken würden. Folgendes, das von zweyen der gültigsten Schriftsteller verbürgt wird, mag genügen. „Als Columbus bey seiner zweyten „Reise in Cuba eindrang, führte er einen Indier, den „er bey seiner ersten Reise nach Spanien mitgeführt „hatte, und Didacus hiefs, als Dolmetscher bey sich „Ein indisches Oberhaupt kam dem Entdecker Indi„ens mit einem Korb voll Früchte entgegen; und „nachdem der Greis ihm denselben mit Anstand und

„Würde überreicht hatte, redete er ihn auf folgende „Weise an: Ob ihr Spanier Götter oder Sterbliche „seyd, dieſs ist mir unbekannt. — Ihr dringt in unsre „Länder mit so übernatürlichen Kräften ein, dass es „Thorheit von uns wäre, euch widerstehen zu wollen. „Wir sind daher völlig eurer Willkühr hingegeben. — „Wenn ihr aber sterblich seyd, wie wir, so kann es „euch nicht unbewusst seyn, dass es nach diesem Le- „ben ein künftiges giebt, in welchem dem Bösen ein „ganz andres Loos beschieden ist als dem Guten. Er- „wartet ihr daher, so wie wir, den Tod, und glaubt „ihr, dass jedermann in jenem Zustande den Lohn „erhalten werde, den seine gegenwärtigen Thaten ver- „dienen, dann werdet ihr denen kein Uebles zufügen, „die euch nichts Böses anthaten.“

Siebenter Brief.

Die Uebereinstimmung der Juden mit den christlichen Rationalisten, wenn auch nur über Einen, aber höchst wesentlichen Punkt, hat für meine Mitbrüder die segensreichsten Folgen gehabt. Ein frommer Sinn, der sich im morgenländischen Style ausdrücken würde, dürfte diese Erscheinung mit Fug und Recht den huldreichen Finger Gottes nennen.

Es ist von der äufsersten Wichtigkeit, diese Folgen auf das Anschaulichste darzustellen, und meine sämmtlichen Leser darauf aufmerksam zu machen. Denn, auch ohne alle Uebespannung im Ausdruck,

ist jene Uebereinstimmung eine wichtige Veranstaltung der allweisen Vorsehung, dem ersten Anblicke nach, dem natürlichen Fortschritte des menschlichen Geistes gemäfs, der Wirkung nach, grofs, das Gemüth erhebend, und wie bey allen Vorkehrungen der Gottheit, still und geräuschlos und mächtig wirkend. Diese Uebereinstimmung nämlich führte die Juden in die christliche Lehrschule, öffnete ihnen das Quellenstudium der heiligen Schrift, bewog sie zur Erlernung der deutschen Sprache, erhellte ihre Köpfe und erfüllte ihr Herz mit Vertrauen, mit Dankbarkeit, mit Ehrfurcht gegen die neuen christlichen Lehrer. Der gröfste und schwerste Stein, der den Brunnen der Wahrheit den Juden versperrte, war nun und auf ewige Zeiten weggewälzt. — Der Zutritt zu den christlichen Lehranstalten war ihnen im Preufs. Staate von Seiten der Behörden und der Lehrer vielleicht nie verboten, aber eine fromme Scheu hielt die einsichtsvollen jüdischen Hausväter zurück. Nun fielen aber die Strahlen des Lichts, welche die Kirche erleuchteten, und immer heller und heller sich verbreiteten, auch auf die Synagoge, und zerstreuten allmälich auch hier die Nebel.

Sobald jüdische Hausväter und Lehrer erfuhren, dass in den Schriften und Vorträgen der parteylosen gelehrten Forscher die Religion nicht mehr auf die Erfüllung der messianischen Weifsagungen allein gebauet wurde, sondern das Fundament derselben auch auf die Untersuchung des Verstandes mit Hülfe der Sprach- und Länderkenntniss gegründet werden sollte, wurden der Jugend furchtlos die Schriften der Jeru-

salome, Herder und andrer Männer dieses Gehalts in die Hände gegeben *), und ihr auch der Besuch der öffentlichen Schulen gestattet. Dieses führte reife Männer und Jünglinge in die Kirche der Spaldinge, der Dietriche, der Zollikofer u. a. m. —

Die erhabnen Lehren, die sie hörten, wirkten mächtiglich durch die innere Kraft der Wahrheit, durch die Gewalt der Beredsamkeit, durch den Reitz der Neuheit. Dieses ist auf das jugendliche Gemüth unberechenbar. Die Begierde zur Erweiterung der Kenntnisse ward lebhafter und feuriger. Die Hochachtung für die christlichen Lehrer, welche die mit so vieler Mühe errungenen Schätze so milde zum Gemeingute machten, und die Duldung aller Andersdenkenden von Kanzeln und Lehrstühlen nicht allein empfohlen, sondern auch selbst ausübten, steigerte sich bis zur Verehrung. Mit diesem Hauptgewinne verband sich die Bildung des guten Geschmacks, der so brüderlich die Bemühungen des Verstandes und der Gelehrsamkeit unterstützt, und eine der wichtigsten Bedingungen sowohl des Verständnisses als des Genusses der heiligen Urkunden ist. — Dieses Letzte war für die Jünglinge ein um so stärkerer Sporn zum Studium abendländischer Schriften, da ihnen die Aesthetik oder die Lehre des Geschmacks und Gefühls ein ganz

*) Die Wertheimer Bibel, ein noch jetzt höchst lehrreiches Werk, fiel dem Verfasser dieser Briefe zuerst in die Hände, weil es damals verrufen, wo nicht gar verboten war. Uebrigens wird mit Vorsatz kein Name eines lebenden Schriftstellers oder Redners genannt. Sie sind rühmlichst bekannt, bedürfen des Lobpreisens nicht, und sind gewiss mit stillschweigender Dankbarkeit zufrieden. Wie manche wären sonst noch zu nennen!

neues, ihnen bis dahin ganz unbekanntes Feld der Erkenntniss eröffnete. Denn bekanntlich fehlte es den hebräischen Sprachlehrern und Commentatoren in diesem Zweige der Gelehrsamkeit an aller Kunde. So grofs und so allgemein anerkannt die Verdienste des *Abenesras*, des *Raschis*, des *Kimchis* u. a. m. seyn mögen, dieser Quell der Belehrung war zu ihrer Zeit noch nicht aufgethan; sie kannten weder seine Süfsigkeit, noch die Anwendung davon, um die alten Gefilde zu bewässern und zu befruchten.

Dieses ist in ganz kurzen Umrissen die Geschichte der, seit 60 bis 70 Jahren gröfstentheils in den preufsischen Staaten anfangenden Geisteserweiterung meiner Mitbrüder. Von den Hauptstädten (Berlin und Königsberg in Ostpreufsen) verbreitete sich das Licht in allen Provinzen unsres Landes. In den zahlreichern und selbst in kleinen Gemeinen der Juden arbeitete sich die Jugend durch Hülfe der christlichen Schulen, durch Schriften christlicher Gottesgelehrten, durch die Reden in den Tempeln lebendig empor, lernte ihre eignen grofsen Schriftsteller der Vorzeit, mit Beseitigung des Talmuds und der späteren Lehrer, nach Würden schätzen, warf verjährte Vorurtheile weg, und nahm bessere Grundsätze der Sittlichkeit in ihr Inneres auf. — Zu diesen unschätzbaren Erwerbungen gesellten sich Regeln des Anstandes und des feineren Betragens, das sich meist im Gefolge der Geistesbildung zeigt; Regeln, welche die Bande der Geselligkeit und des gegenseitigen Vertrauens fester knüpfen. Diese Schilderung darf kühn aufgestellt werden, ohne zu befürchten, die Schranken der Bescheidenheit zu überschreiten; besonders

da der hochverehrliche „Verein“ in seiner menschenfreundlichen Aufforderung uns das gewiss unverdächtige Zeugniss mit folgenden Worten giebt: „Die Juden „sind den Christen näher gekommen, der Geist der „Forschung und der Zustand der Bildung zeichnen in „Deutschland einen grofsen Theil der Israeliten „aus.“ — — Unbemerkt darf nicht bleiben, dass die edlen Männer dieses „Vereins“ mit einem Zartgefühle, das die dankbarste Anerkennung fodert, eben an dieser Stelle, wie man sieht, geflissentlich die Benennung Juden vermeiden, weil sie wissen, welche verächtliche Begriffe man damit zu verknüpfen pflegt.

Wann wird doch dieser beynahe zum Schimpfworte gewordene Name aufhören, meine Mitbrüder zu drücken und das Urtheil über sie zu trüben und zu verwirren! Wann wird er aus der Umgangssprache verschwinden, wie er in den preufsischen Staaten aus allen öffentlichen Verhandlungen gesetzlich verbannt worden!

Sie, Hochwürdige, werden erlauben, bey diesem Punkte, selbst auf die Gefahr redselig oder eitel zu erscheinen, noch ein wenig zu verweilen. Dieses ist so wenig eine Abschweifung, als ein geringfügiger Umstand. — Unsre Verächter wissen gar gut, welche Wirkung der Name Jude bey dem unbefangenen Leser, und auch im gemeinen Leben beym Zuhörer hervorbringt, der meine Religionsgenossen nicht genauer und nur unter dieser Benennung kennt. Jude ist, wo nicht ein Schimpfwort, doch immer die Bezeichnung eines ungeschlachten und ungesitteten Menschen, dessen Bekanntschaft man gern vermeidet, oder doch zu ignoriren scheinen will. — Redliche

Männer aller Klassen werden dies nicht in Abrede stellen. — Wie tief diese Voraussetzung das Gemüth meiner Mitbrüder verwundet, kann man schon daraus abnehmen, dass sie, besonders auf Reisen, auch da, wo man keinen Leibzoll mehr zu entrichten hat, ihren Religionsnamen gern verbergen, und die wohlklingenden Namen: Abraham, Moses und Salomon etc. in abendländische kauderwälsche umwandeln, nur um nicht als Juden erkannt zu werden. — — Und doch ist die Verschiedenheit in Sitten und Betragen meiner Mitbrüder in den verschiedenen Ländern so grofs und in die Augen fallend. — Die Strafsenjungen in England und in Frankreich, welche in den Bell-Lancasterischen Schulen eingepfercht werden, sind von den wohlgearteten Zöglingen unsrer Gymnasien nicht verschiedener, als meine Genossen in Preufsen, Holland etc. und den meisten Hauptstädten des vormaligen römisch-deutschen Reichs, von der Pöbelmasse der Judenburschen und Trödler, wovon die Strafsen und Dörfer wimmeln. Ja selbst der Jude in Berlin unter seinen ersten Beherrschern, wie wenig ist der mit dem Mitbruder zu vergleichen, dem das glückliche Loos fiel, unter der Regierung des grofsen Friedrich geboren zu werden! — Es heifst doch also muthwillig die Augen des Körpers und des Geistes verschliefsen, wenn man diese Unterschiede nicht als Folge der Verfassung, der Gesetzgebung, der Denkfreyheit, der Gelegenheiten sich zu bilden, anerkennen will. — Der wirklich edle Leser, dem es um Wahrheit, und nur um Wahrheit zu thun ist, wird diese Aeufserungen nicht für leeres Geschwätz halten, oder für unbedeutende Kleinigkeiten erklären,

weil er diese Erinnerungen schon oft gehört hat. Er wird vielmehr als ein wahrer Menschenfreund um sich schauen und erkennen müssen, dass in vielen Orten Deutschlands das Vorurtheil gegen die Religions-Bekenner, welche man unter dem Namen Juden begreift, noch ein scheinbar unzerstörbarer Granitfels ist, der nur durch ununterbrochenes Herabtröpfeln der Thränen der Menschheit mürbe gemacht werden kann. - Gott gebe, dass man endlich die Meissel der Vernunft und der Erfahrung dazu verwende! *)

Fahren wir also fort. — Bedarf es noch weiterer Beweise zur Unterstützung jener Behauptung, dass die heutigen Israeliten an Bildung weit vorgeschritten, so erwäge man nur die nicht abzuläugnende Wahrheit, dass nicht in unsern Staaten allein, sondern auch in mehren benachbarten meine Mitbrüder selbst in den höheren Gerichtshöfen Aemter und Würden besitzen. Sie bekleiden Lehrstühle in allen nur denkbaren Fächern der Wissenschaften und auf den berühmtesten hohen Schulen. — **) Sie haben in den letzten denkwürdigen Kriegen freywillig und nicht unrühmlich gedient, und Blut und Leben zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgeopfert. — Und wohl zu merken, Amt und Würde sind nicht blofs denen

*) Der Wunsch des edlen Verfassers, dass man den Namen Jude ganz abschaffen möge, ist verzeihlich, aber unerfüllbar, weil dieser Name einmal in den Zungen aller Völker lebt und seiner Kürze wegen viel bequemer ist, als Hebräer oder Israelit. Es wird aber eine Zeit kommen, wo dieser Name aufhören wird, als Schimpfwort zu gelten. Darauf kann sich der Verfasser verlassen, ob wir gleich beide diese Zeit nicht erleben werden. A. d. H.

**) Leider ist dieſs im Preussischen seit Kurzem nicht mehr gesetzlich erlaubt! A. d. H.

Männern zu Theil geworden, die als Judenknaben in früher Jugend die väterliche Religion verlassen, und nun ganz christlich gebildet die Höhe erklimmt haben, auf welcher sie sich befinden, sondern der Mehrtheil besteht in Männern, welche als Juden, durch Geistesfreyheit und angeborenes Talent unterstützt, obwohl auf christlichen hohen Schulen ausgebildet, den Lohn und die Früchte ihres Fleifses und ihrer Geschicklichkeit genieſsen. Mit Einem Worte, sie erhielten und erhalten noch alle diese Aemter und Stellen nicht mittels einer Wanderung durch die dornenreichen Gefilde der Theologie, welche vielleicht nie Gegenstand ihrer Studien gewesen, sondern sobald ihre Fähigkeiten beurkundet, und der drückende Religionsname abgelegt war. — Dieses sind nicht abzuläugnende Thatsachen *). — — Wer besitzt nun die Kraft und die Befugniss, wessen Pflicht ist es nun, die Scheidewände, die eben so unläugbar nur noch bröckelnde Ruinen sind, vollends abzutragen, oder, noch besser, abtragen zu lassen, damit dem Juden, oder dem Menschen, der diesen Namen nur seiner Geburt nach trägt, der Zutritt zum vollen Genusse seines Menschen- und Bürgerrechts nicht ferner versagt werde? — Doch abgesehen von dieser Frage, die vielleicht nicht zur Competenz eines gewöhnlichen Bürgers gehört, weil sie in den höhern Kreis der Staatsverwaltung eingreift; zugegeben, dass es anmaafsend sey, darüber eine kategorische Antwort

*) Unlängst hat die erlauchte Academie der Wissenschaften zu Berlin die Schriften zweyer unsrer Religionsgenossen gekrönt, und ihnen den Ehrenpreis zuerkannt.

zu fodern, ist es wenigstens nicht erlaubt, einem Manne, der doch auch nicht von Ambrosia und Nectar lebt, laut zu widersprechen, wenn er erklärt: „Die Juden sind unheilbar entsittlichet und für alle „Civilisation unempfänglich?“ *)

Lassen Sie mich, Hochwürdige, bey aufgeregtem Gemüthe, das wohl Entschuldigung verdient, weiter fragen: Darf ein mit Recht wegen seiner Gelehrsamkeit berühmter Lehrer der Theologie sich vermessen, über einen zwar ungenannten, aber deutlich genug nachgewiesenen edlen Gottesgelehrten, der zur Zeit im Grabe ruht, weil er den Rath gab, meinen Mitbrüdern die vollen Bürgerrechte einzuräumen, folgende Worte auszusprechen: „Und man reifst solchen Verächtern und Spöttern (der Religion) nicht „den entweihten geistlichen Ornat ab, erklärt sie „nicht der theologischen Doctorwürde für verlustig, „wehrt ihnen nicht, die Kanzel zu besteigen? O „Schande über unsre Zeiten!“ — Sollte es nicht erlaubt seyn, diesen Bannspruch auf den Verfasser dieser Zeilen zurückzuschleudern? — Hier breche ich ab, da ich doch über diesen Mann künftig ein Mehres beyzubringen genöthigt bin. — Ich wiederhole nochmals, Hochwürdige, dass ich nicht glaube, mit Anführung solcher widerwärtigen Urtheile und Gesinnungen etwas Ueberflüssiges zu thun; denn einmal müssen sie doch zur Sprache kommen. Auch ist es höchst nothwendig, dass meine Mitbrüder es erfahren, was und wie und wann über sie gesprochen und entschieden wird; denn (dieser Um-

*) Siehe Nachschrift des 3ten Briefes.

stand ist nicht unwichtig) jenes Bannurtheil über den ihnen wohlwollenden Lehrer ist geschrieben und gedruckt, zur Feyer des Reformations-Festes (1817), des Festes der Geistes- und Glaubens-Freyheit!

Achter Brief.

Wenn die Darstellung des supernaturalistischen und rationalistischen Systems richtig ist, so sind die Hauptpunkte des Unterschiedes folgende. 1) Der Supernaturalismus setzt die Bibel allein, der Rationalismus die Vernunft allein zum leitenden Princip aller Religionslehren. Ein drittes System, das gleichsam die Mitte zwischen diesen Lehrgebäuden hielte, scheint es, der Natur der Sache nach, nicht geben zu können. Denn wessen Ansehen oder wessen Urtheilskraft soll das Recht haben, die Gränzpfähle abzustecken? Der Streit über diese Bestimmung dürfte ewig dauern. 2) Das erste System nimmt die messianischen Weissagungen und deren Erfüllung in der Person des Stifters des neuen Bundes gläubig und unbedingt an, das zweyte läugnet sie ganz uneingeschränkt, und belegt seine Behauptungen mit Vernunftgründen. —

In dem letzten Punkte stimmt die Partey der Alt-Testamentarier, wenn auch aus ganz verschiedenen Gründen, mit den Rationalisten vollkommen überein, und in dieser Hinsicht obwaltet wenigstens kein Streit. Hingegen sind sie beyde von den Supernaturalisten durch eine so weite Kluft getrennt, dass kein Weg zur Vereinigung jemals möglich ist. —

Nach menschlicher Einsicht hätte also ein Aufruf zur Vereinigung in Eine Kirche von der rationalistischen Partey, nicht von der entgegengesetzten ausgehen müssen. Es ist indess vielleicht nicht unnäthlich und klare Uebersicht befördernd, die Punkte zusammen zu fassen, worin Rationalisten und Israeliten einig, und worin sie es nicht sind. So weit unsre Kenntniss reicht, scheint, dass durchaus in den wesentlichsten Punkten keine Verschiedenheit obwaltet. Was ist nach beyder Haupt-Grundsätzen Zweck und Ziel der Religion, und welche Principien liegen ihr zum Grunde? — Kirche und Synagoge bekennen (belehrt nicht bloss durch übernatürliche Offenbarung, sondern auch aus innerer Ueberzeugung): dass Gott ein einiges, unkörperliches, höchstvollkommenes, für uns durchaus unbegreifliches Wesen sey. Die Eigenschaften, die wir ihm beylegen, erkennen wir durch die Wunder der Schöpfung, so wie durch die Herrlichkeit, Weisheit, Güte seiner Regierung, welche die Welt und auch den Erdball, den wir bewohnen, in immer neuer Kraft erhält. Es ist uns einleuchtend, dass der Urheber aller Dinge nur die Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe, besonders der Vernunftbegabten, zur Absicht gehabt haben könne, und besonders die Letzten mit den gehörigen Mitteln dazu ausgestattet habe. Die Gottheit trifft die wirksamsten Anstalten von Anbeginn und zu allen Zeiten, zum Heile der Menschheit, so unerforschlich uns auch Gottes Wege sind. So weit die Denkkraft und die andern Seelenfähigkeiten, womit der Mensch ausgerüstet ist, zureichen, erkennt der Erdensohn, bey aller seiner Eingeschränktheit, die Wahrheit der väterlichen Fürsorge und Güte,

Allweisheit und Allmacht Gottes; und mehr bedarf er nicht, um seine Wohlfahrt hienieden zu begründen. — Die heil. Urkunden, auch nur als bloſse Geschichte betrachtet, belehren ihn, dass die Allweisheit ihren Absichten gemäſs gefunden, Männer von ausgezeichnetem Seelenvermögen zu allen Zeiten und nach Maaſsgabe der verschiedenen Verhältnisse zu erwecken, welche Blicke in die Zukunft warfen und Lehren verbreiteten, welche die Zeitgenossen erleuchteten und von den heilsamsten Folgen für ungeborne Geschlechter in noch unbewohnten Ländern seyn und ewig bleiben werden. Indem sie dieses geschichtlich darlegen, beweisen die Wirkungen der heiligen Schriften durch sich selbst die Wahrheit dieser Verkündigungen, wie wir dieſs täglich und durch die unläugbarsten Erfahrungen gewahr werden. Kirche und Synagoge sind in eben dem Maafse darüber einverstanden, dass die Sittengesetze, welche die heilige Schrift vorschreibt, heilig und unverbrüchlich sind und den Eigenschaften des gerechtesten und weisesten Gesetzgebers entsprechen; dieses beurkundet auch die Zustimmung des unverdorbnen Verstandes und des wach erhaltenen Gewissens. — Die Männer der Kirche und der Synagoge empfinden zu allen Zeiten das Bedürfniss, sich mit dem Urheber aller Wesen, so weit es dem Geschöpfe möglich ist, in Verbindung zu setzen. Daher die Anordnung der Stunden der Weihe und der Andacht. Die Menschen sollen sich in Tempeln versammeln oder in die stille Kammer begeben, über ihre Bestimmung auf dieser und ihre Fortdauer in einer andern Welt die ernsthaftesten Betrachtungen anzustellen. Auch hier bieten die heiligen Urkunden

den Stoff zu edler Unterhaltung. Ihr Feuerwort, ihre Ehrwürdigkeit, ihre innere Kraft erweckt Seele und Gemüth, mit Ernst an jene Zukunft zu denken, wo wir, immer unter der Obhut des Ewigdauernden, dem allwissenden Richter von unserm Thun und Lassen Rechenschaft zu geben haben. — Gott sollen wir stets vor Augen haben und ihm dienen. So lautet die Vorschrift. Es giebt aber keinen echteren Gottesdienst, als gewissenhafte Ausübung aller Pflichten; Treue gegen Fürst und Obrigkeit, willige Befolgung der Landesgesetze, Wohlwollen und Nachsicht gegen unsre Nebenmenschen, welche wie wir, zur Glückseligkeit berufen und der Fortdauer gewidmet sind, heifst Gott dienen: Entfernt vom Getümmel der Welt, im Tempel oder in einsamer Kammer, gleichsam in näherer Gegenwart mit dem Urwesen, finden wir in dem Lobpreisen der Gottheit die seligsten Gefühle der Freude über die unendlichen Wohlthaten, womit sie uns überhäuft, so wie Trostgründe in den Tagen des Kummers durch Gebet und Ergebung in seinen heiligen unerforschlichen Willen, der alles zu unserem Besten lenkt. — — Wenn nun Kirche und Synagoge in allen diesen Grundsätzen, Lehren und Betrachtungen so vollkommen einig sind: worin besteht denn die Verschiedenheit ihrer Systeme? Worin sind sie getrennt? — Offenbar blofs in den Ansichten der Mittel, wie diese Lehren am besten und tiefsten in dem Gemüthe zu befestigen sind, und wie sie zu Bewegungsgründen bey der Ausübung der Pflichten des Sittengesetzes werden können. Ueber den Zweck, wozu die Religion dient, sind sie vollkommen einig, so wie auch darüber, dass in Collisionsfällen der Ver-

nunft, mit Hinsicht auf richtiges Verständniss der heiligen Urkunden, die Oberleitung zugehört. — Die Mittel müssen, ihrer Natur nach, so verschieden seyn, als verschieden das menschliche Geschlecht in unendlichen Gestalten im Laufe der Jahrhunderte sich dargestellt, und die geselligen Verhältnisse sich vermehren, verwickeln und durchkreutzen. Die Seelenärzte müssen, wie die körperlichen Heilkünstler, bey ihren Verordnungen die verschiedenen Constitutionen der Hülfebedürfenden in Erwägung ziehen, und nie das Ziel aus den Augen verlieren, hier die Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit des Körpers, dort des Wohlseyns der Seele. — Die Verwechselung des Zwecks und der Mittel ist in beyden Fällen gleich schädlich. — Wie leicht und wie gefährlich dieser Wechsel in Religions-Angelegenheiten ist, davon giebt uns die Geschichte die auffallendsten Beyspiele. Die Reden der Propheten und aller Volkslehrer sind voll von dieser Schwäche der Menschen; und ihre dringendsten Vorstellungen betreffen immer die Lehre: Cerimonien, Feyerlichkeiten, Gebräuche mit dem Wesentlichen der Religion nicht zu verwechseln, die Schale nicht für den Kern zu halten. Dieses ist zu allgemein bekannt, als dass man nöthig hätte, darüber die Stellen aus den heiligen Schriften anzuführen. Auch der gewöhnliche Menschenverstand reicht hin, den Unterschied einzusehen und zu empfinden. — Der Mensch in Gesellschaft hat einen beständigen Kampf mit Begierden, Neigungen und Leidenschaften zu bestehen, und dieser Kampf erfodert Anstrengung und öftere Aufopferung. Das Ringen ist schwer, aber auch der Lohn ist der Arbeit angemessen; der Sieg belohnt mit.

Selbstzufriedenheit auf dieser, mit Seligkeit in einer bessern Welt. — Was hätte die Tugend für einen Werth, wenn ihre Erlangung nicht mühselig wäre? — Hingegen ist die Beobachtung jener Verordnungen sehr leicht, und kostet keine Ueberwindung. Die Gefahr der irrthümlichen Verwechselung wird um so viel gröſser, wenn der Mensch glaubt, durch Beten, Singen, Opfer, Enthaltung von Speisen u. s. w. genug gethan, damit den Willen seines Gottes erfüllt, und sich dadurch von der Erfüllung der strengen Pflichten gegen sich und seine Nebenwesen losgekauft zu haben. Dieses ist der Inhalt aller Reden, Vorstellungen, Predigten der heiligen Männer der Vorzeit bis zu unsern Tagen; in allen wird von der Nichtigkeit jener äuſsern Handlungen gesprochen, und vor der Ueberschätzung solcher Werkheiligkeiten gewarnet. Und doch hat die Verschiedenheit über den Gebrauch dieser Mittel das Anfeinden, den Hass, die Verfolgung der anders darüber Denkenden zuwege gebracht. Will man denn aber nicht aufhören, die Feindseligkeiten zu verewigen? Untergräbt der Streit über diese Mittel nicht den Zweck aller Religion, statt ihn zu unterstützen? — Die wahre Religiosität aller Völker, welche sich aus dem Reiche der Finsterniss in das Reich des Lichts herübergerettet haben, vereinigt sich darin: Der Mensch soll den Urheber der Welt in Geist und Wahrheit anbeten. Entwickelt man diesen herrlichen Spruch, so heiſst das: Die Anbetung Gottes besteht in der Güte und Rechtschaffenheit der Gesinnung, in der Reinheit des Wandels, in thätiger Liebe zu allen Menschen, von welchem Bekenntnisse sie seyn mögen, in dem Bestreben, sich der Vollkommenheit zu nähern, deren unsre Natur und

unsre Geisteskräfte fähig sind. — Wie ist denn also möglich, dass wir uns wegen Cerimonien und Formeln gegenwärtig noch einander anfeinden, kränken und das Leben verbittern wollen?

Wahr ist es, zur Beförderung der echten Religiosität sind Cerimonien, Formeln und andre Vorkehrungen nothwendig, wie dieses auch bereits ausgeführt worden; allein eben so wahr ist es, dass bey verschiedenen Völkern und in verschiednen Zeiten diese durchaus eine Abänderung erleiden müssen. Ihre Veränderlichkeit richtet sich nach der unendlichen Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten, der geistigen Bedürfnisse, der Erziehung und des Characters. Das Geschäft, jene Modificationen vorzunehmen, dazu die gehörigen Zeitpunkte zu erlesen, und mit Vorsicht sie vorzubereiten, ist den Staatsverwesern und den Behörden, welche den Erziehungs-Anstalten im Grofsen vorstehen, vorbehalten. Selten ermangelt auch die Vorsehung, Männer von Kraft und Muth zu erwecken, wenn Zeiten eintreten, wo die Mittel in so verkehrtem Sinne angewendet worden, dass dadurch die Religion in ihren Grundpfeilern erschüttert und Sitt' und Gesetz mit Füfsen getreten wird. — Darf hier wohl an die grofsen Reformatoren noch erinnert werden? — Wahr ist es ferner, dass diese Abänderungen mit grofser Umsicht geschehen müssen, wie dieses ebenfalls nicht weitläufig erläutert werden darf. Aber eben so wahr ist es, dass Regent und Behörde hier nicht despotisch, wie ein strenger Vormund, verfahren dürfen. So wie jedem Hausvater im allgemeinen die Freyheit vorbehalten ist, Hauswesen und Erziehung nach seiner Einsicht ein-

zurichten, Stunden der Weihe und Andacht, Auswahl der gottesdienstlichen Gesänge u. s. w. in seinem Hause anzuordnen, eben so muss mehrern Mitgliedern die Freyheit bleiben, wenn sie die Jahre der Mündigkeit erreicht haben, sich zu veredeln und frey zu bewegen. Eine Gemeine kann ihre Grundsätze nicht läutern, um den Hauptzweck der Religion zu erreichen, wenn ihr diese Befugniss nicht ertheilt wird. Die Regierung muss freylich immer die Aufsicht führen, und Sicherheit, Ruhe und Frieden der ganzen Gesellschaft im Auge behalten, aber wohl muss sie sich hüten, hierin zu weit zu gehen. So wie allgemeine Glaubensformeln vorgeschrieben werden, wird der Heucheley oder dem Indifferentismus Thür' und Thor geöffnet. Es ist eine alte, oft wiederholte, nie zu bestreitende Wahrheit: Der Geist des Menschen ist frey, die Freyheit der Gedanken kann nicht unterdrückt, Ueberzeugung nicht erzwungen werden; und doch lehrt die Erfahrung, dass diese Wahrheit oft genug verkannt wird. Staatsgesetze und Religionswahrheiten sind so wesentlich verschieden, dass die Verschiedenheit in die Augen leuchtet. — Der Staatsverweser giebt Verordnungen zur Erhaltung des Gemeinwesens, und bestraft jedes Vergehen, das die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft gefährdet. Er befiehlt: Das sollst du thun, das unterlassen. Und jeder Bürger ist verpflichtet, diesen Gesetzen, ohne Widerrede, Folge zu leisten. — Die Regierung kann in ihrer Weisheit es für gut finden, die Gründe ihrer Gesetze und Anordnungen nicht bekannt zu machen, oder die bekannt gemachten Gründe wollen dem Einzelnen nicht einleuchten. Dennoch ist die Pflicht des Bürgers, zu gehorchen, und zur Einsicht

des Gesetzgebers Vertrauen zu haben. Diesem ist es auch oft gleichgültig, was der Pflichtleistende darüber denkt, wenn nur gewisse Handlungen geschehen, andre unterbleiben. Doch keine Machtvollkommenheit in der Welt ist im Stande, jemand zu zwingen, die angegebnen Gründe gerecht und zweckmäfsig zu finden, oder zu glauben, die Vorschriften und Gesetze seyen die besten, die vollkommensten, die weisesten. Soll auch diese Ueberzeugung bey den Unterthanen gewonnen werden, so mufs der Gesetzgeber sich an ihre Denkkraft wenden; denn Ueberzeugung kann nur die Frucht des Nachdenkens, nicht des äufsern Zwanges oder des willkürlichen Wollens seyn. — Ganz anders verhält es sich mit den Vorschriften der Religion. Jede Handlung, die sie vorschreibt, mufs aus der Gesinnung entkeimen, sonst ist alle äufsere Uebereinstimmung nur scheinbar. Eine religiöse Handlung ohne religiöse Gedanken, ist leeres Puppenspiel, ist kein Gottesdienst im eigentlichen Sinne des Worts. Dieses sind die geprüften Gedanken des Weltweisen, dem meine Mitbrüder die Erleuchtung des Geistes, die Befreyung vom Joche des Un- und Aberglaubens verdanken. Mögen sie mit seinen eigenen Worten zur Beherzigung des denkenden Theils meiner Genossen, und vielleicht auch andrer wohlwollenden Leser, hier stehen: „Oeffentliche Anstalten zur Bildung des Menschen, die sich „auf Verhältnisse desselben zu Gott beziehen, nenne „ich: Kirche, zum Menschen: Staat. Unter Bildung des Menschen versteh' ich die Bemühung, beydes, Gesinnungen und Handlungen, so einzurichten, „dass sie zur Glückseligkeit übereinstimmen, die Menschen erziehen und regieren. — Heil dem Staate, dem

„es gelingt, das Volk durch die Erziehung zu regieren;
„das heifst, ihm solche Sitten und Gesinnungen ein-
„zuflöfsen, die von selbst zu gemeinnützigen Hand-
„lungen führen, und nicht immer durch den Sporn
„der Gesetze angetrieben zu werden brauchen.“ —
Vorher schon hatte der weise Lehrer gesagt: „Unser
„gemeinsames Beste begreift das Gegenwärtige sowohl
„als die Zukunft, das Geistige sowohl als das Irdische
„in sich; eines ist von dem andern unzertrennlich.
„Ohne Erfüllung unsrer Obliegenheiten ist für uns
„weder hier noch da, weder auf Erden noch im Him-
„mel ein Glück zu erwarten. Nur gehört zur wahren
„Erfüllung unsrer Pflichten zweyerley: Handlung
„und Gesinnung. Durch die Handlung geschieht
„das, was die Pflicht erfodert, und die Gesinnung
„macht, dass es aus der wahren Quelle komme, das
„ist, aus echten Bewegungsgründen geschehe.“ Also,
schliefst der Weise, wenn die Hauptbemühung des
Staats dahin gehen muss, die Sitten durch die Gesin-
nung zu verbessern, so kann es dazu kein andres
Mittel geben, als Ueberzeugung. „Gesetze verändern
„keine Gesinnung; willkürliche Strafen und Beloh-
„nungen erzeugen keine Grundsätze, veredeln keine
„Sitten. Furcht und Hoffnung sind keine Kriterien
„der Wahrheit. — Erkenntniss, Vernunftgründe, Ueber-
„zeugung, diese allein bringen Grundsätze hervor, die
„durch Ansehen und Beyspiel in Sitten übergehen.
„Und hier ist es, wo die Religion dem Staate zu Hülfe
„kommt, und die Kirche eine Stütze der bürgerlichen
„Glückseligkeit werden soll. Ihr kommt es zu, das
„Volk auf die nachdrücklichste Weise von der Wahr-
„heit edler Grundsätze zu überführen, ihm zu zei-

„gen, dass die Pflichten gegen Menschen auch Pflichten „gegen Gott seyen, die zu übertreten an und für sich „höchstes Elend sey; dass dem Staate dienen ein wah„rer Gottesdienst, Recht und Gerechtigkeit der Befehl „Gottes, und Wohlthun sein allerheiligster Wille sey, „und dass wahre Erkenntniss des Schöpfers keinen „Menschenhass in der Seele zurücklassen könne. Dieses „zu lehren, ist Beruf der Religion; dieses zu predigen, „Amt und Pflicht ihrer Diener." — Welcher Religionsbekenner darf anstehen, diese Lehren zu den seinigen zu machen? Wer kann sie durch spitzfindige Reden verdrehen, ihnen widersprechen, oder ihrem klaren Sinne sein Ohr verstopfen? Und damit diese Perlenschnur des redlichen Lehrers mit einem Kleinode verknüpfet werde, so mögen jene inhaltschweren Worte den Beschluss machen: „Der Staat behandelt „den Menschen als unsterblichen Sohn der „Erde, die Religion als Ebenbild seines „Schöpfers."

Diese Grundsätze, diese Lehren, diese Gesinnungen findet man in den lehrreichen Schriften der weisesten Gottesgelehrten der christlichen Kirche ebenfalls vorgetragen; sie stimmen mit dem überein, was ich aus dem Munde der Männer entnommen habe, die mich ihres Umgangs würdigten. Freunde, Verehrer, Schüler von Jerusalem, Spalding, Teller, Herder und Löffler etc. werden sie eben so wenig verkennen als verläugnen. Hat man aber auch immer, auch gegen uns, darnach gehandelt?

Neunter Brief.

Die am Ende des vorigen Briefes aufgeworfne Frage, Hochwürdige, ist für meine Religionsgenossen um so betremdlicher, da Rationalisten und Supernaturalisten unsrer Zeit sich nicht damit begnügen, stillschweigend die Synagoge vorbeyzugehen und uns gleichgültig unserm Schicksale zu überlassen, sondern über die ganze Masse der Juden ein Urtheil so bitter und menschenfeindlich aussprechen, wie es die Religion der Liebe selbst über Zigeuner und Gotteslängner nicht fällen sollte. Wenigstens trifft unsre gerechte Anklage zwey Männer von anerkannter Gelehrsamkeit und von den höchsten Würden der Kirche. Ob es deren noch Mehre giebt, wollen wir nicht untersuchen. — Hier muss durchaus ein Missverständniss zum Grunde liegen. — Entweder kennen diese Richter unsre Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit nicht, welches beynahe unmöglich scheint, oder sie sind durch anderweite Rücksichten irre geleitet. Beyde Männer erklären, der Eine deutlich, der Andre stillschweigend, aber verständlich genug, das Judenthum und seine Bekenner für unheilbar. Dieses ist für uns ein zermalmendes Urtheil! Bey Ihnen, Hochwürdige, dürfen die für unheilbar Erklärten Gehör finden, denn sie fodern Belehrung.

Der Doctor der Theologie, der sich bey der Feyer des Reformationsfestes (1817) als Friedensstifter zwischen Supernaturalisten und Rationalisten ankündigt, lässt sich folgendergestalt vernehmen: „Wenn Ratio-

„nalismus mit Recht diejenige Ansicht heifst, welche
„— auf richtige Sätze der Vernunft gegründet — alles,
„mithin auch das Christenthum nach Gesetzen der
„Vernunft beurtheilt, so wird man wohl nichts dage-
„gen einzuwenden haben. Denn wie sollten wir das
„Christenthum anders ansehen und beurtheilen? —
„Die Vernunft ist das Element des Menschen, in ihr
„lebt er sein geistliches Leben, sie ist das Werkzeug,
„womit er alles wahrnimmt und erkennt, wodurch er
„allein zum Bewusstseyn Gottes und der höhern Welt
„gelangt. Selbst wenn der Rationalist behauptet, dass
„die göttliche Offenbarung dem natürlichen Gesetze
„gemäfs geschehe, und dass mithin, weil die Religion
„in und für die Vernunft ist, das Göttliche in der
„Vernunft zur Erscheinung gekommen sey, so wird
„man ihm vollkommen Recht geben müssen. Christus
„müsste nicht vollkommner Mensch gewesen seyn,
„keine menschliche Seele besessen haben, wenn er
„nicht die Vernunft als Trägerin der Offenbarung an-
„sehen wollte. Das Christenthum tritt in die Ent-
„wickelungs-Reihe der Ausbildung der menschlichen
„Vernunft; und um es recht zu erkennen und zu
„würdigen, muss man diese Reihe, rückwärts und vor-
„wärts vergleichend, durchlaufen. Oder meint ihr,
„dass das, was dem Gange der menschlichen Vernunft
„mit einem Male eine andere höhere Wendung gege-
„ben, nicht der Vernunft angehöre und ihr fremd
„sey? Wie hätte es sonst verstanden und gefasst wer-
„den können? Und wie könnten wir es noch jetzt
„fassen?“ — Dieses ist klar und deutlich. Es stimmt sogar mit dem Begriffe aller jüdischen Weltweisen, von dem Gesetzgeber Moses bis zu Moses Maimonides,

von diesem bis zu Moses Mendelssohn herunter, überein. So und nicht anders wollten diese Männer die Vernunft angesehen haben. So und nicht anders ist der Punkt des Hauptunterschiedes zwischen beyden Parteyen der protestantischen Kirche von uns angegeben worden. Die Rationalisten, haben wir gesagt, erkennen die Vernunft als den einzigen Richter in den Angelegenheiten der Religion an. — Hören wir nun weiter: „Wenn dagegen der Supernaturalist behauptet, „im Christenthume sey eine höhere, göttliche Kraft „hervorgetreten, und in dessen Ursprunge der Finger „der göttlichen Allmacht sichtbar, so wird kaum je„mand, selbst der sich selbst verstehende Rationalist „nicht, widersprechen." — Hier, Hochwürdige, müssen wir um Belehrung und Erleuchtung bitten; denn hier tritt für uns schon Dunkelheit ein. Göttliche Kraft und Finger der Allmacht, in dem allgemeinen Sinne der Worte genommen, sieht jeder um sich schauende Mensch in der ganzen Schöpfung, in allen grofsen Begebenheiten, so wie in den kleinsten Vorfällen des irdischen Lebens. Hier aber sollen jene Worte wahrscheinlich in einem besondern Sinne genommen werden, und nicht das Allgemeinste ausdrücken, welches ist dieser besondre Sinn, und wie wird ihn unsre Vernunft fassen?

Wenn nicht zu befürchten wäre, von dem Gange der Untersuchung ab und in andre Wege zu gerathen, so würde hier der Ort seyn, von dem Einflusse der Bibel- und Kirchen-Sprache auf die wichtigsten Lehrsätze der geoffenbarten Religion ein Mehres beyzubringen. Es dürfte nicht schwer seyn, zu beweisen, dass Bibel- und Kirchen-Sprache, durch ihren Ueber-

gang in die Lehrbücher, wenn nicht die einzige doch die hauptsächlichste Veranlassung zu allen Misverständnissen der Religionsparteyen gewesen sind, und noch gegenwärtig die Motive zu allen Trennungen geben. Ausdrücke, Figuren, Gleichnisse, wie auch obige sind, aus dem Morgenländischen wörtlich in ein andres Idiom übergetragen, erhalten dadurch einen heiligen Schein; dieser färbt unvermerkt die Zeichen der abgezogenen Begriffe, oder vertauscht sie mit den abendländischen. Dadurch erlangen sie ein schillerndes Ansehen, und verleiten den nur allzusinnlichen Menschen, besonders den grosen Haufen, zum Anthropomorphismus. — Dieser Einfluss ist den Forschern nicht entgangen, aber noch nicht bis zur Deutlichkeit und nach allen seinen Folgen entwickelt worden. —

Wir kehren jetzt zu unsrem Verfasser zurück. — Er fährt fort: „Im Christenthume ist die Menschheit „über sich selbst erhaben und ihrer göttlichen Würde „bewusst worden; keine menschliche Thätigkeit und „Klugheit könnte diese göttliche Wahrheit ersinnen, „diese wunderbare Fügung herbeyführen.“ Wir gestehen in aller Demuth, dass wir den Sinn dieser ganzen Periode nicht fassen. Wir glauben einen begeisterten Seher zu hören. Wie kommt der Mensch zu diesem Bewusstseyn? Durch Vernunft? Durch inneres Anschauen? Durch Beobachtung seines Gefühls? — Was sind das für Wahrheiten, für Fügungen, die kein Mensch ersinnen oder herbeyführen kann? Sind es die geschichtlichen Wahrheiten, die erlebten Wunder? Aber diese können nur diejenigen überzeugt haben, welche nicht allein Augen- und Ohren-Zeugen gewesen sind, sondern auch zugleich ihre Sinnen-

Aussage nach Gesetzen der Denkkraft und allgemeiner Erfahrung geprüft haben. Und Ereignisse, welche durch geschichtliche Ueberlieferung uns zugekommen sind, müssen sich doch durchaus der Untersuchung unterwerfen. Dieses ist ja vorher von dem Lehrer selbst unumwunden zugestanden worden. Und selbst zu unsrer Zeit, wenn Hunderte von meinen Mitmenschen durch einen electrischen Schlag erschüttert werden, ich aber nichts empfinde, so werde ich wohl der allgemeinen Aussage glauben, und mir eine unerklärliche Unempfindlichkeit beymessen müssen, wenn nicht Verdacht des Betruges mein Zutrauen stört; aber keiner von jenen Hunderten kann mit Recht von mir verlangen, dass ich seine Ueberzeugung theile, denn mir fehlt offenbar das Organ zu dieser Erkenntniss. — Hören wir den Lehrer weiter: „Menschen reden, den„ken, handeln — vollkommne Menschen — wie wir, „aber Gott ist es, der in ihnen und durch sie wirkt, „dessen Ebenbild unter den Menschen erscheint, dessen „reiner, mächtiger Geist sich in das menschliche Ge„schlecht ergossen, und so Hohes und Herrliches voll„bringen lässt.“ Offenherzig gestanden, Hochwürdige, auch wenn die hier gebrauchten bildlichen und metaphorischen Redensarten in eigentliche, von aller Umhüllung entkleidete umgesetzt würden, dürfte für uns das Ganze unverständlich seyn. — Endlich fragt der Verfasser: „Wo liegt nun aber der Gegenstand „des unseligen Streits? (nämlich zwischen Supernatu„ralisten und Rationalisten). Kaum weiss man ihn zu „finden. Denn er liegt nicht in der Sache, sondern „in der beschränkten Vorstellung davon, in der Un„gebildetheit und Unbeweglichkeit des Verstandes der

„Streitenden.“ Wir müssen wiederholentlich gestehen, dass wir auch dieſs nicht eher begreifen werden, bis der Lehrer durch eine deutliche Erklärung auf dem Wege der Vernunft, wie er es selbst verlangt, die Ungebildetheit und die Unbeweglichkeit des Verstandes aufgehoben haben wird. Man wüsste kaum den Gegenstand des unseligen Streits (zwischen Supernaturalismus und Rationalismus) zu finden, meint der Lehrer, und wir denken, er ist mit Händen zu greifen. „Den „richtigen Gedanken, dass in der Welt alles den Ge„setzen der Natur, den körperlichen und den geistigen, „folge, dehnen halbgebildete Rationalisten dahin aus, „dass sie alles in der Geschichte des Urchristenthums „erklären und auflösen wollen: Christi hohen göttlichen Geist und seine göttliche Lehre wollen sie, „wie die Bildung eines Gelehrten und Künstlers, aus „den Bedingungen dessen, was von ihm und um ihn „war, und auf ihn einwirkte, erklären, und als ein „Entstandenes begreifen u. s. w.“ — Es würde unnütz seyn, mehres aus dieser Schrift anzuführen, weil es auch peinlich ist, einem öffentlichen Religionslehrer immer zu bekennen, was er vortrage, sey für uns dunkel, räthselhaft, unverständlich, oft sogar widersprechend. Der Mensch, sagt jener Vermittler, soll und muss seine Vernunft gebrauchen, denn sie ist das Göttlichste, was ihm zu Theil geworden, und selbst die Offenbarung ist nach natürlichen Gesetzen geschehen; aber er soll sie auch nicht gebrauchen, denn der ist nur halb gebildet, der alles in der Geschichte erklären und begreifen will. Das heifst doch wohl, bey einem gewissen Puncte, den der Lehrer bestimmt, soll der Schüler gläubig stehen bleiben und nicht

weiter forschen und prüfen. Welche Inconsequenz! Wer giebt uns den Punkt zu erkennen, wo still gestanden werden muss? Ist er unerkennbar für den Menschen, so kann die Unfähigkeit nicht als Verschuldung bestraft werden. Sie sehen, Hochwürdige, wie nöthig uns Ihre Belehrung ist; denn der sich selbst so nennende ganz gebildete Rationalist hat uns nur eine Strecke Weges begleitet, und mitten im Labyrinthe verlässt er uns, nach unsrem Dafürhalten, mit einem irreführenden Leiter. — Ganz anders ist es mit dem entgegengesetzten Systeme des Supernaturalismus. Einige Sätze auf Glauben ohne Prüfung zugegeben, — und das System verbietet die Dazwischenkunft der richtenden Vernunft — so sind alle seine Foderungen consequent und gerecht. Da aber anderweite Ursachen vorhanden sind, warum wir uns mit diesem nicht verbinden können, so müssen wir die Kluft kennen lernen, welche ganz- und halbgebildete Rationalisten noch trennt, oder wie es mit diesem kaum zu findenden Punkte beschaffen ist, der die eben genannten Parteyen von einander noch entfernt hält. Wir erwarten also eine Darstellung des reinen und geläuterten Rationalismus, ohne bildlichen Ausdruck, der einer willkürlichen Deutung unterliegt, zu unsrer Belehrung, wie wir sie in den Schriften der Gelehrten zu finden gewohnt oder zu fodern berechtigt sind, welche zur Fahne der prüfenden Vernunft geschworen haben.*)

*) Schwerlich wird die Erwartung des Verfassers erfüllt werden. Die Philosophie müsste erst die Marksteine des Begreiflichen und des Unbegreiflichen, des Natürlichen und des Uebernatürlichen mit voller Sicherheit bestimmt haben. So lange dieſs nicht geschehen, ist es am besten, die Maxime festzuhalten, dass die Ver-

Zehnter Brief.

„Ich glaube nicht, dass die Kräfte der menschlichen Vernunft nicht hinreichen, sie von den ewigen Wahrheiten zu überführen, die zur menschlichen Glückseligkeit unentbehrlich sind, und dass Gott ihnen solche auf eine übernatürliche Weise habe offenbaren müssen. *)“ Mit diesen eigensten Worten hat sich der Weltweise (Mendelssohn) ohne allen Vorbehalt auch schriftlich erklärt. Die Vorsehung hat mich diesen edlen Gefährten auf meinem Lebenswege finden lassen, und ein funfzehnjähriger sehr fleifsiger Umgang hat mich von der Wahrheit dieses Satzes inniger und überzeugender belehrt, als alle Speculation und alles Nachdenken im Stande gewesen wäre, wenn mir diese Gaben auch in einem höhern

---

nunft unbedenklich alles und jedes prüfen dürfe, was ihr von aufsen dargeboten wird, gesetzt auch, dass es angeblich von der höchsten Autorität käme. Denn die Frage, ob es wirklich daher komme, lässt sich eben auch nicht mit Gewissheit beantworten, so lange jene Marksteine noch nicht gefunden sind. A. d. H.

*) Von Mendelssohn's weiser Klugheit ist an einem andern Orte erzählt worden. Vielleicht ist folgende Anecdote für Manchen anziehend: Ein fanatischer Rabbiner, ein andrer Götz, wollte M.'s Uebersetzung des Pentateuch in den Bann thun. Sein Freund, Herr v. H., ein mächtiger Freund, entdeckte es ihm, und erbot sich, dem Priester durch einen Befehl vom Hofe die Unthat, welche grofses Aufsehn gemacht hätte, sehr ernstlich zu verbieten. M. verbat es. „Machen Sie nur, dass Landesherr und Thronfolger auf meine Uebersetzung subscribiren,“ antwortete er ihm. Dieſs geschah. Sogleich schwieg der Schwärmer. — Dieser Fürst und sein Sohn — sonst kein andrer fremder Religionsgenosse — befindet sich unter den Subscribenten auf M.'s Uebersetzung des Pentateuch.

Grade wären beschieden worden. Mit diesem freyen Bekenntnisse war ein unbescholtenes, tugendreiches, pflichtgetreues Leben verbunden; er hat also seine Bestimmung auf Erden, nach dem Urtheil aller Religionsparteyen, erfüllt. — Er fühlte früh, wozu er berufen war, nämlich, den Sitten seiner Väter getreu, seine Mitbrüder zu erleuchten und durch die Erleuchtung zu würdigen Menschen und treuen Unterthanen umzubilden. Ohne seine Anhänglichkeit an die Cerimonien und Gebräuche würde er durchaus nichts gewirkt haben. Gott hatte ihn auch mit rühmlich ausgezeichneten Eigenschaften ausgerüstet, und sein ganzes Bestreben ging dahin, diese zum Besten seiner verkannten, vernachlässigten, in jeder Hinsicht unglücklichen Mitbrüder geräuschlos zu verwenden. Ruhm, Ehre und Glücksgüter waren bey diesem Streben nicht zu erwarten; er suchte sie nicht, und hat sie, wie seinen Zeitgenossen bekannt ist, absichtlich vermieden. Eben so sehr vermied er auch alles Aufsehen, besonders die Verfolgung der Fanatiker unter den Rabbinern, so wie er hingegen mit den gelehrtesten derselben in Verbindung und Briefwechsel stand. Die Verfolgung würde ihm vielleicht Ruhm und Anhänger verschafft, aber ihn auch an dem stillen Wirken gehindert haben, das seinen Kräften angemessen war. Er wollte seinen Zweck nicht verfehlen und verfehlte ihn auch nicht. — Ohne es selbst zu ahnen, ward er ein Werkzeug, das die Vorsehung erwählt hatte, damit er wie ein zweiter Moses seine Mitbrüder aus der Dienstbarkeit verjährter Vorurtheile erlösen, und die Ketten der Autorität, mit denen sie die Rabbiner, ohne es selbst zu wissen, gefesselt hiel-

ten, zu zerbrechen! Noch sind es alle Ringe nicht; noch sind alle Wunden, die Jahrhunderte geblutet haben, nicht vernarbt. Allein er that, was er konnte, und verlangte auch nicht, dass die ausgestreuten Keime gleichsam durch ein Wunder Blüthe und Frucht zugleich tragen sollten. — Von ihm aufgemuntert und belehrt, suchte ich seit seinem Tode, nicht ohne Beyhülfe und Mitwirkung mehrer Genossen, die rühmlich auch als Gelehrte bekannt und alle mehr oder weniger seine Schüler sind, den reinen Samen seiner Lehren wenigstens auszustreuen, und nach dem Maafse meiner Kräfte ihn nachzuahmen, da mir die Fähigkeiten versagt sind, neue Pflanzungen in dem Gefilde der menschlichen Erkenntnisse anzubauen. — Dieses ist mir auch, ohne alle Ruhmredigkeit, nicht misslungen; darum erwarte ich mit Zuversicht unter den Jünglingen meiner Religionsgenossen, besonders in fremden Ländern, Leser dieser Briefe. — Gewiss treibt Wissbegierde manchen von ihnen, zu erfahren, wie freymüthig sich der Weise ausgedrückt haben würde, wenn die Vorsehung ihn ein halbes Jahrhundert später und in veränderten Verhältnissen hätte geboren werden lassen. — — Wie mancher Edelgesinnte wünscht nicht, dass ein neuer Luther aufstände *), oder dass ein Sachkundiger, der dessen System er-

*) Dem würde man jetzt gar bald das Handwerk legen, besonders, wenn er auch so derb, wie der alte, reden und schreiben wollte. Solche Wünsche haben überhaupt keinen rechten Sinn. Gott erweckt jeder Zeit die Männer, deren sie eben bedarf. In unsre Zeit passt kein Luther. Er würde mit seinem Starrkopfe und seiner Derbheit das Uebel nur ärger machen.

A. d. H.

gründet hat, seine Zeitgenossen belehrte, wie dieser Wahrheitskämpfer zu unsern Zeiten seine Waffen zur Bestreitung der Irrthümer und Schwächen benutzt haben würde. — Dieses wird man um so weniger unbescheiden finden, da ich mit unbefangner Redlichkeit gestehe, dass ich nichts Neues vortrage, nichts was die Jünglinge unter meinen Mitbrüdern bey den neu eröffneten Quellen der grofsen Männer des vorigen und jetzigen Jahrhunderts nicht selbst schöpfen könnten. Aber ich habe gelernt — um einem der gröfsten und bescheidensten Schriftsteller Deutschlands ein Gleichniss abzuborgen — das Gespinnst der Seidenwürmer abzuwickeln, nicht um die Seidenwürmer spinnen zu lehren, sondern aus der Seide für mich und meinesgleichen Beutel zu weben; Beutel, in welchen ich die kleine Münze einzelner Erkenntnisse sammle, um sie wieder auszugeben, damit andre sie in gute wichtige Goldstücke allgemeiner Wahrheiten umsetzen und das Capital vermehren können.

Es giebt eine Anzahl von Lehren, besonders in den Schriften geistreicher Gottesgelehrten, welche gleichsam noch in der Knospe liegen. Sie erwarten eine vorsichtige Hand, um Blüthe und Frucht zu gewinnen, und es ist nicht unverdienstlich, angehende Forscher darauf aufmerksam zu machen. — Es giebt eine andre Anzahl fruchbarer Wahrheiten, welche gleichsam zwischen den Zeilen stehen, und von dem Verfasser absichtlich nur angedeutet sind, um dem nachdenkenden Leser die Freude zu verschaffen, sie selbst zu ergänzen. Ueberhaupt haben die grofsen Schriftsteller, besonders wenn sie aufregen und Zwei-

fel erwecken wollen, verschiedene Manieren, um dieses zu bewerkstelligen. Wem ist nicht der *Abenerra* bekannt, der oft räthselhaft wird, weil er kühne Figuren, häufig auch die Ironie, mit glücklichem Erfolge brauchte. — Bei unserm grofsen Reformator findet man nicht selten selbst einzelne höchst bedeutende Winke, vorzüglich in seinen hebräischen Commentaren, welche ausschliefslich, nebst den Uebersetzungen, für seine zu seiner Zeit mit abendländischen Sprachen noch unbekannten Mitbrüder bestimmt waren. Mit welcher Behutsamkeit ging er selbst in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben zu Werke!*) Wie wenig achtete er das höhnische Lächeln der Spötter, die ihn der Heucheley bezüchtigten, oder das Stirnrunzeln der jugendlichen Religionsstürmer unter seinen eignen Genossen! — Wohl beherzigend Culturstufe, Lage und Verfassung seiner Mitbrüder, wandelte er festen und ruhigen Schritts die mit Dornen bewachsene Bahn. Auch diese riss er nicht mit ungestümer Hand aus. Mehr noch um die Rosen zu schonen, welche eben durch das Daseyn jener Dornen Wachsthum und Dauer erhielten, als aus Furcht, beym Ausreifsen derselben seine Hand zu verletzen.

Sein grofses Muster war hierin Socrates. „Kein Religions-System," sagt er bei Gelegenheit der Characterschilderung des griechischen Weltweisen, „ist „so verderbt, dass es nicht wenigstens einigen Pflich„ten der Menschheit eine gewisse Heiligung gebe, die „der Menschenfreund verehren, und der Sittenver„besserer, wenn er nicht seiner eignen Absicht zu-

*) S. d. Anmerk. im Anfange dieses Briefes.

„wider handeln will, unangetastet lassen muss. Von „Zweifeln in Religionssachen zur Leichtsinnigkeit, „von Vernachlässigung des äusserlichen Gottesdien„stes zur Geringschätzung alles Gottesdienstes über„haupt, pflegt der Uebergang sehr leicht zu seyn, „besonders für Gemüther, die nicht unter der Herr„schaft der Vernunft stehen, sondern von Geitz, Ehr„sucht oder Wollust regiert werden.“ Diesen Grundsätzen ist er bis ans Ende seines Lebens unabänderlich treu geblieben. Seinem Sokrates gleich, liess er alle Lehren unangefochten, die blos theoretisch falsch, aber den Sitten so grossen Schaden nicht bringen konnten, als von einer Neuerung zu befürchten war. „Er bekannte sich,“ wie Sokrates, „vielmehr „öffentlich zu der herrschenden Meynung, beobach„tete die darauf gegründeten Cerimonien und Reli„gionsgebräuche, vermied hingegen alle Gelegenheit „zu einer entscheidenden Erklärung.“ Aber die Sache der Wahrheit verfocht er, wie sein edles Muster, mit der grösten Unerschrockenheit, und die hat er sich darüber irgend eine Heucheley oder Doppelzüngigkeit zu Schulden kommen lassen. Diejenigen, die diese Schwachheiten, besonders in seinem vorzüglichen Werke (Jerusalem) haben finden wollen, haben ihn durchaus nicht verstanden. Er stellte darin absichtlich einige anscheinend paradoxe Sätze auf, um von Männern von Gewicht widersprochen zu werden. Um diese Zeit war er wirklich kampfbegierig geworden. Aber keiner stellte sich in diesen Sätzen ihm entgegen, sondern man bestritt andre ihm minder wichtige, deren Erörterung ausgesetzt bleiben konnte. Mehre mochten auch wohl, wie der Ausdruck schon ge-

braucht worden, nicht gelesen haben, was zwischen den Zeilen stand. — Aber: Schweigen hat seine Zeit, und Reden hat seine Zeit, eine Maxime, die, bey anscheinender Lehrigkeit, voll des gediegensten Sinnes ist. — Es giebt vielleicht in Angelegenheiten der Religion und der Politik keine ganz neue Wahrheiten. Wie oft erstaunen wir, in den heiligen Urkunden Weisheitslehren, Vorschriften und Bemerkungen zu finden, von denen wir nicht geglaubt hätten, dass sie in so früher Zeit, so energisch ausgedrückt, so richtig beobachtet, und als Maximen für das practische Leben hätten aufgestellt werden können. Wie oft erkennen wir, und nicht selten zu spät, wie weise es war, gewisse Wahrheiten nicht zu früh zu verbreiten, oder auf den Dächern zu predigen! Denn Schweigen hat seine Zeit. Vorzüglich gilt das von Angelegenheiten der Religion und Politik, wo die Verbreitung des Neuen von den gefährlichsten Folgen seyn kann. Die Erfahrung hat es allzusehr bewährt; aber auch diese Lehrmeisterin, so theuer ihre Schule ist, hat taube und blinde Schüler. — Der erleuchtete Staatsverweser, der überlegende Lehrer bewahrt sorgfältig diese Wahrheiten, und offenbart sie nur zu gelegner Zeit. Es sind aufgesparte Goldbarren für Zeiten der Noth und des Bedürfnisses. Zu früh in Umlauf gesetzt, wird das Gold, bald von Unwissenheit, bald von Betrug und Leichtsinn, mit unedlem Metalle vermengt und gemeinschädlich. Wenn aber die Scheidemünze überhand nimmt, das bessere Geld verschwindet, und alles seinen innern Werth und Gehalt zu verlieren droht, dann ist die Stunde gekommen, mit den echten Zeichen herauszurücken, dann hat Reden seine

Zeit. — Welches ist nun das Hauptmerkmal, dass Zeit und Stunde gekommen ist? Der Weise und der Menschenfreund bemerkt sie nach sorgfältiger Prüfung, und tritt dann mit seiner gediegenen Wahrheit hervor. — Wenn gewisse Vorurtheile durch eigne Unwissenheit schon halb verschwunden sind, und der Gemeinsinn sich bis in die unteren Classen verbreitet hat, wenn Fortschritt an Kenntnissen bemerklich wird, und Lage und Verfassung es gestatten, dann ist die Decke wegzuziehen, um die unverschleyerte Wahrheit in ihrem Lichtglanze sehen zu lassen. Aber freylich nach sorgfältiger Prüfung; der Schein kann trügen, und der Unsichtsvollste kann irren.

Nichts durch gewaltsame Umwälzung, wenn auch das Ziel noch so glänzend entgegenstrahlt, alles durch Umbildung mittels der Erziehung und des eigenen Beyspiels. Denn wer weifs es nicht, dass nur das jugendliche Gemüth der Boden ist, wo der eingestreute Saame jeder Tugend Wurzel fasst und gedeiht; nur auf diesem Felde gelingt es, zu verhüten, dass keine schädliche Pflanze aufkeime und den guten die Nahrung entziehe. Die Regierungen, welche als Gottes Gärtner bestellt sind, müssen wachen, dass der Reform durch die Erziehung aller Vorschub geschehe, und alle Hindernisse aus dem Wege geräumt werden. Meine Mitbrüder sind nun der Knechtschaft entwachsen und die Entwachsenen dürfen nicht mehr der Zuchtruthe unwissender oder eigensinniger Vormünder überlassen werden. —

Eilfter Brief.

Ich schreite nunmehr zur Aufstellung meiner Ansichten von der Religion, in der ich geboren bin, und lege sie zur Prüfung sowohl erleuchteten Gottesgelehrten als jungen Männern meines Volkes dar, welchen es Bedürfniss geworden, über diese Angelegenheit nachzudenken, um nach dem erlangten Resultate Entschlüsse für die Zukunft zu fassen.

Da die Bekenner des Judenthums Anhänger einer geoffenbarten Religion sind, so werden wir uns zuvörderst über das Wort Offenbarung verständigen, und es in theologischer Bedeutung dahin erklären, es sey die Bekanntmachung der Wahrheiten, welche zu unsrer Glückseligkeit nothwendig sind, durch von Gott veranstaltete schriftliche Worterkenntniss. Diese könnte man auch symbolische Offenbarung nennen. Es giebt aber noch eine andre Offenbarung, die intuitive. Beyde unterscheiden sich darin, dass wir diese durch unmittelbare Anschauung, durch Gewahrwerden des Gegenstandes, jene mittelbar durch Wort und Zeichen erlangen. Diese zweyerley Offenbarungen, durch Natur und Sache, und durch Wort und Schriftzeichen, kann kein Forscher, er gehöre zu welcher Kirche, Synagoge und Schule er wolle, in Abrede stellen. — Wir Bekenner des Judenthums sind auch von der Heiligkeit und Würde der heiligen Urkunden überzeugt, da sie die Urquellen aller göttlichen Erkenntnisse sind, aus welchen die ewigen Wahrheiten unversiegbar fortströmen. Sie verlieren

nichts von ihrer Ehrwürdigkeit und Lauterkeit, wenn wir auch gewahr werden, dass manche Stellen für uns verschlossen und undurchdringlich, theils weil uns die Geschichtskunde gleichzeitiger Völker mangelt, die zur Erhellung derselben nothwendig ist, theils durch die Verstümmelung einzelner Wörter, Versetzung mehrer Redensarten, Verlust ganzer und halber Verse, und andre Ursachen.

Die grofsen Bemühungen der gelehrten Masoreten, die Buchstaben und Wörter der Urschrift zu zählen und die Lesarten derselben festzusetzen, sind des gröfsten Lobes und Dankes werth. Sie verhinderten dadurch die fernere Verfälschung des Textes; aber die höchste Vollkommenheit konnten sie ihrer Arbeit nicht geben, weil die Urschrift durch die Folge der Zeit, die Unachtsamkeit der Abschreiber und andre Ursachen schon verstümmelt in ihre Hände kam, und sie sich auch nicht anmaafsten, aus eigner Machtvollkommenheit das Mangelnde zu ergänzen und das Fehlerhafte in Rechtschreibung und Styl zu verbessern. — Die heiligen Urkunden verlieren deswegen nichts von ihrem Werthe, wenn auch hie und da Spuren der menschlichen Unvollkommenheit sichtbar sind. —

Es ist herzerhebend, die Darstellung jener beyden Offenbarungen von einem Lehrdichter zu vernehmen, auf dem die Heiligkeit seines Berufs und die Ehrwürdigkeit des Alterthums zugleich ruht. Wenn schon keine Uebersetzung den hohen lyrischen Schwung der Urschrift wiedergeben kann, so ist doch der Inhalt vollkommen deutlich, und ungemein belehrend. Die Offenbarung durch Natur und Sache, und die Offenbarung durch Wort und Schriftzeichen

werden folgendergestalt gegen einander gestellt. Es ist der 19te Psalm, der dem königlichen Sänger David zugeschrieben wird.

V. 2. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes;
Seiner Hände Werk verkündet die Veste.

3. Ein Tag strömt es dem andern zu,
Und Nacht giebt diesen Unterricht der Nacht.

4. Keine Lehre, keine Worte,
Denen Stimme man nicht höre.

5. Ueber den ganzen Erdkreis tönt ihre Saite,
Ihr Vortrag dringt so weit als die bewohnte Welt. —
Bis hin, wo dem Sonnenglanz *) Er ein Zelt aufschlug.

6. Jener strahlt hervor gleich einem Bräutigam
Aus seinem Zimmer,
Und freudig, wie ein Held, durchläuft er die Bahn.

7. Von jener Himmelsgränze geht er aus,
Den Kreislauf durch, bis wieder zu ihr hin,
Und nichts bleibt seinem Schein verborgen.

*) In der Urschrift steht: die Sonne. Da aber dieses Gestirn im Hebräischen, wie in andern Sprachen, männlichen, nur im Deutschen weiblichen Geschlechts ist, so musste, um des folgenden Gleichnisses willen hier der Sonnenglanz gesetzt werden, wodurch denn freylich das Gleichniss an Anschaulichkeit verlohren hat. — Uebrigens sieht wohl jeder Leser, dass die Sonne hier nur als dichterischer Schmuck angehängt ist, und zur eigentlichen Parallele nicht gehört, so wie der weggebliebne Schluss des Psalms ebenfalls.

8. Die Lehre Jehovens ist vollkommen, sie labt die Seele.

Gottes Zeugniss ist immer neu, macht Einfältige weise.

9. Jehovens Vorschriften, wie übereinstimmend! erfreuen das Herz.

Gottes Gebote, wie lauter! erleuchten die Augen.

Um nun zu beyden Arten von Erkenntnissen zu gelangen, verlieh die eben so gütige als allmächtige Gottheit sämmtlichen Menschen den dazu erforderlichen Grad von Seelenfähigkeit. Und immer geht der Rangordnung und der Eindringlichkeit nach, die anschauliche Erkenntniss vor, wie wir dies bey allen Völkern finden, welche noch keine Schrift besitzen, so mangelhaft ihre Erkenntniss auch immer noch seyn mag. — Wie aber die Bestimmung des Menschen nicht ist, diese Erkenntniss als unfruchtbaren Schatz zu besitzen, sondern auch das Gewusste in seinem Erdenleben anzuwenden; so ist auch der Grad der Vernunftkraft und der mit ihr verbundnen Seelenvermögen unendlich verschieden. Sie entwickeln sich bald langsamer bald schneller, je nachdem Umstände und Verhältnisse eintreten, welche die Vorsehung nach ihrer höhern Weisheit eintreten lässt, und die, wie tausend Wunder der Welt, uns hienieden ein Räthsel bleiben.

Der Mensch hat anfangs nur geringe Bedürfnisse, sowohl in Ansehung seines Geistes als in Ansehung seines Körpers. Ihm genügt wenig. Ohne grosen Aufwand von Kräften verschafft er sich die einfachen Mittel, und sie befriedigen ihn. Er ist aber zur Ge-

seligkeit bestimmt; Begierden, Neigungen und Leidenschaften treiben ihn immer mehr aus sich heraus. In je gröfsere und verwickeltere Verbindungen die Menschen gerathen, desto mehr vermehren sich der Zahl und dem Grade nach ihre körperlichen Bedürfnisse. Das Nämliche gilt von seinen geistigen Bedürfnissen; vorzüglich entwickelt sich bey steigender Kultur in der Gesellschaft die Wissbegierde in Bezug auf die übersinnliche Welt. Die Wahrheiten, welche sich hierauf beziehen, sind dem Gemeinwesen eben so wie dem Einzelwesen wichtig und nothwendig. — Um den Individuen den Weg der Erwerbung zu erleichtern, erweckt Gott, bey allen Völkern und zu allen Zeiten, Männer von ungewöhnlichen Kräften, welche die Bedürfnisse der Zeitgenossen nicht allein erkennen, sondern sie auch zu befriedigen streben. Ein hoher Grad von Menschenliebe beseelt sie; ihre Einbildungskraft macht ihre Reden eindringend; sie erlangen Muth, Ausdauer, Ansehen; sie werden Führer und Leiter des Volks. Gleich dem elektrischen Funken entzünden sie Kopf und Herz in ihrer Umgebung; sie bilden Lehrer und Schulen. Je heller und reiner diese Flammen auflodern, je mehr die Gemüther sich daran erwärmen, desto mehr verbreitet sich der Seegen, Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen. Hier ist die Offenbarung durch Wort und Schriftzeichen gegeben. Erweckte Propheten, begeisterte Redner stehen an der Seite erhabner Staatsverweser und verkündigen sie. — Wodurch wird aber die Wahrheit ihrer Lehren, Befehle, Anordnungen u. s. w. erkannt? — Woher erfahren die Zeitgenossen, dass die verkündigten Gebote auch von Gott seyen,

und dass deren Erfüllung dem Willen des Urhebers aller Dinge entspreche? Der begeisterte Sänger oder Redner braucht dieß nicht erst nachzuweisen; jeder findet den Prüfstein jener Lehren schon in sich selbst. Es ist ihre Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Vernunft, mit den unverdorbnen Gefühlen des menschlichen Herzens, mit der innern Stimme des Gewissens. Oder wie es der erhabne Sänger in seiner sinnlicher gebildeten Sprache ausdrückt: Die Lehren, die Gesetze und Gebote Jehovens laben die Seele, machen die Einfältigen weise, erfreuen das Herz, erleuchten die Augen u. s. w. — Dieses ist der Grundriss, nach welchem Moses, die Propheten, die begeisterten Sänger und ihre wahren Schüler das Gebäude unsrer Religion aufgeführt haben. Ehe wir in den Tempel selbst treten, um zu sehen, was er im Laufe der Zeiten für Veränderungen erlitten und erleiden müssen, wollen wir noch in dem Vorhof verweilen, um uns zur Beurtheilung unsres Gegenstandes vorzubereiten und fähiger zu machen.

Zwölfter Brief.

Gott, Fortdauer oder Unsterblichkeit der Seele, Belohnung und Bestrafung nach dem irdischen Leben, nebst allen den Lehren, die daraus gefolgert werden, sind die Fundamente, worauf alle Religionen der civilisirten Welt gebauet sind.

Es ist von der höchsten Evidenz, dass, wenn diese Wahrheiten in einer deutlichen, natürlichen,

wohlgeordneten Sprache, entfernt von allen gelehrten Kunstausdrücken oder fremden Zusätzen vorgetragen werden, sie von den entschiedensten Wirkungen auf das Gemüth jedes Knaben sind, auch wenn er nicht zu den fähigen Köpfen gehört. — Sie gewähren auch den Vortheil, dass sie der Lehrer, wenn er nur selbst davon lebhaft überzeugt ist, mit Innigkeit und Wärme des Ausdrucks vorträgt; sie machen unwillkührlich beredt, und diese Innigkeit trägt wiederum sehr viel zur Aufmerksamkeit des Schülers bey; oft füllen sich seine Augen mit Thränen der Wonne. Es ist auch nicht wahr, dass Religionswahrheiten, auf diese Weise gelehrt, schwer zu fassen seyen, von dem Lehrlinge nur mit Anstrengung angehört werden, oder dass gar Buchgelehrsamkeit dazu erfoderlich sey. Nein, das Gemüth nimmt sie vielmehr mit Begierde auf, begreift sie leicht, und verweilt mit Vergnügen bey ihrer Auseinandersetzung. Nur muss der Lehrer den Unterricht mit Liebe als ein Kunstwerk, nicht handwerksmäßig treiben; denn nur im ersten Falle geniesst er die Belohnung, welche jedes Gelingen einer Unternehmung begleitet; er wird seines Amtes froh, und jeder neue Schüler, jede neue Stunde gewährt ihm erneuertes Vergnügen. Nur das mechanische Einerley, nur das Ueberhören auswendig gelernter Formeln ermüdet, bewirkt Lässigkeit, eine Folge der Langweile. Diese Lehren mit schönen, rührenden oder feurigen Stellen aus den heiligen Urkunden, jedoch nur sparsam und mit Auswahl belegt, machen um so stärkern Eindruck und wurzeln tief im Gemüthe der Jugend. Dieses wird jeder Hausvater, wenn er wohldenkend seine Kinder selbst

über das Erlernte prüft, gewahr werden. Aber selbst bey dem gewöhnlichen Landmanne, wenn sein Verstand nur nicht verkrüppelt oder mit unverständlichen Worten und Redensarten überfüllt ist, wird man den Versuch mit Erfolg machen. Es hat in Berlin einen Weltweisen gegeben, der sich die Freude machte, gewöhnliche Gewerbsleute mit Lehren der Physik und mit Erklärung der Naturerscheinungen zu unterhalten, und sie versammelten sich mit Begierde, um seinen Unterricht zu vernehmen; obschon dieser nur die Wissbegierde befriedigte, nicht unmittelbar auch das Herz anregte, wie es die beseligenden Lehren der Religion thun. Hingegen erweckt das Unglaubliche, das Unverständliche, wenn es aufgezwungen wird, Gleichgültigkeit, oft Verdruss und Widerwillen. Dieses erzählen die Missionarien, wenn sie von dem Misslingen ihrer Bemühungen bey den sogenannten Wilden Bericht erstatten, welches sie aber in frommer Einfalt der Verstocktheit der Zuhörer zuschreiben. Oft siegt die Einfalt des ungebildeten, aber doch reinen und gesunden Menschenverstandes über die Scholastik des Lehrers, der sich so erhaben über ihn dünkt, und setzt den Missionar in Verwirrung; wie dieſs die wahrhaftesten und erleuchtetsten Reisenden bestätigen.

So spricht auch Gott durch den Mund seines Gesandten von der Verständlichkeit seiner göttlichen Gesetze: „Das Wort ist dir ganz nahe, und der Be„griff davon in deinem Herzen.“ Kommt nun das sittliche Beyspiel von Eltern und Vorgesetzten zu der natürlichen Ehrfurcht, womit das Ansehn der heiligen Schrift die Lehren bekleidet; so wird sie die Jugend willig aufnehmen. Die Lehren verwandeln sich dann

in Lebensregeln oder Maximen, auf welchen Dienstfertigkeit, Wohlwollen und Menschenliebe beruht. Je älter der Jüngling wird, desto fühlbarer wird ihm dann die Süfsigkeit, welche solche Handlungen begleitet, und der nagende Verdruss, der die Folge des entgegengesetzten Verhaltens ist. Und diese Behandlungsart der moralisch-religiösen Wahrheiten sollte der Natur des Menschen widersprechen? — Das Geschöpf sollte aus der Hand des weisesten und gütigsten Urhebers so unvollkommen, so voll von bösen Neigungen hervorgegangen seyn, dass in ihm selbst kein Mittel läge, diese zu zähmen, und seine Rückkehr zum Guten zu bewirken? Von dieser Verstand und Gefühl empörenden Lehre weifs das Judenthum nichts. — Warum soll der Mensch, der für Schönheit und Wohllaut erglüht, nicht für die Tugend erglühen können, welche die höchste und geistigste Schönheit, die erhabenste Harmonie selbst ist?

Zugegeben, dass die möglichste Höhe der menschlichen Vollkommenheit ein Ideal und dass auch eine niedrige Stufe nur mit angestrengter Kraft zu erreichen sey: soll deswegen der Jugend ein solches Ideal nicht aufgestellt, und sie für dessen Erreichung nicht empfänglich gemacht werden können? Soll sie nicht belehrt werden können, dass das Laster ein empörendes Ungeheuer sey, der Ursprung alles Missbehagens, alles Elends, dem das schmerzhafteste aller Uebel folgt, die Gewissensbisse? — Befragen wir die heiligen Urkunden, was enthalten sie? — Hinweisungen auf das Ideal der Vollkommenheit, Warnungen gegen die Gefahren der Sünde. „Deine Bestimmung auf Erden, o Mensch, ist ein ewiges Ringen und Kämp-

pfen gegen Begierden, Neigungen und Leidenschaften. Uebe die in dir wohnende Freyheit, und suche Meister von jenen zu werden. Willst du Frohsinn und Heiterkeit über dein Leben verbreiten, so sey wahr, redlich, gerecht, lerne entbehren und zum Besten deiner Nebenmenschen aufopfern. Thue das in deiner Jugend, du wirst damit Liebe und Vertrauen überall gewinnen; in reifern Jahren wirst du die Wahrheit und die Naturangemessenheit meiner Anordnungen noch besser einsehen, immer mehr empfinden; und je mehr die Tugendübung durch Kraft und Fertigkeit gewonnen haben wird, desto mehr wirst du es inne werden, wie deine Seligkeit schon hienieden beginnt; und ein Vorschmack der Wonne ist, die dein in jener Ewigkeit wartet." — So denkt, so fühlt jeder wahre Freund der Religion, der gelernt hat in einsamer Kammer Abrechnung mit sich zu halten und Beschlüsse auf die Zukunft zu fassen. Immer wird das Resultat seyn: Du kannst hienieden nicht glücklich werden ohne Pflichterfüllung nach dem Maafse deiner Kräfte und dem Standpunkte, den dir die Vorsehung angewiesen hat. So ist die Lehre von der Fortdauer und der Vergeltung tröstlich und beruhigend, und so erlabt sich das Gemüth an jeder beseligenden Lehre, die der Verstand aus diesen Grundwahrheiten ableitet.

Dass dieses die Hauptlehren einer jeden Religion seyen, wird niemand in Abrede stellen. Wo diese fehlen oder unbeachtet bleiben, hat das System kein Fundament. Dieses ist auch das Wesentlichste, das Heiligste, das Göttlichste, was die heiligen Urkunden enthalten, dasjenige, wodurch die heiligen Schriften die Quelle des Heils seit vielen Jahrhunderten gewor-

den sind und stets bleiben werden; denn sie sind nicht für ein gewisses Volk, für ein gewisses Land, für ein gewisses Klima berechnet, sondern überall und zu allen Zeiten behalten sie ihre unzerstörbare Gültigkeit, so bald sich Menschen in gröfsere oder kleinere Gemeinheiten begeben, um in Geselligkeit und Einigkeit zu leben. — Diese Wahrheiten, sagt ein Weltweiser, sind das, was den Geist, den Kern, das Wesentlichgute jeder positiven Religion ausmacht; das, wovon keine positive Religion sich entfernen kann, ohne in eben dem Grade, worin sie sich davon entfernet, schlecht, verderblich und abscheulich zu werden; das, welchem eine verderbte Religion bey ihrer zunehmenden Verbesserung und Reinigung sich immer mehr und mehr wieder nähert; das, wovon jede positive Religion nur die äufsere Hülle ist, und eine um so bessere Hülle, je weniger sie davon verbirgt oder verdunkelt. Und dieses ist auch der Geist und Kern der von Gott durch Moses unsern Voreltern geoffenbarten Religion, und in welcher wir Juden geboren und erzogen worden. — Dass diese Religion verhüllt, bis zur Unkenntlichkeit verhüllt worden, werden wir nicht läugnen, auch wenn wir es könnten. — Wir wollen mit redlichem Sinne suchen, ihr ihren Glanz und ihre Reinheit wieder zu geben, und nach unsrer Einsicht die Mittel zur Prüfung aufstellen, wie dieses gottselige Unternehmen, mit Hülfe und Unterstützung kraftvoller Männer, zu bewerkstelligen sey.

Dreyzehnter Brief.

Die Geschichte der jüdischen Religion, ihre Ausartung, ihr Verfall, und ihre allmälige, wenn auch noch nicht sichtbare, Wiederherstellung, ist nicht im mindesten von der Geschichte andrer Religionen der civilisirten Welt verschieden. Ueberall die nämlichen Ursachen und die nämlichen Wirkungen. — Ungeordnete Neigungen und Leidenschaften, Herrschsucht der Pharisäer und Priester, Begierde, das Volk in Unmündigkeit und dadurch in Abhängigkeit zu erhalten, Missverstand der heiligen Urkunden, veranlasst durch Unwissenheit und Dünkel; hochmüthige Anmaassung eines Vorrangs, verbunden mit Verachtung oder gar Verfolgung aller Andersdenkenden, finden sich in der Geschichte aller Religionen; keine ist davon frey, keine hat der andern etwas vorzuwerfen. Diese Verderbnisse sind gränzenlos, man mag sie verschleyern, wie man will*). — Verschieden ist nur die jüdische Religion darin, dass ihre Anhänger zerstreut in der ganzen Welt, unter mannigfaltigen Abstufungen, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, in Druck und Verachtung leben, und mit Recht einen Messias oder Erlöser erwarten. Und zwar einen Erlöser, der in ihrer Mitte geboren ist, einen Mann, der ihre Schwächen, Fehler, bösen Neigungen kennt, und hinlängliche Ausbildung, hinlängliche europäische Civilisation besitzt, um die Heilmittel vorzuschlagen, damit sie vol-

*) S. den ersten Zusatz zu diesem Briefe.

lends sich ihren Mitbürgern einverleiben können. Von aufsen kann die Erlösung nicht kommen, weil nicht allein die Machthaber, bey aller Menschenliebe und Menschenkenntniss, die sie besitzen, befangen sind, sondern weil auch der Gelehrte nur weifs, wie die Juden waren, nicht wie sie sind, nicht was sich bey ihnen schon entwickelt hat, und was noch in der Knospe schlummert. — Es versteht sich aber von selbst, dass die Machthaber den Juden keine Hindernisse in den Weg legen dürfen, und sie da frey, wenn auch unter Aufsicht, walten lassen müssen, wo ihre Veränderungen und Verbesserungen dem Gemeinwohle nicht schaden, sondern vielmehr ersprieflich werden. Durch Freyheit und Aufmunterung verschwinden in der Umgebung der Hauptstadt die Sandschollen, manche schöne und nützliche Frucht gedeiht schon, und verspricht den Nachkommen erquickenden Schatten.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, was allgemein zugestanden, nirgends aber noch mit Energie und Umsicht und Ordnung vollführt ist: Die Veredlung der Juden, so wie ihre Nützlichkeit für die Staaten, die sie längst aufgenommen haben, muss von der Erziehung ausgehen. Das Erste also, was zu berücksichtigen ist, sind ihre Lehrschulen in der untersten Classe. An Geldmitteln dürfte es, wenigstens in den Hauptstädten, nicht fehlen, wohl aber an Sachkenntniss, um die angemessenste Lehrmethode einzuführen, und die besten Lehrer zu wählen. Mit der tiefsten Dankbarkeit muss anerkannt werden, dass die ersten Schulmänner bey uns es nicht unter ihrer Würde halten, bey der ersten Bitte um Belehrung und Nachweisung sich bereitwillig finden zu lassen, und mit

Rath und That gern an die Hand gehen. Und zwar aus reiner Liebe zur Menschheit, entfernt von aller Ruhmsucht oder einer sonstigen eigennützigen Absicht. Auch bedürfen diese unsre Gönner unsres Lobes nicht, und sind mit stiller Anerkenntniss ihrer Wohlthaten gewiss belohnt genug. — Aber auch diese preiswürdigen Männer wissen nicht, was uns Noth thut; die ersten Elemente der Schulverbesserung müssen von unsern wohldenkenden Hausvätern selbst ausgehen. Dahin ist vor allem zu rechnen die Abschaffung des Lehrunterrichts in hebräischer Sprache. — Es bedarf keiner weitläufigen Aufzählung der Gründe; denn es ist jedermann bekannt, wie viel Zeit mit deren Erlernung vergeudet wird, und wie wenig Nutzen es bringt. Ueberdem haben wir Uebersetzungen aller heiligen Urkunden von jüdischen Gelehrten, die vollkommen genügen, auch durchaus die Bibel (die 5 Bücher Moses) das erste Buch seyn sollte, welches dem Knaben in die Hand gegeben werden müsste, was doch ganz unzweckmäfsig ist. — Ein fünf- und mehrjähriges Kind, dem, wenn auch in deutscher Sprache, die Schöpfungsgeschichte erzählt wird, befindet sich durchaus in einem fremden Lande. Diese heilige geheimnissreiche Geschichte der Erdbildung, die Erschaffung des Mannes und des Weibes, die Verführung denselben durch die Schlange u. s. w. erfodert viele Vorkenntnisse, und giebt dem phantasiereichen Kopfe eines Kindes zu gleicher Zeit eine falsche Richtung und eine ganz nutzlose Beschäftigung. Gewöhnlich ermüdet der Zögling bald, und wenn auch die darauf folgenden Erzählungen von den Patriarchen und ihrem Hauswesen für ihn

anziehender werden, so dauert diefs doch auch nicht lange; denn es ist nicht seine Welt und seine Umgebung. Die Schöpfungsgeschichte ist über seinen Gesichtskreis, und für die Begebenheiten der Erzväter, mit ihren nomadischen Beschäftigungen, hat er kein Mitgefühl. Daher ist das Studium des Talmuds, worin die Theile, welche vom Schadenersatze, von Diebstählen, von gefundnen Sachen u. dgl. m. handeln, zuerst bearbeitet werden, ihm willkommener. Diese Gegenstände nähern sich schon der Geschichte des Lebens, die er täglich vor Augen hat, und was vorzüglich einen grofsen Reitz für ihn gewinnt, ist das Disputiren der Talmudisten über die Rechtsgründe, das Für und Wider, wo er auch seinen Witz und seinen Scharfsinn anzuwenden Gelegenheit hat. — Diese Beschäftigungen sind so anlockend, dass selbst die Talmudisten von Profession ihre einzige Wonne und Freude in diesem Studium finden, und darüber das Studium der heiligen Urkunden, wozu Sprach- und Geschichtskunde und manche andre Kenntniss und Fertigkeit gehört, vernachlässigen, dergestalt vernachlässigen, dass sehr selten ein Talmudist auch nur die Sprüche Salomonis, um wie viel weniger die erhabnen Gesänge Moses oder die feuervollen Reden der Propheten, zu erklären weifs. Vom Uebersetzen kann vollends die Rede nicht seyn, da er keine von beyden Sprachen gründlich kennt.

Das Studium des Pentateuchs in der Ursprache hat also für den Knaben den so geringen, so bald verloren gehenden Nutzen, dass er eine oberflächliche Kenntniss des Hebräischen erlangt. — Wozu soll aber der bey weitem gröfste Haufe der Kinder, der zu

Ackerbauern, Handwerkern und andern mechanischen Arbeitern erzogen werden muss, im Abendlande seine Zeit mit der morgenländischen Sprache verschwenden, die er doch bald vergessen haben wird? —

Das Nämliche gilt von dem Gottesdienste, der eigentlich bey uns nur in Gebeten besteht, von welchen unter Hunderten kaum Einer etwas versteht. Hier muss die hebräische Sprache ganz abgeschafft werden, weil solch Gebet weder dem Kopfe noch dem Herzen zusagt, weder Andacht noch Erhebung zu Gott erweckt, und obendrein in einem ohrenzerreifsenden Geplärre besteht. Dazu kommt, dass bey weitem der gröfste Theil, wenn man die Psalmen und wenige neue Gesänge ausnimmt, aus einer Zeit der tiefsten Unterdrückung herstammt, wo die Rückkehr nach Jerusalem sehnsuchtsvoll erfleht ward, um im Tempel Stier- und andre Opfer zu bringen etc. Wie lässt sich das mit unsrer gegenwärtigen Lage, Verfassung, Gewerbe, Gesinnungen und Wünschen vereinigen? — Und wie ist es möglich, dass ein Jüngling oder ein nur nicht ganz ungebildeter Mann den Tempel besuchen und in solchen Gebeten Erbauung finden soll?*) Dass der weibliche Theil unsrer Gemeinde kaum Hebräisch lesen kann, und die Unverheuratethen gar keinen Antheil an der Gottesverehrung nehmen, ist ein bekannter Uebelstand; und da unsre abendländischen Sitten von den Sitten der Morgenländer hinsichtlich des andern Geschlechts so verschieden sind, so ist die Umformung des Tempeldienstes, sowohl was

*) S. den zweyten Zusatz zu diesem Briefe.

Gebet als was Sprache betrifft, eine eben so dringende als nothwendige Maafsregel.

Ist es nun allgemein anerkannt, dass der Rost, der das Gold der ewigen Wahrheiten bedeckt, auf Wort und Sprachzeichen haftet, dass der Missbrauch der Erklärungen, Auslegungen, Erläuterungen der heiligen Urkunden an allen Verirrungen, Anfeindungen und Verfolgungen Schuld ist, welche die ganze cultivirte Welt getrennt und betrübt haben: wozu wollen wir diesen Saamen der Zwietracht in die Gemüther der Jugend pflanzen, indem wir die Lehren, die der künftige Ackerbauer, Handwerker und andre Gewerbleute brauchen, ihnen in einer Sprache vortragen, welche sie gröfstentheils nicht verstehen? — Der Schade, der aus der Verschwendung der Jugendzeit mit Erlernung der hebräischen Sprache entsteht, ist so grofs und so vielfach, dass nicht eindringend genug dagegen gesprochen werden kann. — Man braucht nur in die Vorhöfe der Sprachwissenschaften eingetreten zu seyn, um zu wissen, wie dieses Studium den höchsten Fleifs, die mühsamsten Untersuchungen, die ganze Lebenszeit eines Gelehrten erfodert; wozu denn die Musse des Judenknaben dazu verwenden, der durch vieldeutige, bilderreiche, halbverstandene Redensarten nicht anders als verwirrt werden, und dadurch auf sein ganzes Leben, auch in seinen bürgerlichen Verhältnissen, irre geführt werden muss? Die grofse Masse ist so wenig bestimmt, Sprachkenner, als Metaphysiker und Geometer zu werden. Wer innern Trieb und Beruf fühlt, sich diesen Studien zu widmen, wird gewiss gröfsere Fortschritte machen, wenn er in reifen Jahren seine Arbeit mit Ueberlegung beginnt, als

wenn er sich anstrengen muss, das Unverständliche zu berichtigen und das Falsche aus dem Gedächtnisse wieder wegzuschaffen. — Der Judenknabe, der in die Gesellschaft als ein nützlich wirkendes Mitglied eintreten soll, muss mit den Religionswahrheiten im Voraus bekannt gemacht werden; denn im Wandel selbst, gleichsam auf der Reise, dürfte es an Muſse fehlen, da er mit seinem Gewerbe beschäftigt ist. Die Religion besteht aber in zwey Dingen: Erstlich in der Ueberzeugung von dem Daseyn einer übersinnlichen Welt (Gott, Geistigkeit der Seele und Unsterblichkeit). Zweytens in dem lebendigen Gefühle, dass diese Ueberzeugung ihm die Verpflichtung auflegt, nach sittlichen Gesetzen zu handeln. Ohne jene Ueberzeugung und dieses Gefühl, hat das Individuum noch keine Religion. Nur durch seine Handlungen — auch als Knabe — nicht durch seine Reden, kann erkannt werden, ob er jene Eigenschaften erworben hat, oder noch erwerben muss. Der Lehrer hat eine zwiefache Quelle, woraus er die Religions-Wahrheiten schöpft; der Lehrling hat diese Quellen auch; jener thut nichts, als sie ihm nachzuweisen und zugänglicher zu machen. — Die eine Quelle ist die vernünftige Natur des Menschen, die ihm inwohnende Denkkraft, die ihm verliehenen Geistesanlagen. Die zweyte Quelle sind die heiligen Urkunden, ein überantworteter Schatz unsrer Vorfahren, durchaus jene Lehren bestätigend, durch ihren Inhalt heilig, durch ihr Alterthum ehrwürdig. Beyde zusammen genommen, die Gesammtgesetze und Lehren, welche daraus gezogen worden, bilden die Religionslehre. Sind sie aus der ersten Quelle entnommen, so nennt man sie auch natürliche Religion oder phi-

losophische Dogmatik, aus der zweyten, geoffenbarte Religion oder positive Dogmatik. Jene kann bey allen Völkern nur Eine seyn; denn sie entspringt aus dem menschlichen Denkvermögen *); und mit Verstand und Vernunft sind alle menschlichen Wesen ausgestattet. Diese kann sehr verschieden seyn, je nachdem die Völker selbst mit ihren Ueberlieferungen und Geschichten verschieden sind. Man kann auch zur bessern Uebersicht die Quellen der Religionen in rein-philosophische und rein-historische eintheilen; denn alle positiven Religionen gründen sich auf Geschichte und mündliche Ueberlieferung, und können nur nach ihrem ethischen Werthe gewürdigt werden. — Würde und Hoheit der verschiednen Systeme der letzten Art gründen sich auf deren Uebereinstimmung mit moralischen Zwecken oder mit dem sittlichen Bewusstseyn des Menschen; denn dieses ist das einzige und ausreichende Unterscheidungsmerkmal, dass sie gotteswürdig und gottgefällig sind. — Aus dieser Darstellung geht also unabstreitbar hervor, dass der Theil des Judenthums, welcher den Namen geoffenbarter oder positiver Religion führt, sich der Prüfung der Vernunft nach moralischen Gesetzen unterwerfen muss. Das Rein-Historische bekommt seine Sanction vom Rein-Philosophischen, und die Lehrsätze der positiven Religion gewinnen alsdann durch jene Sanction an Ueberzeugungskraft. Wie kann dieses, dürfte man fragen, bestritten werden? — Alle positiven Religionen, keine ausgeschlossen, indem sie sich auf Geschichte, Ueberlieferung und Ansehn

*) Nicht allein, sondern auch aus dem moralischen Gefühle. A. d. H.

des Alterthums berufen, gestehen zu gleicher Zeit, dass alle einzelnen Sätze, Lehren und Wahrheiten in einer bestimmten Periode und an gewissen Orten ihren Anfang genommen, und sich dann weiter verbreitet haben. Sie gestehen ferner, dass die Stifter derselben auf Gesinnungen, Ansichten und Bedürfnisse ihrer Zeitgenossen Rücksicht genommen, dass sie die Culturstufe derselben in Betrachtung gezogen, und danach Gesetze, Vorschriften und Anordnungen verfügt, verändert und anders gestaltet haben. Eben so wenig lässt sich in Abrede stellen, dass sie dieses thun mussten, wenn sie in ihrer Zeit und an ihrem Orte verstanden werden und Folgeleistung erwarten wollten. — Dieses gilt aber nur von positiven Lehrsätzen und Vorschriften, nicht aber von jenen ewigen Grund-Wahrheiten, welche nicht an Zeit, Ort oder Verfassung gebunden sind. — Können sich demnach jene dem Ausspruche der Vernunft, als obersten Richters, wohl entziehen? Muss sich nicht das Zeit- und Ortgemäfse nach dem Allgemeingültigen, das Veränderliche nach dem Bleibenden richten, mithin von der Urtheilskraft prüfen lassen, wenn wir es zur Richtschnur unsres Lebens machen sollen? Also kann der Grundsatz, nach unsrer Ansicht, nicht erschüttert werden: Kein von Gott begeisterter Gesetzgeber, noch viel weniger der Weltschöpfer selbst, der angenommene Urheber der Offenbarung, sie sey welche sie wolle, konnte bey ihrer Veranstaltung einen andern Zweck haben, als die sittliche Veredlung des Einzelnen, wie des Gesammtwesens, um uns dadurch einer höhern Vollkommenheit würdig und theilhaftig zu machen. — Es muss eine Zeit kommen, theure, nach

Erleuchtung strebende Mitbrüder, wo diese einfache obwohl noch immer bestrittne Wahrheit allgemeine Anerkennung finden wird. Ein grofser Seher hat dieses verkündet: „Einst kommen Tage, wo Erkenntniss Gottes über die ganze Erde ausströmt, Fluthen gleich, welche Meerestiefen überdecken.“ Glückliche, wonnevolle Tage! warum weilet ihr?

Erster Zusatz, zu S. 120.

Es wäre völlig gleichgültig, welche Meynung irgend ein Mensch oder irgend ein Volk von der Seligkeit eines andern hätte, wenn es blofs bey der Meynung bliebe, und diese keinen Einfluss auf die Handlungen der Menschen hätte; aber dieser Einfluss ist nun allzu sichtbar und veranlasst oft himmelschreiende Ungerechtigkeiten. — Immerhin möchten die Katholiken ihre Kirche die alleinseligmachende nennen (was die Protestanten ihnen oft bitter vorwerfen), wenn es bey der Benennung bliebe. Allein die Katholiken wollen mehr. Weil, sagen sie, unser Religionssystem oder Kirchenthum allein selig macht, so wollen wir auch allein regieren, Rang, Vorzug und Vortheile allein geniefsen, und andre Parteyen zu unserem Systeme zwingen oder bereden. Dieses ist empörend, sagen die Gegner. Allein was thun sie und was thaten sie gegen andre Gottesverehrer anders? — Der Apostel lehrte, dass Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Nahm man im westphälischen Frieden davon Notiz? Ward da nicht, die streitenden Parteyen ausgenommen, jedem Andersdenkenden Bürgerrecht und Eigenthum

abgesprochen? Sagt nicht in der ganzen Welt — ausser Nordamerika — jeder Staat, in welchem eine positive Religion herrschend ist, wer nicht sein System annimmt, muss auf mehr oder weniger Vortheile verzichten? Ist es denn also nicht einerley, ob die Katholiken behaupten, nur in ihrer Kirche könne man selig werden, oder ob der Lehrer der Theologie bey den Protestanten so gütig ist, zuzugeben, man könne Gottes Gnade für eine andre Welt auch in der Synagoge erwerben? Was hilft diese milde Gesinnung in dieser Welt, wenn das die ganze Frucht der Duldung ist?

Den Juden ist besonders bitter und oft genug vorgeworfen worden, dass sie sich das auserwählte, das heilige, das Priester-Volk, das Volk Gottes nannten. Allein diese Namen haben sie sich ja nicht selbst gegeben, sondern sie stammen von Gott her, wie es sein Gesandter Mosea in der heiligen Schrift zuerst verkündigte, in der heiligen Schrift, welche die Gegner doch auch als göttlich verehren.

Die Juden lehren vielmehr unumwunden, 1) dass alle Menschen ohne Ausnahme zur ewigen Glückseligkeit berufen seyen, 2) dass das von Moses offenbarte Gesetz nur für die Nachkommen Abraham's verbindlich sey, endlich 3) dass die Anwerbung von Proselyten nicht allein nicht zu den Pflichten eines Juden gehöre, sondern dass auch solche neue Bekenner gefahrbringend für das Judenthum seyen. Dieses ist alles zu bekannt, als dass noch Beweise dafür aus ihren Lehrbüchern beyzubringen nöthig wäre. Wie glücklich wären wir, wenn diese Grundsätze von allen Theologen aufgestellt würden! — —

Man gönne diese Lichtseite dem Judenthume; es hat der Schattenseiten genug!

Zweyter Zusatz, zu S. 124.

Wunderbar genug, dass ohnerachtet der einleuchtenden Ueberzeugung, wie nothwendig es sey, die Gebete überhaupt in einer Sprache zu verrichten, die man versteht, doch gebildete Hausväter vor einigen Jahren für gut befunden haben, ein gelehrtes Werk zu veranlassen, worin mit einer unsäglichen Mühe Stellen aus dem Talmud und andern Lehrern angeführt worden, um zu beweisen, dass man sein Herz vor Gott in der Landessprache ausschütten darf und soll. Als wenn so eine sonnenklare Wahrheit noch einer Autorität von Talmudisten bedürfte! Was aber unglaublich scheint, ist eine Gegenschrift von einigen vierzig Rabbinern, welche das Gegentheil behaupten, wiewohl diese Schrift von Seiten der Logik und des Styls den Menschensinn beleidigt, und keine Erwähnung verdient. — Merkwürdig ist es indessen, dass selbst der Rabbi, welcher das Beten in der Landessprache vertheidiget, blofs von dem Idiome der Gebete, nicht von dem Inhalte spricht. An dem Muthe, zu beweisen, wie wenig dieser Inhalt zu unsrer gegenwärtigen geistigen und bürgerlichen Verfassung passt, und dass endlich die Sehnsucht nach dem gelobten Lande und dem Tempeldienste, wovon alle Gebete voll sind, in dem Munde von Staatsbürgern unstatthaft ist, hat es diesem Verfasser gefehlt. Welcher von unsern Religionsgenossen, der ernstlich auf die innern Wünsche seines Herzens Acht giebt und sie mit seinen Gebetsformeln zusammenstellt, muss nicht in seinen eignen Augen als Heuch-

ler oder Thor erscheinen? Und in dieser Hinsicht ist die Ursprache, welche der Betende gar nicht versteht, weit vorzuziehen. Dieser treibt Werkheiligkeit, jener — man weiſs kaum, wie man dieses Verfahren benennen soll. Wem es um wahre Andacht und Herzenserhebung zu thun ist, der muss mit der Sprache die ganze Gebetsformel verändern, und dieses ist bey den vortrefflichen Materialien, die wir besitzen, so leicht, wenn man nur den guten Willen dazu hat. Auch ist dieses schon 1812 in einer kleinen Schrift deutlich und ernstlich vorgestellt worden; und die Gründe sind so einleuchtend, dass jeder unbefangne Mann sie selbst sich sagen kann.

Vierzehnter Brief.

„Alles, was den Menschen angeht, seine Bestim-„mung, seine Verpflichtungen, sein ganzes Thun und „Lassen ist den Gesetzen der Vernunft und den An-„sprüchen des sittlichen Gefühls unterworfen", dieser Grundsatz ist dem Judenthume so eigen, als jeder andern Religion, und gleichsam seine Lichtseite. Die Beweise, dass wir verpflichtet sind, über alle Angelegenheiten des Lebens nachzudenken, dass unsre Bestimmung auf Erden ist, die gesellschaftlichen Tugenden auszuüben, und endlich dass die Beobachtung von Feyerlichkeiten und Cerimonien und alle Thieropfer leerer Tand, und dem Ewigen ein Greuel sind, wenn die Pflichten gegen Menschen verletzt werden, sind so deutlich und so bekannt, dass sie nicht brauchen wörtlich angeführt zu werden. Die ganze heilige Schrift ist voll von den ersten Vor-

schriften, so wie die Reden und Warnungen der Propheten das Letzte einschärfen. Auch die Weisen unter den Talmudisten und unter den spätern Lehrern drücken sich darüber klar und bestimmt aus.

Mit Unmuth berühren wir die Schattenseite, welche doch auch in ihrer Düsterheit gezeigt werden muss. — Sobald der Mensch nicht selbst denken kann, oder aus Gemächlichkeit nicht denken will, und sich auf Autorität seiner Synagoge hingiebt, so entsagt er seinem wichtigsten Rechte; erklärt sich selbst für unmündig. — Wie unglücklich er dann wird, wenn er in die Hände ähnlicher Menschen oder eigennütziger Vormünder fällt, ist ebenfalls zur Genüge bekannt. — Gewöhnlich gesellt sich zu dieser Unthätigkeit des Geistes eine dem Menschen natürliche Ehrfurcht für das Alterthümliche, welche seine Anhänglichkeit an das Hergebrachte mächtig unterstützt. So ersprieslich nun jene Ehrfurcht im Allgemeinen ist, so nothwendig muss ihr die Vernunft Schranken setzen, damit der Einzelne wie das Gesammtwesen nicht in Trägheit versinke. Dieſs erklärt hinlänglich die Anhänglichkeit der Juden an das Ceremonialgesetz, so wie die Hartnäckigkeit, mit welcher die Rabbiner dessen Unentbehrlichkeit und ewig dauernde Gültigkeit gröſstentheils aus blindem Glauben an den Talmud behaupten. Der Glaube an die Unfehlbarkeit desselben ist bey ihnen so fest gegründet, als bey den Katholiken nur immer der Glaube an die Untrüglichkeit des Papstes seyn kann; ja er übersteigt diesen noch. Denn die Argumentationen, welche nach dem Talmud ebenfalls dem Moses auf dem Berge Sinai offenbart worden, verpflichten die Rabbiner, noch täglich

neue Cerimonialgesetze zu erfinden und ausüben zu lassen, so bald sie jenen Argumentationen entsprechen. Ja, was unglaublich scheint, einige Mitarbeiter des Talmuds haben die Lehre aufgestellt, dass die Anordnungen der zeitigen Lehrer von gröfserer Wichtigkeit seyen, als die des Gesetzbuches selbst. — Alle diese Lehrsätze sind durchaus nicht zu widerlegen, wenn der Grundsatz fest steht, dass der Glaube alles entscheidet, und die stärksten Gründe dagegen nichts vermögen. — Erklärbar ist indessen sowohl die Spitzfindigkeit der Talmudisten, als die Halsstarrigkeit der Rabbiner, welche deren Stellvertreter sind, wenn man auch von allen eigennützigen Absichten absehen will. — Die Cerimonialgesetze überhaupt waren mit der Verfassung der Juden zur Zeit ihrer Selbständigkeit auf das engste verbunden, sie waren von Einem Stücke, wie das auch allgemein bekannt ist. Mit dem Verluste dieser verloren jene nur als Mittel eingesetzten Anordnungen Werth und Bedeutung; und da sie auch zum gröfsten Theil aufserhalb Palästina nicht Statt finden konnten, so blieben diejenigen Cerimonien, welche das häusliche und gesellschaftliche Leben betrafen, die einzigen äufsern Zeichen, um die Bekenner des Judenthums von andern Religionsbekennern zu unterscheiden. Aber auch diese verminderte Zahl gab den aus der Welt verstofsenen und isolirten spitzfindigen Talmudisten und späterhin den Rabbinern ein reiches Feld, neue Gesetze und Verordnungen auszubrüten. Der Tempel war zerstört, auch das Gerüste war zum Theil eingefallen; wie natürlich, klammerten sich die frömmelnden Juden an die Trümmer des Gerüstes. Ein ins Elend gesunknes,

ein wegen seiner Religion verfolgtes Volk hält um so starrsinniger auf die Gebräuche seiner Väter, und sucht seine Ansprüche auf künftigen Ersatz seiner Leiden in der strengen Befolgung des von Alters her Gebotenen. Der glückliche Mensch ist heiter, froh und freysinnig; er will geniefsen, und verscheucht jede trübe Vorstellung, die sein Gemüth verdüstern könnte. Der Unglückliche verfällt in Frömmeley, Aberglauben, und zuletzt in Mysticismus; besonders wenn trübselige Lehrer von ihren Geistesfähigkeiten gar keinen andern Gebrauch machen können, als ihren Verstand und Scharfsinn auf solche Armseligkeiten zu verwenden. Dazu gaben die vorgenannten Argumentationen reichen Stoff. Ihre Göttlichkeit liefs keinen Zweifel zu, und es gab keine Albernheit, die sich nicht als religiöser Gebrauch mit ihrer Hülfe rechtfertigen liefs.

Es wäre überflüssig, dieses alles mit Anführungen aus dem Talmud, noch mehr aus spätern casuistischen und scholastischen Rabbinerschriften zu belegen. Das Fremdartige, Unpassende, bald ins Lächerliche bald ins Abentheuerliche Fallende der Cerimonialgesetze und Gebräuche, ist so ernsthaft und so spöttisch besprochen und beschrieben worden, dass es der Mühe nicht verlohnt, davon ausführlicher zu reden. Jedoch erfodert die Wahrheit, zu ihren Gunsten anzuführen, dass, so auffallend und wundersam sie auch erscheinen, doch keins von ihnen unmittelbar die Vorschriften der Moral angreift, oder hinsichtlich der ewigen Grundwahrheiten irre führt. — Genug, wie oft wiederholt werden muss, von der Zeit an, dass der Zwiespalt über die messianischen

Weissagungen und ihre Erfüllung aufhörte, und dieser in den Unterrichtsschulen kein Gegenstand der Belehrung blieb, öffneten sich Gymnasien und Schulen unsern Mitbrüdern, vermehrten sich bey ihnen die wahren Kenntnisse, und mit diesen die Humanität sammt allen ihren wohlthätigen Folgen. Zu den Letzten gehören denn auch die Annäherungen in der äussern Kleidung, in Sprache, Ton und Geberden, und andern scheinbar unwesentlichen Dingen, welche aber doch wichtige Beförderungsmittel der Geselligkeit sind. Nur durch die treuste Anhänglichkeit an König und Vaterland, nur durch eine steigende Nächstenliebe sind meine Religionsgenossen im Stande, ihre Dankbarkeit für diese Wohlthaten an den Tag zu legen!

Was nun jene absondernden Cerimonialgesetze, Formalitäten und Gebräuche betrifft, so sind diejenigen, welche mit Tempel- und Opferdienst, oder mit Besitzthum der Ländereyen, Zehnten, Abgaben an Priester etc. verbunden waren, längst untergegangen und kein Gegenstand der Untersuchungen mehr. — Seitdem durch Einführung der deutschen Sprache auch alle Verhandlungen, die das Mein und Dein in dem weitesten Umfange betreffen, als Eheverbindungen, Abfassung der Testamente und alle ähnliche Verträge, nur in der Landessprache und nach vorgeschriebener Form ihre Gültigkeit haben, und die entstehenden Streitigkeiten nur nach Landesgesetzen entschieden werden können, ist der ganze Theil der Rechtsgelehrsamkeit der Juden abgeschafft, und auch in dieser Hinsicht das Studium des Talmuds durchaus überflüssig und unnütz geworden. —

Es bleiben nun also nur noch folgende trennende Unterschiede. Erstlich die Andachtsübungen in den Tempeln. Von diesen ist bereits freymüthig gesagt worden, dass sie eine förmliche Umbildung, sowohl hinsichtlich der Sprache und des Inhalts der Gebete, als ihres Vortrags bedürfen. Und was sich von selbst versteht, diese Reform kann nur von den Bekennern des Judenthums selbst ausgehen, und von keiner Behörde vorgeschrieben werden, weil diese die Bedürfnisse der Religionspartey nicht kennt. Indessen ist es unbedenklich und sogar zu wünschen, dass die sich dazu eignenden Männer über Erziehungsanstalten sowohl als über Inhalt der Gebete die Oberaufsicht führen. Zweytens die Sabbaths- und Festtagsfeyer, und die Speisegesetze, beydes in so fern diese im häuslichen Leben beobachtet werden müssen. Diese greifen nicht unmittelbar ins bürgerliche Gewerbe ein, und können füglich jedem Hausvater überlassen bleiben, ob und wie er sie beobachten will. Die Erfahrung hat auch hier gezeigt, dass, so wie einige der wichtigsten Cerimonialgesetze wohl nie auch von den rechtgläubigsten Talmudisten beobachtet werden,*) mehre andre, besonders Speise-Verordnungen, durch ihre Unbedeutendheit und Unbequemlichkeit sich selbst

*) Maimonides in seinem *Jad hachsaka*, in welchem er die Resultate des Talmuds gewissenhaft niederschreibt, verordnet: dass bei entstehender Feuersbrunst am Sabbath nichts gerettet werden darf, als so viel Speise, wie zu den drey angeordneten Mahlzeiten dieses Tages erfoderlich ist. Man darf wohl wetten, dass der rechtgläubigste Hausvater diesem Gesetze nie Folge geleistet hat. Schwerlich dürfte auch das fromme Mütterchen zu finden seyn, das nicht einen auf das Tafeltuch gefallnen Feuerfunken mit eigner Hand auf der Stelle ausgelöscht hätte.

abgeschafft haben, und in wenigen Jahren ganz in Vergessenheit verfallen müssen. Es kann wohl keinem besonnenen Menschen einfallen, Misstrauen in die Moralität seines Mitbruders zu setzen, weil er seinen Hunger und Durst auf eine andre Weise stillt, als es vor achtzehn hundert Jahren von scholastischen Grüblern vorgeschrieben worden. — Bedürfte es noch eines nähern Beweises, wie besserer Sinn und erleuchtetere Begriffe über die Cerimonialgesetze sich allmälig verbreitet haben, so bedenke man, dass die Aufhebung der Rechte der Erstgeburt, die gleiche Vertheilung der Erbschaften zwischen männlichen und weiblichen Nachkommen, und andre wesentliche Verschiedenheiten, das Eigenthum betreffend, so wie die Umwandlung der Formen der Transactionen und Verträge, welche die Dazwischenkunft der sogenannten gelehrten Rabbiner nothwendig machten, nicht allein ohne Widerspruch, sondern gern und dankbar entgegen genommen worden, weil die Unvereinbarkeit jener Gesetze mit Lage und gegenwärtiger Verfassung allgemein gefühlt wurde. Und so müssen alle diese Ritual- und Speise-Gesetze überall still und geräuschlos, wie falbe Blätter im Herbst, ohne Sturm von selbst abfallen, da Bann und Ausschliefsungsrecht sie nicht aufrecht erhalten. Denn es gehört wahrlich kein Scharfsinn dazu, um einzusehen, dass es mit dem Sittengesetze in keiner Verbindung steht, von welchen Nahrungsmitteln, wenn sie die Gesundheitspolicey nicht verbietet, der Erdensohn sich ernährt und erhält. *) Eine ähnliche Bewandniss hat es mit

*) S. den ersten Zusatz.

dem Kriegsdienste. Auch hier hat die alles entscheidende Erfahrung bewiesen, dass weder der Sabbath noch die Speisegesetze Hindernisse in den Weg gelegt haben, und auch der Muth in den Herzen der Juden nicht verloschen ist. *)

Wenn die gesetzliche Erlaubniss gegenseitiger Ehestiftungen von Seiten der Regierung hinzukommt, so ist nach Wegräumung jener Hindernisse und noch einiger Steine des Anstofses, welche die Zeit leicht zermalmen kann, nichts übrig, was der völligen Verschmelzung beyder Religionsparteyen im Wege steht. — Es ist also natürlich zu hoffen, dass bei dem allgemein gefühlten Bedürfnisse, Gebete und Gesänge ganz nach dem Geiste der Zeit umzubilden, und sie nach dem Muster der protestantischen Kirchen, besonders hinsichtlich der öffentlichen Reden, einzurichten (denn woher sollten meine Mitbrüder sonst ihre Muster nehmen?) auch Nichtjuden unsre Tempel besuchen, mit Nachsicht die sich bildenden jüdischen Prediger anhören und nicht ohne Erbauung sie verlassen werden. — Lange schon besuchen in den Hauptstädten gebildete Hausväter und ihre Familien die protestantischen Tempel, erbauen sich, belehren sich, und lernen dabey ihren Geschmack bilden. Was sollte sie irren oder zurückscheuchen? Sind sie doch in Ansehung der Grundlehren und des Sittengesetzes mit ihnen einverstanden? — Warum sollte nicht auch von der andern Seite der Besuch erwartet werden? Und wie willkommen, aufmunternd und Eifer erregend würde diefs für unsre jungen Redner seyn!

*) S. den zweyten Zusatz.

Erster Zusatz, zu S. 138.

Vom Fanatikern, deren Geist in früher Jugend an weiter nichts als an blinden Autoritätsglauben gewiesen, und dadurch ganz verkrüppelt ist, lässt sich Verdacht, und wenn sie die Macht haben, Verfolgungssucht erwarten. — Hier ist aber die Rede von Mitgliedern, deren gesunder Verstand nicht umnebelt, und die bey allen Dingen zu überlegen gewohnt sind. Werden diese an Wahrheitsliebe, Dienstfertigkeit, Edelmuth ihres Mitbruders zweifeln, oder wohl gar seinem Eidschwure misstrauen, weil derselbe nach den Begriffen eines Anachoreten des 6ten Jahrhunderts, sich eine Entheiligung des Sabbaths zu Schulden kommen lassen, oder wohl gar den Genuss eines Thieres, das ohne gesetzlich bestimmten Schnitt geschlachtet ist, sich erlaubt hat? Eben so wenig, als er sein Vertrauen blindlings dem täglichen Synagogen-Besucher oder dem Psalmen-Ableyrer schenken wird. In unsern Tagen hat der Mensch, er sey, von welchem Bekenntniss er wolle, einen andern Maasstab, Würde und Religiosität seines Nebenbürgers zu schätzen. Derjenige, der diese äussern Zeichen der Frömmigkeit gleichsam zur Schau an sich trägt, derjenige, der öffentlich übt, was der wahre Fromme lieber verbirgt und in stiller Kammer zu seiner Erbauung verrichtet, erweckt vielmehr Misstrauen und bringt sich in den Geruch der Heucheley. —

Zweyter Zusatz, zu S. 139.

Noch vor 40 Jahren, als der überall verehrte, uns Juden ewig unvergessliche Menschenfreund von

Dohm über — nicht für — die bürgerliche Verbesserung meiner Mitbrüder schrieb, war es bey allen Beurtheilern seiner Schrift, auch dem unbefangensten, ausgemacht, die Juden könnten keine Kriegsdienste leisten. Die Schwierigkeiten, die in ihrer Persönlichkeit liegen, sagten beynahe alle, sind unüberwindlich. Ihre körperliche Schwächlichkeit, ihre Feigheit, ihre Feyertage, ihre Speisegesetze, wie sind diese aus dem Wege zu räumen? Am lautesten war Ritter Michaelis, Verfasser des gehaltvollen Werks: Das Mosaische Recht, dem schon in dieser Hinsicht eine entscheidende Stimme zuzukommen schien. Er brachte einen neuen Grund der Unbrauchbarkeit der Juden zum Kriegsdienste zu Markte: Sie haben das Soldatenmaafs nicht, denn es ist klar(?), sagte er, dass unter den Juden wenig wohlgewachsene Männer sind. Vergebens wurde ihm erwidert, dass sie nicht allein unter Griechen und Römern mit Auszeichnung gedient, sondern dass sie auch Prag und Ofen (1648. 1666.) wider Schweden und Oesterreicher vertheidigt. Der gläubige Mann in Göttingen hatte dafür kein Ohr. Damals war es, wo unser Mendelssohn freymüthig erklärte, dass eine Regierung auf besondere Meynungen ihrer Unterthanen keine Rücksicht zu nehmen habe. „Soll das Vaterland vertheidigt werden, sagte er, so muss jeder hinzu eilen, dessen Beruf es ist; die Menschen wissen schon in solchen Fällen ihre Meynungen zu modificiren, und so zu wenden, dass sie mit ihrem bürgerlichen Berufe übereinstimmen. Man suche ihnen nur diesen Widerspruch nicht zu auffallend zu machen.“ Die Erwartung des philosophischen Sehers ist durch

die Erfahrung weit übertroffen worden. Die Juden haben selbst in Landen, wo sie kein Bürgerrecht genossen, und überall freywillig, allen Arten von Militairdienst sich unterzogen, und dem Staate mit Gut und Blut nicht unrühmlich gedient. Wo sind nun die a priori aufgestellten Einwürfe von Körperschwäche, Pygmäengestalt, Feigheit, Sabbathfeyer und Speisegesetzen? (Nicht zu erwähnen, dass Maimonides nach dem Talmud ausdrücklich ein streitendes Judenheer von allen Speisegesetzen befreyet, und unter den Speisen Schweinefleisch namentlich aufführt.) So sind auch wahrscheinlich bey jüdischen Meistern, Gesellen und Lehrlingen diese Schwierigkeiten beseitigt oder ganz verschwunden.

Funfzehnter Brief.

Seit Jahrhunderten sind den Juden im allgemeinen Unanstelligkeit, Vorurtheile, trennende Ritualgesetze, Anhänglichkeit an den Talmud, ein ewiges Sehnen nach dem gelobten Lande, mit einer Verächtlichkeit und Bitterkeit vorgeworfen worden, die oft alles Maafs überschritt. Man häuft Schwächen, Fehler, Laster auf die Gesammtheit, als wäre von einem Einzelwesen die Rede, um ein Zerrbild aufzustellen; und es soll nicht erlaubt seyn, Thatsachen, die am Tage liegen, und doch so häufig übersehen werden, in ihr volles Licht zu stellen, um den losen Spötter oder den erbitterten Gegner zurechtzuweisen? — Mit einem Worte, alle die Vorwürfe und Beschuldigungen,

die man den Juden in der Allgemeinheit macht, sind zum Theil übertrieben, zum Theil ungegründet, und selbst durch die Erfahrung widerlegt. — Wenn man alle dumme, vorurtheilsvolle, ungesittete Juden aus dem halben Europa auf einen Haufen vorführte, und mit frömmelnder Heucheley fragte: Gesteht selbst, ist mit diesem ungeschlachten Volke, das so lange unter uns gehegt ward, wohl etwas anzufangen? Darf man wohl irgend einem Staate anrathen, dieses Gesindel unter seine Unterthanen oder gar unter seine Staatsbürger aufzunehmen? — so wird der bereits veredelte Israelit in Preußen, Holland, Frankreich, so wie in mehren freyen Reichsstädten mit Fug und Recht antworten: Nein! so wie ihr sie jetzt behandelt, eignen sie sich weder zu nützlichen Unterthanen, noch zu treuen Staatsbürgern; überhaupt, der strenge talmudistische Jude, so lange er so unerleuchtet ist, dass er kein Jota von seinem Talmud aufgeben will, kann kein Bestandtheil einer europäischen civilisirten Gesellschaft werden; dieß wird unbedingt zugegeben. Aber es ist eure Pflicht, Staatsverweser und Gesetzgeber, eure von dem Stifter eurer Religion selbst vorgeschriebne Pflicht, die Juden, wie eure eignen Genossen, zur wahren Religion durch Sanftmuth und Ueberzeugung zu leiten, und sie dadurch zu brauchbaren Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen. *) — Vergesst nicht, dass hier nicht die Rede von Nomaden ist, die aus Palästina und Arabien einwandern wollen, sondern von Eingebornen, die Hunderte von Jahren ansässig

*) S. den ersten Zusatz zu diesem Briefe.

sind, und die ihr nicht, weil sie einer andern Religion anhängen, als Fremde behandeln dürft. Seht, was weise und edle Regierungen mit den Abkömmlingen dieses uralten Volks begonnen haben, seht, was es gefruchtet hat, und gehet hin und thut desgleichen! Wollt ihr es näher auseinander gesetzt haben, wie ihr's anzufangen habt, so hört vorurtheilsfrey zu. Vor allen Dingen benennet sie gesetzlich mit keinem beschimpfenden Namen, am allerwenigsten in Bezug auf ihre Religion. Denn die Staatsverfassung hat mit der Religion der Unterthanen unmittelbar keine Verbindung; das haben euch eure weisen Gottesgelehrten, so wie eure erleuchteten Rechtsgelehrten und Gesetzforscher längst gelehrt. — Nahmt ihnen die auserordentlichen Abgaben ab; denn diese veranlassen sie zu Uebervortheilungen ihrer Nebenmenschen. — Oeffnet ihnen, wo sie noch in besondre Gassen oder Stadttheile verwiesen sind, diese ungesunden Oerter, in welchen sie die Körperkraft verlieren und in Schmutz versinken. Gebt ihnen Freyheit, Landeigenthum zu erlangen, und sie werden für ihren Heerd streiten, und ihr Vaterland lieben lernen. Leitet sie zum Ackerbau, zu Gewerben und Handwerken, und sie werden den Kleinhandel aufgeben, der allen Menschen Adel und Würde raubt. Gebt ihnen keine Vorrechte um des Geldes willen, damit sie keinen Neid bey Andern erwecken; dann werden sie auch weniger auf den Gelderwerb erpicht seyn, und sich mit solidern, wenn gleich minder einträglichen, Arbeiten beschäftigen. Bestraft ihre Vergehen und Verbrechen nicht härter, als die andrer Unterthanen; und sie werden eure Richter nicht zu überlisten oder zu bestechen

suchen. Erlaubt ihren Kindern den Zutritt zu euren Volksschulen und höhern Unterrichtsanstalten, und schreckt die Hausväter durch die Furcht nicht ab, dass die Jugend allda zum Abfalle von der väterlichen Religion verleitet werden könnte. — Verachtet ihre Jünglinge nicht, wenn sie empor zu kommen streben, und erlaubt ihnen, von ihren Talenten und Kenntnissen Gebrauch zu machen, woferne sie in der Prüfung bestehen, auch wenn sie ihrem väterlichen Bekenntnisse treu bleiben. Verbietet endlich eurem öffentlichen Rednern, sie von der Kanzel zu schmähen und ihre Nichtduldung in dieser, ihre Verdammniss in jener Welt zu predigen *): den Erfolg werdet ihr in kurzer Zeit, in wenigen Jahren sehen, und zu eurem eignen Vortheile inne werden. — „Aber ihr Sabbath, und ihre Feyertage, und ihre Speisegesetze, und ihre Anhänglichkeit an den Talmud, und ihre Erwartung des Messias?“ — Gehet nach Preufsen, Frankreich, Holland, nach einem grofsen Theile Deutschlands, seht, was weise Staatsverweser da geordnet haben, und welche Veränderung mit den dortigen Juden hinsichtlich des Charakters, der Sittlichkeit und der Brauchbarkeit vorgegangen ist **). Diese Edlen haben practisch die Lehre: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,

*) Dieses Verbot ist wohl jetzt nicht mehr nöthig. In protestantischen Kirchen wenigstens hört man gewiss höchst selten solche Schmähungen von der Kanzel. A. d. H.

**) In Berlin sind bereits israelitische Nagelschmiede, Schneider, Schuster, Sattler, Tapezierer, Glasschleifer, Stubenmaler, Mechaniker, Tischler u. a. m. etablirt; Meister, Gesellen und Burschen.

in Ausübung gebracht, und ihre Bemühungen sind bereits mit einem glücklichen Erfolge gekrönt worden. — „Müssen die Juden nicht wenigstens dem Talmud und seiner Autorität öffentlich entsagen?" — Nein! denn sie haben den Talmud und die Verbindlichkeit, ihm Folge zu leisten, nie anerkannt, nie beschworen, weder sie noch ihre Voreltern. Und in dieser Hinsicht kann von einem Juden die Vertretung des Talmuds eben so wenig und noch weniger gefodert werden, als von einem Christen die Vertheidigung der oft sich selbst widersprechenden Lehren der Kirchenväter. Was gehen uns die Talmudisten an? — Nie haben wir angelobt, dieses oder jenes Gesetz zu beobachten, sondern alles ist Gewohnheitssache, wozu die väterliche Sitte und das elterliche Beyspiel allein vermögen. Warum also etwas widerrufen, wozu man sich nie verpflichtet hat? Ihr urtheilt über das Judenthum und seine Bekenner, und kennt es nicht, wenigstens seinen wesentlichen Grundsätzen nach nicht. Z. B. selbst in der protestantischen Kirche ist noch alles in Geistliche und Layen getheilt. Das Denken über Religion ist, wenn auch nur stillschweigend, den Geistlichen überlassen, und daher wird noch hie und da den Layen die freymüthige Aeusserung über diese Gegenstände als irreligiöse Anmaafsung angerechnet. Ganz anders ist es bey den Juden. Der Rabbiner ist in keiner Hinsicht ein Seelsorger; alles ist den Hausvätern überlassen, und jener hat mit Gemein-Angelegenheiten, und sogar mit den Religionsübungen derselben nichts zu thun, hat auch in der Synagoge nichts anzuordnen; denn wir haben keine symbolische

oder ihnen ähnliche Bücher*). Von Consistorien und ähnlichen Instituten wissen wir nichts, obschon diese bey einer Umbildung der Andachtsübungen und Erziehungsanstalten von keinem geringen Nutzen seyn würden. — Diese Geistesfreyheit konnte aber doch nicht verhindern, dass in Zeiten der politischen Unterdrückung der Jude in Unmündigkeit verfiel, auf die Autorität seines Rabbiners blindlings vertraute und sich die unendliche Vermehrung der Ritualgesetze gefallen liefs. Kaum aber, dass der Staat die Volljährigkeit in politischer Hinsicht erklärte, so warf der befreyte Theil in sehr kurzer Zeit auch die Vormundschaft der gröfstentheils aus Polen herstammenden Talmudisten ab, erhob sein Haupt, bediente sich seiner Rechte, und vereinte sich beynahe mit den übrigen Unterthanen zu Einem Volke. — Nur von dem ferneren Wohlwollen der Regierung wird es abhangen, die völlige Vereinigung zu bewirken. — „Aber sind die „Juden im Allgemeinen nicht unsittlicher, betrügeri„scher, zu allen Unthaten geneigter, als die Christen?“ Solche Beschuldigungen sind oft genug von Judenfeinden vorgebracht, nie aber bewiesen worden. Diese Verlästerung hat ihren Hauptgrund in einem, wenn auch nicht behauptet werden kann vorsätzlichen, Irrthume der Ankläger. Sie setzen voraus, die schädlichsten Laster und Schwächen, welche die Ruhe der Gesellschaft untergraben, bestünden in Betrug, Ueberlistung und kleinlichem Diebsthahl. Aber wenn von der Lasterhaftigkeit einer Religionspartey, als Bestand-

*) Siehe: Ueber die Verbesserung der Juden in Polen, wo diese Materie weitläuftiger abgehandelt worden.

theil einer grofsen Gesellschaft, geurtheilt werden soll, kommt doch wohl Mord, Kindermord, Mordbrennerey, Landesverrath, Caassenraub, Ehebruch und unsittliches Leben überhaupt, Schwelgerey und Trunkenheit etc. mit in Anschlag *). Aber dieses ungerechnet, mögen juristische Akten nachweisen, ob die Anzahl der Betrüger unter dem Judenpöbel, der blofs aus Kleinhändlern besteht, gröfser sey, als der Betrüger unter Trödlern, Pfandverleihern, Hökern, Mausefallträgern etc. bey andern Religionsparteyen; denn unter diese Kategorie gehören sie, und nur mit Leuten dieses Gewerbes, nicht mit der Gesammtmasse, dürfen sie verglichen werden. In unsern Staaten mögen Oberlandesgerichte und andre hohe Behörden, welche das traurige Geschäft verwalten, über Seelengebrechen Buch und Rechnung zu führen, den Ausspruch thun; wir scheuen uns nicht, uns darauf zu berufen **). — Aber die Juden erwarten noch immer einen Messias, einen Erlöser, der sie von der Sclaverey befreyen, siegreich nach dem gelobten Lande führen, ein neues, unüberwindliches Reich stiften, den Tempel in Jerusalem wieder aufrichten und Thieropfer, Hohepriester und Leviten wieder herstellen wird. Wenn man ihnen also die vollen Staatsbürgerrechte einräumen sollte, dürf-

*) Seit der erlangten Staatsbürger-Würde haben wir das traurige Ereigniss erlebt, dass ein israelitischer Student einen andern israelitischen Studenten, freylich durch einen unglücklichen Zufall, im Zweykampfe erstochen hat. Der Vorwurf der Feigheit wäre demnach, da der Fall nicht einzig geblieben ist, widerlegt. Aber sollen wir uns Glück wünschen, dass wir hinsichtlich des sogenannten Ehrenpunktes reitzbarer geworden sind? —

**) Siehe den zweyten Zusatz zu diesem Briefe.

ten sie sich nicht mit der Zeit empören und alle Völker sich unterwerfen? Müssen also die Regierungen für die Ruhe der christlichen Staaten nicht besorgt seyn? — Dieser Einwurf ist vorsätzlich in seinem ganzen Umfange vorgetragen worden, um seine Albernheit ins volle Licht zu stellen. Eine ernsthafte Antwort verdient er nicht. Die reine Wahrheit ist, dass wenigstens in mehren Jahrhunderten nicht einmal ein jüdischer Schwärmer einen solchen ausschweifenden Gedanken bey sich hat aufkommen lassen, eben so wie nur hie und da ein verrückter Kopf die Auferstehung der Leiber mit allen irdischen Gliedern am jüngsten Tage als möglich denken kann*).

Jedes Volk, das unterdrückt unter einem schweren Joche seufzet und mit bilderreichen Sagen auferzogen ist, erwartet einen Messias, einen Erlöser. Es ist der einzige Trost, der dem Unglücklichen verbleibt, wenn grofses Elend sich mit dem Gefühle der Ohnmacht verbindet. — Aber so tief waren in den letzten Jahrhunderten unsre Religionsgenossen nicht gesunken, und so hat die wundenvolle Dazwischenkunft eines irdischen Heilands in Kopf und Herzen der ihres gesunden Menschenverstandes mächtigen Menschen nicht

*) Bekannt ist es, dass die christliche Kirche die Wiederkunft des Messias in alten Zeiten erwartet hat. Dieser sollte alle Staaten zerstören, und ein irdisches tausendjähriges Reich für seine eifrigen Anhänger errichten. Dieses ist ein Lehrsatz, der von den berühmtesten Kirchenvätern aufgestellt worden, und längst aufgegeben ist. Aber merkwürdig ist es, dass vor dreyfsig Jahren noch Theologen behaupteten, dass die Lehre vom tausendjährigen Reiche, welche die Kirchenlehrer der ersten drey Jahrhunderte angenommen und geglaubt haben, nichts weniger als eine blofs menschliche Hypothese oder ein grundloser Einfall sey. — Ein Mehres gehört nicht hieher.

Wurzel fassen können, wenn sie auch in ihrer Einbildungskraft wie ein Traumbild erschienen seyn sollte. Vollends jetzo, da sie Ruhe und Frieden genießen, ihr Herz mit Ehrfurcht und Treue gegen Landesherrn und Vaterland, mit Dankbarkeit und Liebe gegen Mitunterthanen erfüllt ist, würde, wenn eine solche schimärische Idee in dem Kopfe eines Einzelnen aufsteigen möchte, er unfehlbar als Gemüthskranker sofort in eine Heilanstalt abgegeben werden. Auch ist in den letzten 5 bis 6 Jahrhunderten ein solcher Wahnsinniger unter uns nicht aufgestanden.

„Aber die Gebete und Gesänge der Juden wimmeln ja von der Wiederherstellung des Tempels, der Priester und des Opferdienstes? Es giebt keine feyerliche Handlung, kein Gebet, keinen Tischsegen, keinen Ehe-Segensspruch, keine Todtenbestattung, wo dieser Erwartung nicht Erwähnung geschieht, wo die Gottheit nicht auf das inbrünstigste um deren Erfüllung angefleht wird?" — Diese Anklage ist in voller Wahrheit gegründet; aber eben darum, weil der Wunsch und die Möglichkeit einer Rückkehr nach Jerusalem so durchaus aus dem Gemüthe der europäischen Juden verschwunden ist, und nur noch in den Gebetsformeln existirt, ist die Umbildung des Tempeldienstes so unumgänglich nothwendig und einer der wichtigsten Punkte der Reform. Die Abschaffung der Gebete und ihres Vortrages in den Synagogen ist länger nicht aufzuschieben, wie dieses in der Schrift: „Ueber die Umbildung etc. 1812. Ein Wort zu seiner Zeit," schon vor 10 Jahren, gleich nach dem erschienenen Edicte vom 11ten März 1812, den Mitbrüdern ernstlich, wenn auch ohne genügenden Erfolg, ans Herz

gelegt worden. Zwey unwiderlegliche Gründe fodern diese Umwandlung gleich gebieterisch: Einmal, weil weder Andacht noch Erbauung, weder Erhebung noch Besserung des Herzens von dieser frommen Uebung erwartet werden kann, wenn der Betende die Sprache nicht versteht, in welcher er sich mit dem Urwesen unterhält. Gesang und Gebet wird selbst für den Sprachkundigen, bey dem widrigen Vortrage, leeres Geplärr und Wortschall, weil der Vortragende sich selten der Gedanken deutlich bewusst wird, die er vorträgt, dergestalt, dass zuletzt alles in Werkheiligkeit ausartet. Um wieviel mehr ist dieses bey dem Unkundigen der Fall, da von Niemanden widersprochen werden kann, dass unter den jetzt lebenden Synagogen-Besuchern, — das ganze weibliche Geschlecht, das kaum lesen kann, und die ganze unerzogene Jugend ungerechnet, — unter Hunderten kaum zwey die hebräische und chaldäische Sprache verstehen, in welcher gebetet wird. Zweytens, weil, wie bereits gezeigt worden, der Inhalt dieser Gebete weder mit unsrer Lage und Verfassung, noch mit unsern Wünschen zu vereinbaren ist, vielmehr damit im grellsten Widerspruche steht. Fast möchte man sagen: Die völlige Sprachunkunde gereicht dem Betenden zum Vortheile. Diejenigen Gebetsformeln, welche zu den Zeiten der grossen Synagogen verfasst seyn sollen, drücken die tiefste Sehnsucht nach Wiederherstellung des Tempels und des Opferdienstes ganz in dem Geiste der Zeit, der Abfassung, aus. Wenn nun in der Seele des jetzt betenden Juden keine Spur einer solchen Sehnsucht, nicht der leiseste Wunsch der Rückkehr nach Palästina vorhanden ist, so ist es ein Glück für ihn, dass er in

dieser Hinsicht so sprachunwissend ist. Er verrichtet zwar ein unnützes vergebliches Gebet, aber doch kein falsches, heuchlerisches, seinen Gesinnungen und Ueberzeugungen widersprechendes. Mit den neuern, viel später verfassten Formeln ist er nicht besser dran. Diese enthalten so widersinnige, cabbalistisch gefärbte, abenteuerliche, mitunter gotteslästerliche Begriffe, in einem so unnatürlichen, mystischen, sogar sprachwidrigen Idiome, dass, wie ebenfalls bekannt ist, die gelehrtern und sachkundigern Männer sie selbst in der Synagoge sehr häufig nicht mitbeten, sondern sie gleichsam dem grofsen Haufen überlassen, um die Zeit damit auf eine — wie soll man es milde genug benennen? — höchst traurige Weise zu vergeuden. — Möchten doch meine Religionsgenossen, welche dieses lesen, es recht ernsthaft beherzigen, um dem grofsen Uebelstande sobald als möglich abzuhelfen! —

Erster Zusatz, zu S. 143.

Vielleicht dass manchem Leser folgende Stelle aus einer gewiss selten gewordnen Schrift des grofsen Luther, der manchmal den Juden als Personen wenig günstig ist, nicht unwillkommen und neu seyn wird. „Ich hoffe, sagt er, dass man mit den Juden „freundlich handelt, und aus der heiligen Schrift sie „säuberlich unterweiset; es sollten ihrer viel rechte „Christen werden, und wieder zu ihrer Väter, der „Propheten und Patriarchen Glauben treten etc. Und „wenn wir gleich hoch uns rühmen, so sind wir den„noch Heiden, und die Juden von dem Geblüte Christi. „Wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie sind Blut„freunde, Vettern und Brüder unsres Herrn.“

„Darum wenn man sich des Blutes und Fleisches „rühmen sollte, so gehören eher die Juden Christo „näher zu, denn wir; wie auch Paulus Römer 9 sagt.“ Luther schliefst sein Werkchen mit folgenden Worten: „Drum wäre meine Bitte und mein Rath, dass man „säuberlich mit ihnen umginge, und aus der Schrift „sie unterrichtete; so möchten mehr etliche herbey „kommen. Aber nun wir sie mit Gewalt treiben, „und gehen mit Lügenteydungen um, geben ihnen „Schuld, sie müfsten Christus Blut haben, dass sie „nicht stinken, und was nicht noch des Narren-Werks „mehr ist, dass man sie gleich den Hunden hält, was „sollen wir Gutes von ihnen schaffen thun? Item was „man ihnen verbeut, zu arbeiten und zu hantiren „und andre menschliche Gemeinschaft zu haben, da „man sie zu wuchern treibt, wie sollte sie das bes„sern? — Will man ihnen helfen, so muss man nicht „des Papstes, sondern christliche Liebe an ihnen üben, „und sie freundlich annehmen, mitlassen werben und „arbeiten, damit sie Ursach und Raum gewinnen, bey „und um uns zu seyn, unsre christliche Lehre und „Leben zu hören und zu sehen. Ob etliche halsstarrig „sind, was liegt daran? sind wir doch auch nicht alle „gute Christen. — Hier will ich's diefsmal lassen blei„ben, bis ich sehe, was ich gewirkt habe. Gott geb „uns allen seine Gnade. Amen.“ (der Titel ist: Dass Christus ein geborner Jude sey. — Martinus Luther. Wittenberg 1523.)

Zweyter Zusatz zu S. 148.

Was ein verehrter Gottesgelehrter bey Gelegenheit der v. Dohm'schen Schrift: Ueber die Ver-

besserung der Juden, mit Hinzufügung seines Namens geurtheilt hat, mag hier ins Gedächtniss zurückgerufen werden; denn noch dürfte sein Urtheil kaum einige Milderung verdienen. „Was thun wir, „den Juden die Vorzüge der christlichen Religion vor „der ihrigen einleuchtender zu machen? Leben wir „gewissenhafter nach unsern religiösen Grundsätzen als „sie? Sind wir weniger in Rotten und Secten getheilt „als sie? Verfolgen sich christliche Parteyen weniger „als die Talmudisten und Caraiten unter einander*)? „Ebendeswegen, weil wir in unsrem Leben so „wenig Christen sind, ebendeswegen, weil so wenig „Bruderliebe unter uns herrscht, ebendeswegen, „weil wir mehr über die Wahrheit der christlichen „Religion disputiren, als nach dem Geiste derselben „leben, ebendeswegen kann ein frommer Jude „mit seinen Vorurtheilen nicht zu uns übergehen; „wir erschweren ihm selbst den Schritt. — Und sollte „sich die christliche Religion wohl durch Druck und „Verachtung empfehlen? Die Religion der Christen „in ihrer ursprünglichen Reinigkeit kennt freylich kei„nen Verfolgungsgeist; sie empfiehlt gegenseitige Liebe „und Duldung, und ihrem Stifter war ein rechtschaf„fener Samaritaner lieber als ein rechtgläubiger Jude, „der ein Schurke war. Aber woher soll der Jude das „reine Urchristenthum kennen lernen, da wir's selbst „alle nicht mehr kennen? Kann er anders als nach „unsrem eignen Leben und Wandel auf unsre Reli„gion zurückschliefsen? Und kann sie sich da em„pfehlen?" —

*) Von einem solchen Streite, der zur thätlichen Verfolgung gereitzt hätte, ist dem Verfasser nichts bekannt.

Sechszehnter Brief.

Das dringende Bedürfniss, verbunden mit Pflichtgefühl, hat mich gezwungen, mit Freymuth den Zustand unsrer Gottesverehrungen, sowohl was den Inhalt als die Sprache unsrer Gebete und Gesänge betrifft, nach der strengsten Wahrheit darzustellen. Kein wahrer und redlicher Genosse, kein seine Religion verehrender Mitbruder, wird widersprechen oder die Schilderung übertrieben finden. Die Umwandlung der Andachtsübungen ist eben so dringend, als die der Schulanstalten, in wiefern darin die Jugend in der Religion unterrichtet werden muss. — (Zur Erwerbung andrer auch dem künftigen Handwerker und Gewerbtreibenden nothwendigen Kenntnisse, können die allgemeinen Unterrichtsschulen genügen.) Es gehört dazu nur ernstlicher Wille und Energie: Die Materialien sind hinlänglich da und bedürfen nur einer ordnenden Hand. — So auch die Anordnung des Tempeldienstes und des Gesanges. Wir haben an den gottesfürchtigen und weisen öffentlichen Lehrern und Predigern der christlichen Kirchen schöne und nachahmungswürdige Muster; wir brauchen nur eine Auswahl zu treffen. Auch hier haben wir schon eine belehrende Erfahrung vor uns. Unsre Kanzelredner haben sich zum Theil mit Glück versucht, und verdanken das wohlverdiente Lob unsern allgemeinen Wohlthätern, in deren Tempeln sie den öffentlichen Vortrag erlernet, und deren Schriften ihnen zu Gebote stehen. Die Anzahl der jungen Redner nimmt mit dem gefühlten Bedürfnisse der Gemeine in mehren Städten zu, und erbauet

Hausväter und Hausmütter, öffnet dem unverheuratheten Theile des weiblichen Geschlechts die Tempel, und verschafft besonders Letzteren einen Genuss, den sie nie gekannt haben. Die Wirkung der Predigten kann sich aber nur alsdann in ihrer ganzen Kraft äußern, wenn Gebet und Gesang damit übereinstimmen; woferne diese Harmonie nicht von den Vorständen der Tempel mit Eifer und Freymüthigkeit bewirkt wird, so werden die Predigten selbst, so anziehend sie durch innern Gehalt und durch Neuheit seyn mögen, vernachlässiget werden, und die Gotteshäuser bald leer stehen. Diese Folge kann bey der Disharmonie der Gebete in hebräischer Sprache, abgesehen von ihrem unpassenden Inhalte, nicht ausbleiben. Von diesen Gebeten sind nur sehr wenige geeignet, in der Uebersetzung gebraucht zu werden, und selbst diese wenigen, so vortrefflich und herzerhebend sie sind, bedürfen eines andern Zuschnitts. Es ist hier der Ort nicht, diese Materie weiter auszuführen, so wie überhaupt die Einrichtung des ganzen Gottesdienstes solchen Männern anvertrauet werden muss, die mit Sachkenntniss auch den Geist und das Gefühl dessen verbinden, was Noth thut, und der Gemeine angemessen ist *). —

Es scheint auch keinem Zweifel unterworfen, dass eine weise und menschenfreundliche Regierung, sobald sie sich von dem Bestande der Sache in Kenntniss gesetzt haben wird, sich dem Vorhaben ihrer jüdischen

*) Die Lieder-Sammlung vom Oberlehrer Johlson lässt fast keinen Wunsch übrig, und wird des künftigen Tempelordners Aufmerksamkeit gewiss nicht entgehen. —

Unterthanen nicht widersetzen dürfte. Ich wage vielmehr zu behaupten, es sey Regentenpflicht, diese Umbildung zu begünstigen und ihr auf alle mögliche Weise beförderlich zu seyn. Denn hier ist nicht die Rede von Stiftung einer Secte, von Bestreitung der Dogmen der altväterlichen Religion, von Trennung der frühern gesellschaftlichen Verbindungen der Mitbrüder, oder von irgend einem Vorsatze, Andersdenkende zu einem neuen Cultus zu zwingen oder zu bereden, oder ihnen die Freyheit des Nachdenkens und der freyen Wahl auf irgend eine Weise zu verkümmern. Sondern es sind die ruhigen Ueberlegungen wohldenkender Hausväter, welchen Vernunft und Gewissen, wahre Religion und echte Tugend gebieten, diese Veränderungen zu treffen, um nicht allein durch Tempeldienst und Andacht ihre geistige Vollkommenheit zu befördern, sondern auch durch diese Umbildung je mehr und mehr zum Dienste des Vaterlandes sich geschickt zu machen, der Liebe zu ihren Mitbürgern neue Nahrung zu verschaffen, und sich der grofsen Gesellschaft würdig zu bezeugen, deren integrirende Theile sie durch die Gnade ihres Landesherrn geworden sind. — Eben so wenig ist zu bezweifeln, dass die weisen, edlen und gelehrten Männer, welche den Consistorien und Tribunalen der Menschheit vorstehen, wenn ihnen die Umwandlung der Gottesverehrungen und der Erziehungsgrundsätze der sich bildenden Israeliten zur Prüfung vorgelegt werden sollten, sie im Ganzen mit ihrem Beyfalle und mit ihren besten Wünschen, wohl auch mit ihren wohlgemeinten Rathschlägen, begleiten würden. — Wenn auch diese Reform bey weitem weder den Umfang noch

die seligen Folgen der Umbildung haben kann, welche die erhabnen Reformatoren des 16ten Jahrhunderts bewirkt haben, weil hier nur von einem verhältnissmäßig sehr kleinen Volkstheile die Rede ist, so hört sie deswegen nicht auf, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Theilnahme zu seyn, und mit Zuversicht ist zu hoffen, dass auch von dieser Seite die Unterstützung nicht fehlen werde.

Haben weise Gesetzgeber für nothwendig gefunden, bey ihren jüdischen Unterthanen die alten Formeln der Verträge, ihre Sprache und Solennität aufzuheben, und die Verträge in Zukunft für ungültig zu erklären, wenn sie nicht in deutscher Sprache und nach bestehenden Landesgesetzen eingerichtet worden; sind durch ihre Milde und Grossmuth die Judengemeinen zu der Erleuchtung gekommen, dass sie die Wohlthat dieser Umbildung eingesehen und eben darum mit kindlichem Danke angenommen: um wie viel grösser und umfassender wird die Gnade seyn, wenn die Regierung die Reform genehmiget, die von ihnen selbst ausgeht, und nur durch sie selbst bewirkt werden kann; und um wie viel tiefer und dauernder muss ihre innigste Dankbarkeit seyn. Der Erfolg jener Verfügungen ist schon in den ersten Jahren ihrer Dauer sichtbar geworden, und wird es alle Tage mehr. Sie haben eine Annäherung bewirkt, die unschätzbar ist. Indem sie die Gemeine von der Abhängigkeit ihrer Rabbiner befreyet, haben sie sie zugleich von der Entbehrlichkeit des Talmud-Studiums, auch in Civil-Verhältnissen, überzeugt, und sie eben dadurch der Verschmelzung mit ihren Mitbürgern näher gebracht. Und doch betrafen alle diese Maafs-

regeln nur die Sicherheit irdischer Güter, die zweckmäßige Vertheilung derselben bey Erbschaften, und die Verhütung von Familienzwisten und langen Prozessen, welche größtentheils auch aus der dunkeln und räthselhaften Rechtssprache des Talmuds entstanden. Aber so groß dieser Gewinn ist, kann er wohl mit dem Werthe der Güter des Geistes verglichen werden, zu denen nun der Erwerb offen steht? — Hier handelt es sich von dem Reichthume des inneren Menschen, von seinen geläuterten Begriffen, von dem Sittengesetze und dessen richtiger Anwendung auf die Verhältnisse gegen Gott, Vaterland und Nebenmenschen. Welche Regierung wird ihren Unterthanen die Freyheit verkümmern, durch Erziehungsanstalten und verbesserten Gottesdienst, über welchen sie obendrein die Aufsicht führen kann, ihre Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu vermehren? — Wahr ist es, die ältern Mitglieder der Gemeine dürften einige Schwierigkeiten erregen. Es giebt eine achtbare Zahl von Hausvätern und Hausmüttern, auch wohl reife Jünglinge und Jungfrauen, welche jede Neuerung scheuen. Der Mensch hangt an alten Gewohnheiten, überschätzt das Alterthümliche, fürchtet, durch Annahme des Neuen sich zu widersprechen, auch wenn er dessen Zweckmäßigkeit einsieht; und diese Classe verdient Schonung, Nachsicht, selbst Achtung. Denn auch diese Schwächen haben nicht selten gesellschaftliche Tugenden zur Folge, welche durch Neuerungen erschüttert werden können. Allein hier ist die Rede von keinem Zwange in keiner Art. „Was du nicht willst, dass dir geschehe, thue auch deinem Nächsten nicht!“ Diese alte, schon

von den weisern Talmudisten aufgestellte Maxime muss auch hier Anwendung finden. Wenn bey jenen Glaubensgenossen die Ueberlieferung einen solchen Werth erlangt hat, dass sie das Dunkle dem Allgemeinverständlichen, das Unpassende dem Zweckmässigern vorziehen, oder sonst ihr Zartgefühl ihnen nicht erlaubt, von der Weise ihrer Väter abzugehen, so lasse man ihnen ihre Andacht und ihren Jugendunterricht in hebräischer Sprache und im Talmud. Wir wissen sehr wohl, dass demungeachtet auch bey ihnen das Sittengesetz und die Ausübung moralischer Pflichten Statt haben kann, und wirklich Statt hat. Alle wirklich religiöse Menschen werden von Gewissen und Pflichtgefühl geleitet und streben nach Einem Ziele, wenn auch die Bahnen verschieden sind. Aber mit Gewissheit ist vorherzusehen, dass schon ihre nächsten Nachkommen, gereitzt durch Ordnung und Schönheit des Gesanges, Verständlichkeit und Wahrheit des Inhalts, Eindringlichkeit der Reden in der Muttersprache, sich selbst mit dem, was ihnen befremdlich scheint, aussöhnen, und dem bessern Beyspiele folgen lernen werden. Wahrheit, Schönheit und Ordnung verfehlen nie ihre Wirkung. Auch hier hat die Erfahrung vorgeleuchtet. Ungeachtet ein namhafter Theil unsrer Genossen seit einer langen Reihe von Jahren sich von den lästigen Speisegesetzen befreyet, und manchen der beschwerlichen Gebräuche aufgegeben hat, ist deswegen keine Trennung der Gemüther erfolgt. Keine der gesellschaftlichen Pflichten hat ihre Federkraft verloren. Die unsern Mitbrüdern angestammten Tugenden, die oft die Gränzen sogar überschreiten, die Mildthätigkeit, die Un-

terstützung der Kranken und Unvermögenden u. s. w. haben eher an Stärke gewonnen. Dieses kann hier mit Bestimmtheit erklärt werden, und es darf selbst von den, jeder Neuerung widersprechenden, talmudistisch gesinnten Mitgliedern kein Widerspruch erwartet werden. Hier ist also eben so wenig eine Störung in den wohlthätigen Stiftungen, eine Trennung in den Gesinnungen, oder irgend eine andre Entfremdung zu besorgen. Hier ist keine neue Secte, welche andre Dogmen und neue Lehrsätze aufstellt, sondern die nämlichen Bekenner der väterlichen Religion. Gott ist unser gemeinschaftlicher Hirt, und wir Eine Heerde, wenn auch die Hürde, die uns aufnimmt, hie und da etwas anders eingerichtet ist, und unsre Nahrung hie und da verschieden ist.

Siebzehnter Brief.

Gegenwärtige Briefe haben, wie schon oft erwähnt worden, einen doppelten Zweck. Erstlich Belehrung und Zurechtweisung von den hochwürdigen Männern, an die sie gerichtet sind. Zweytens sollen sie zur Belehrung und Prüfung für die Jünglinge dienen, welche durch die Auffoderung des vorhrlichen „Vereins" zum Nachdenken aufgeregt worden, und welche hierdurch einige Materialien erhalten sollen, die ihnen nützlich seyn dürften. — Sollten sie die Aufmerksamkeit derjenigen Hausväter auf sich ziehen, welche den Beruf fühlen, in die aufgestellten Ideen einzugehen, und als Aelteste und Vorstände

weiter zu wirken, so müssen diese und die Wichtigkeit eines Lehrbuches aufmerksam gemacht werden, das uns gänzlich mangelt. Ohne über die bereits in den letzten Jahren verfassten, welche mir wenigstens nicht alle bekannt geworden, ein Urtheil mir anzumaassen, dürfte doch so viel gewiss seyn, dass sie, mehr oder weniger, zu scholastisch und ihre Verfasser nicht freysinnig genug sind. Die 5 Bücher Moses, welche bisher zum jugendlichen Unterrichte gedient haben, sind eben so wenig ein Lehrbuch als ein Geschichtbuch. Sie enthalten eine Masse wichtiger Wahrheiten, sie sind höchst fruchtbar an Belehrung für den gereiften Mann, der schon mehre Arten von Kenntnissen und Welt gesammelt hat, und nun die ganze Bibel als eine reichhaltige Quelle benutzen kann, um daraus die Vorschriften abzuleiten, die er in seinem bürgerlichen Leben anzuwenden hat. Aber auch für diesen ist es keine geringe Aufgabe, die Grundwahrheiten aufzufinden, zu ordnen und ein zusammenhangendes System daraus zu bilden. Denn die Quelle ist in dem Morgenlande entsprungen, ist viele tausend Jahre alt, für eine eigenthümliche Verfassung und ein eigenthümliches Volk gegeben, das, daraus ein sicheres Lehrsystem für ein im Abendlande unter unendlich verschiedenen Verhältnissen lebendes Individuum, oder gar für eine grosse Masse von Menschen erfodert gewiss einen eben so kenntnisreichen als erfahrnen, mit unsern jetzigen Bedürfnissen genau bekannten Mann. — Den Unterricht eines Knaben mit der Urgeschichte anzufangen, ist vollends ganz zweckwidrig. Die Geschichte der Schöpfung kann er nicht fassen, nicht einmal im Schimmerlicht erkennen; sie

ist, weit über seinen Gesichtskreis erhaben, und viel zu geheimnissvoll, um ihm auch nur einen klaren Begriff zu verschaffen. — Die Geschichte der Patriarchen versetzt ihn in eine Welt, die er nicht kennt, und in der nichts so zugeht, als in der, in welcher er lebt. — Man braucht nur mit Unbefangenheit dieses ins Auge zu fassen, um einzusehen, dass ein jugendlicher Kopf, ein sieben — achtjähriger Knabe, bey der Erzählung der im Paradiese vorgefallenen Begebenheiten zwischen den Urmenschen und der Schlange u. s. w. entweder in Verwirrung gerathen oder ohne alle Theilnehmung bleiben muss. — Und dieses gilt auch von dem, was die Stiftshütte, die liturgischen Anordnungen, den Opferdienst, das Priesterthum, die klimatischen Krankheiten u. s. w. betrifft. Nicht einmal einen oberflächlichen Begriff von der Geschichte seiner Urahnen bis zum Tode des Gesetzgebers kann er erlangen; denn die heilige Urkunde ist kein zusammenhangendes Geschichtbuch. — Und doch ist der Pentateuch das erste, womit seit vielen hundert Jahren der Unterricht angefangen wird! — Was ist davon der Erfolg gewesen? Dass in wenigen Jahren alles vergessen ist, und die Jugendzeit vergeudet worden. Daher auch die Begierde des Knaben, so bald als möglich zum Studium des Talmuds überzugehen; denn da man gemeiniglich mit den Tractaten anfängt, welche von Civilgesetzen handeln, von Welthändeln, deren Kenntniss ihm näher ist, so ist es sehr natürlich, dass dieses seinem Geiste eine lebendigere Unterhaltung verspricht, und seinen Seelenfähigkeiten einen freyern Spielraum eröffnet; besonders da der Talmud in lauter Fragen und Antworten, in einem

ewigen Streiten für und wider besteht. — Indem ihm nun die heiligen Urkunden selbst aus den Augen gerückt werden, verliert er die wenige Sprachkenntniss, die er erworben, und die Lust, sich in diesen Gefilden zu ergehen, wo die schönsten Früchte der Weisheit, der Tugend und der Beredtsamkeit einzusammeln sind. Daher muss es auch nicht wundern, dass die Zöglinge in erwachsenen Jahren entweder zum Studium des Talmuds ausschliefslich übergehen, oder, wenn sie sich andern Gewerben, besonders dem Handel, ergeben, von der hebräischen Sprache wenig Kenntniss übrig behalten, und dass auch das dankbarste Gedächtniss kaum so viel davon besitzt, um die leichtesten Stellen der heiligen Urkunde (denn bis zu den grofsen Propheten und ihren Feuerreden gelangen sie gar nicht) sich zu dolmetschen. Dieses gilt von den Geschäftsmännern sowohl, als von unsern, vorzüglich polnischen Rabbinern. Diefs erklärt auch die sichtliche Abnahme der hebräischen Sprachkenntniss in ganz Deutschland, dergestalt, dass man vielleicht mit Wahrheit behaupten kann: In der gröfsten Gemeine finden sich (die jungen Männer, die sich der wahren Gelehrsamkeit widmen, abgerechnet) kaum zehn, die auch nur eine oberflächliche Kenntniss jener Sprache besitzen. — Diese Winke mögen genügen, um unsere künftigen Vorstände und Aeltesten auf das Bedürfniss eines in deutscher Sprache zu verfassenden Lehrbuches aufmerksam zu machen, dessen Abfassung aber Gelehrsamkeit und Umsicht erfodert.

Dass der gewöhnliche Jüngling, in's Geschäftleben versenkt, auch in seinen Mufsestunden das

Studium der Bibel in reifern Jahren nicht fortsetzt, liegt, wie schon gesagt, an seiner mangelhaften Kenntniss der Sprache. Er würde indess dazu dann und wann Veranlassung finden, wenn dieses Studium überhaupt nicht so schwer wäre, und Vorkenntnisse voraussetzte, die ihm bey seinen Beschäftigungen fremd bleiben. Ueberdiefs ist er von den frühern Schritten, die er im Jugendalter gethan, so ermüdet, dass er es nicht wagt, einen Berg zu erklimmen, wo er bey jüdischen Schriftstellern keine neuen und befriedigenden Pflanzungen zu finden hoffen darf, und dessen Gipfel selbst ihm keine Aussicht für die anziehendsten Lehren zeigt, die er nicht auf ebner Erde, d. h. bey deutschen Lehrern in der Muttersprache bequemer und befriedigender genieſsen könnte. Dass aber auch der polnische Rabbiner, bey dem Mangel dieser neuen Unterrichtsquellen, und bey der Ehrfurcht, die er für jene heiligen Quellen hegt, das tiefere Eindringen in dieselben vernachlässiget, hat andre, und mehr als Eine Ursache. Erstlich der grofse Reitz, den die Spitzfindigkeiten der Ritual- Speise- Civil- und Criminal-Gesetze darbieten. Hiezu dient ihm die rabbinische Sprache. Sie ist ein Gemenge von hebräischen, chaldäischen, arabischen und griechischen Idiomen, Phrasen und Redensarten, jedoch ohne alle Grammatik, Syntax und Interpunction. Diese ist ihm sehr geläufig, und er bewegt sich darin ziemlich frey, da von Sprachregeln und Styl gar keine Rede ist. Man bewundert sehr den darauf verwendeten Scharfsinn, und bedauert, dass er, wenn nicht immer auf geringfügige, doch auf Gegenstände verwendet worden ist, die aufser dem Kreise der

Ideen und der Bedürfnisse unsrer Zeit liegen. Ihre neueren ascetischen Schriften sind wegen der Incorrectheit des Ausdrucks, wegen Mangels der Wohlredenheit und des logischen Zusammenhangs, abgerechnet den mystischen Inhalt, durchaus unlesbar. Die zweyte und Hauptursache ist folgende. Von der reinen, edlen, dichterischen Sprache der Hebräer und Chaldäer, welche die Bewunderung aller Kenner ewig auf sich ziehen wird, hat der polnische Rabbiner nicht den entferntesten Begriff. Nicht allein, weil er selbst keine geregelte Sprache kennt, und also Ausdruck, Redensart, Figur, Gleichniss der einen Sprache mit der andern nicht vergleichen und messen kann, sondern weil es ihm auch hier an allen Vorgängern und Lehrern fehlt. — Die grosen Uebersetzer, Erklärer und Sprachforscher aus dem 11ten bis 15ten Jahrhunderte, die gewiss im Besitze mehrer Sprachen und gründlicher Kenntnisse waren, geben ihm hierüber keine Belehrung; die *Saadias*, *Raschis*, *Kimchis*, *Abenesras*, *Maimonides*, *Abarbanels*, und andre Heroen der hebräischen Literatur, sind für ihre Zeit zum Theil gelehrte Commentatoren und Grammatiker. So weit es die Sprachweise des Rabbinischen erlaubt, sind ihre Bemerkungen tief und scharfsinnig, oft bis zum Spitzfindigen. Aber von Schönheit des Styls, von Concinnität des Ausdrucks, von poetischem Schwunge, von Wohlklange der Redesätze, haben auch diese Männer keine Ahnung, und die rabbinische Sprache hat für diese Eigenschaften keine Benennungen. Selbst der auch in seinem Idiome unübertroffene *Maimonides*, dessen Sprachweise ganz nach der der *Mischna* gebildet ist, giebt darüber

keine Nachweisung; obschon die Bestimmung sinnverwandter Wörter, besonders in *More Nebochim*, seine philosophische Sprachforschung so sehr beurkundet. Von dem Gefühle der Schönheit und Erhabenheit der begeisterten Sänger und Redner scheinen diese Heroen dann und wann überrascht zu werden, aber man darf muthmassen, dass sie diese Empfindungen, wie sie in ihrer Seele aufstiegen, aus heiliger Scheu unterdrückten. Vielleicht schien es ihnen, im Geiste ihrer Zeit, Entweihung des Heiligen zu seyn, inspirirte Worte der Seher nach dem kleinlichen Maafsstabe eigenthümlicher Empfindungen schätzen zu wollen. Diese Scheu vor Entheiligung dürfte auch, in neuern Zeiten, nicht ohne Beyspiel seyn. Aber die Bemühungen dieser edlen Männer der Vorzeit behalten doch Anspruch auf Dank und Verehrung, wenn auch mehre ihrer Hypothesen und als Wagesätze erscheinen. Genug, von ihnen konnten die sprachdürftigen Rabbiner in dieser Hinsicht nichts lernen, und noch weniger konnten sie sie auf dergleichen Untersuchungen leiten.

Achtzehnter Brief.

Dem Ende meiner Aufsätze mich nähernd — und bey sehr vorgerücktem Alter wahrscheinlich das letzte Mal, dass ich mich über die Angelegenheiten meiner Mitbrüder vernehmen lasse — kann ich nicht umhin, nach abgestatteter Versicherung meiner tiefen Verehrung für die edlen Männer, an die ich mir die

Freyheit genommen, diese Briefe zu richten, meinen Religionsgenossen, und besonders den Jünglingen, welche sich dem Lehramte und der Kanzel widmen, folgende Betrachtungen und Warnungen an's Herz zu legen. — In der Zeit, in welcher wir leben, kann es selbst den Anfängern, die sich der Gottesweisheit oder Theologie widmen, nicht entgangen seyn, dass zur Würdigung, Schätzung und Benutzung der heiligen Urkunden mehr als Kenntniss der Ursprache gehört. Auch mit Kenntniss der mit ihr verwandten Idiome und der Geschichte der mit den Israeliten früher und später in Verbindung und Gegenstrebung gerathenen Völker reichen wir nicht aus. Damit lernet man nur das Aeussere dieser goldreichen Bergwerke kennen. Wollen wir in das Innere dringen, so müssen wir dazu die Fackel der Philosophie des Schönen oder der Aesthetik anzünden, welche in den Händen der Weltweisen Deutschlands immer heller und wohlthuender leuchtet und wärmet. Die Wissenschaft der *Aesthetik* verdankt Erfindung, Pflege und Fortschritt den grössten Philosophen und Gelehrten des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts und nimmt in dem unsrigen mit sichtlichem Wachsthume zu. — Da diese Wissenschaft ein wesentlicher Theil der Philosophie, und die Philosophie ein Product der vernünftigen Seele im Menschen ist, so wird eine nähere Erörterung derselben nicht am unrechten Orte seyn. Man hat die Seele bald den „lebendigen Odem Gottes," bald den göttlichen Funken" bald „eine dem Geiste des ewigen Wesens ähnliche Substanz" genannt. Man sieht darin das Bedürfniss des eingeschränkten Menschen, sich von einem durch

die äußeren Sinne unerkennbaren Wesen, wo nicht einen deutlichen, doch einen klaren Begriff zu machen. — Aber weil alle diese Benennungen aus der Körperwelt genommen sind, so sieht man leicht, dass sie entweder unzureichend sind, oder auf irrige und falsche Vorstellungen leiten können. Im Grunde kennen wir die Seele nur aus den Wirkungen der in ihr wohnenden Kräfte, oder aus der Art wie diese Kräfte sich äußern. — Eine der Hauptquellen der Irrthümer in den philosophischen Wissenschaften — vielleicht in der Kabbala entsprungen — war die Vorstellung, die Seele sey ein Aggregat, ein Inbegriff vieler gleichartigen Dinge, deren jedes für sich eine eigenthümliche wesentlich verschiedene Beschaffenheit habe. Diese Vorstellung ist durchaus irrig — die Seele ist ein einiges, untheilbares, einfaches Wesen. *) So wie wir ihr dieses absprechen, rauben wir ihr die Substantialität, die Freyheit und die Fortdauer. **) Zu besserer Einsicht und zu unserer Bequemlichkeit belegen wir jede ihrer Wirkungen, wie wir sie inne werden, mit besondern Namen, nennen sie bald Gedächtniss und Einbildungskraft, bald Verstand und Vernunft, bald Scharfsinn, Tiefsinn, Witz und so weiter. Im Grunde aber sind es nur Abwandlungen (Modificationen) einer und der nämlichen Urkraft. Wir sind von ihrem Daseyn mit der höchsten Evi-

*) Das ist eine sehr alte Behauptung, die aber bis auf den heutigen Tag noch niemand erwiesen hat. A. d. H.

**) Auch das ist eine eben so unerwiesene, als unerweisliche Behauptung. Der Verfasser hat sich hier in ein Gebiet verirrt, wo der Verstand, wie man sagt, still steht, weil er nichts erkennen kann. A. d. H.

denn überzeugt, und wenn wir ihre Wirkungen in Gedanken trennen, so ist es, um jede derselben desto klarer fassen zu können. Daher die besondern Benennungen, die wir ihnen geben; im Grunde aber ist es eine und die nämliche Urkraft, welches wir nie aus der Acht lassen müssen. Mittels der Seele erkennen wir im Gebiete des menschlichen Wissens drey erkennbare Gegenstände: das Wahre, das Gute und das Schöne. In der Wirklichkeit fliessen sie in Eins zusammen, sind untrennbar, wirken gemeinschaftlich, und bringen in dem Reiche der Geister die unendlich mannigfaltigen Erscheinungen hervor, womit wir uns beschäftigen. Aber die Eintheilung ist fruchtbar und sehr nützlich für uns, indem sie zum Behufe des Anschauens und Nachdenkens die Uebersicht erleichtert und eine wohlthuende Klarheit verbreitet.

Die Wissenschaft, deren vorzügliches Augenmerk auf die Ausbildung des Verstandes gerichtet ist, nennen wir Philosophie des Wahren. Diejenige, deren Beschäftigung Erhöhung und Veredlung des Gefühls ist, belegen wir mit dem Namen der Philosophie des Guten. Endlich diejenige, welche die Grundsätze des Wohlgefallens untersucht und festsetzt, Philosophie des Schönen; oder auch die Lehre vom Geschmacke. Jede unsrer Handlungen ist ein Product von allen dreyen; aber der Antheil, den jede von ihnen hat, ist eine unbestimmbare Grösse, die nie in Zahlen ausgedrückt oder berechnet werden kann, mit andern Worten, ist nur Gegenstand des inneren Sinnes. Die Philosophie des Schönen ist demnach ein eben so integrirender Theil der menschlichen

Kenntnisse, als die Philosophie des Wahren und des Guten, und der Geschmack eine eben so wichtige Fähigkeit, als die übrigen, deren Ausbildung die Bestimmung des Menschen ist. Wir haben nun gefunden, dass unsre alten Forscher diese Seelenkraft nicht cultivirt haben; dass, wenn sie sie auch dunkel gewahr wurden, sie doch in ihrem Gemüthe sich nicht so verdeutlicht hat, um sie durch bestimmte Zeichen (Kunstwörter) erkennbar für sich und für andre zu machen. Wenn wir also in dem Studium der heiligen Schriften weiter fortschreiten wollen, müssen wir mit Fug und Recht, obwohl mit Dankbarkeit, die Führer, die uns so weit geleitet, entlassen, und uns an die neuen Wegweiser anschliessen, welche mit so vieler Umsicht die Bahn weiter verfolgten und noch verfolgen, um das erwünschte Ziel zu erreichen. — Aber, lar Jünglinge meiner Religionsgenossen! Dieser Entschluss ist leichter gefasst als ausgeführt. — Jeder Forscher, und wenn er sich noch so unbefangen dünkt, bringt Meynungen mit, welche bereits tiefe Wurzeln in sein Gemüth geschlagen haben; denn er ist doch in irgend einer Religionsgesellschaft geboren, in irgend einem Systeme erzogen. Und diese Meynungen muss er durchaus, wenn auch nicht aufgeben, doch kalt und ruhig bey Seite liegen lassen, damit dieselben bey Beurtheilung fremder Systeme auf sein Endurtheil keinen parteyischen Einfluss haben. — Schwierige Aufgabe!

Dieses aber ist nicht das einzige Hinderniss. Zu dem Studium der heiligen Urkunden, in so fern sie nicht bloss zur Bereicherung unsrer Kenntnisse als Geschichte des menschlichen Verstandes, sondern als Gesetzbuch für unser irdisches Leben dienen

sollen, gehört keine geringere Anstrengung und Vorsicht. — Wahr ist es, und ist schon mehrmal in Erinnerung gebracht worden, dass die ewigen Wahrheiten, welche allen Religionen zum Fundamente dienen, von dem Schöpfer aller Vernunftwesen in die Denkkraft der Menschen und in ihr Herz eingegraben sind. Entkleiden wir die verschiedensten Systeme von allen ihren Hüllen, so finden wir überall den nämlichen Kern, die nämlichen wesentlichen Bestandtheile: Einen Gott und Ein Sittengesetz. Aber die Zeichen der Begriffe, in einer alten, längst aus dem lebendigen Verkehre verschwundenen Sprache, ungeachtet des Rostes, womit die Zeit, mehr noch die Unwissenheit, und noch mehr der Betrug und der Eigennutz sie überzogen hat, rein aufzufassen und in ihrer Lauterkeit darzustellen, wahrlich dazu gehören, ausser den vielfachsten Kenntnissen, eine Redlichkeit der Gesinnung und ein Muth, welcher nur mit den angestrengtesten Kräften zu erlangen steht. — Fragen wir nun unsre neuen Führer, und hören wir, was die bewährtesten von ihnen uns zurufen: Nicht Kenntniss der mit der hebräischen Sprache verwandten Sprachweisen und Mundarten der Morgenländer allein; nicht Geschichtkunde der Nebenvölker unsres Urstammes allein; nicht Schätzung der Culturstufe dieser verschiednen Menschenmassen allein; nicht die Ergründung des Zuwachses der neuen, theils wahren, theils falschen Begriffe, die unsre Voreltern von ihren Nachbarvölkern in der Gefangenschaft unvermerkt aufgenommen und ihrem Systeme einverleibt haben, allein; sondern die Verbindung aller dieser ungleichartigen Kenntnisse, wozu noch die Philosophie des Schönen, die Bildung eines richtigen

Gefühls und eines feinen Geschmacks kommen muss, (welcher letztere die Wahrheit oft nur herausfühlt, aber nicht zur deutlichen Anschauung bringen kann) wird erfodert, um aus diesem so wunderbar gemischten Gesteine das probehaltige Gold zu gewinnen, das im civilisirten Europa des 19ten Jahrhunderts als Münze deutlichen Gepräges in Umlauf gesetzt werden soll. Welcher Fleiss, welche Beharrlichkeit, welche Zeit, vorzüglich welche Redlichkeit der Gesinnung gehört dazu, um dieses Studium anzufangen und mit Eifer fortzusetzen!

So weit die Betrachtungen. — Was die Warnungen betrifft, so ergehen sie auch an alle nachdenkende Hausväter und Lehrer der Jugend meiner Religionsgenossen. Mit voller Ueberzeugung, die sich auf Erfahrung und Nachdenken gründet, kann ihnen zugerufen werden, ja nicht mit der Bibel, oder gar mit dem Pentateuch, die Geistes- und Herzens-Bildung der Jugend anzufangen. Denn selbst wenn sie ihr in der Muttersprache in die Hände gegeben, und das Erlernen der Ursprache damit nicht verbunden wird, bleibt sie für dieses Alter ein durchaus verschlossenes Buch; eben so unzweckmäfsig, als wenn man den Unterricht in der Gröfsenlehre mit der Integral-Rechnung anfangen wollte, und noch unzweckmäfsiger. Denn wenn dieser Unterricht ohne gehörige Vorbereitung und erlangte Vorkenntnisse geschieht, so lässt er entweder den Zögling ohne alle Theilnehmung; oder wenn dieser lebhaften Geistes ist, setzt er den Kopf in Verwirrung, öffnet der ohnedies regen Einbildungskraft Thür und Thor, und führt in eine Welt, die nicht die seinige, und in welcher zu leben und

zu wirken er gar nicht bestimmt ist. Es braucht der Hausvater oder der Jugendlehrer nur sich seiner eignen Jugend zu erinnern, um zu erkennen und redlich zu gestehen, wie viel Mühe es ihm gekostet, seine Vorstellungen zu berichtigen, und alle die unrichtigen Begriffe zu verbannen, womit man, in der frömmsten Absicht, sein jugendliches Gedächtniss angefüllt hatte. Er gestehe sich aufrichtig, seit wann er angefangen, die Ehrfurcht für die heiligen Schriften zu erlangen und ihre Göttlichkeit zu verehren.

Ausführlicher in diese Materie einzudringen, ist hier nicht der Ort. Aber das muss den Jünglingen, welche Beruf und Talent zum Studium dieses Zweiges der Wissenschaften führt, zugerufen werden, sich zu den Schriften der grofsen deutschen Gelehrten zu wenden. Ohne die Vorarbeiten der alten Sprachforscher und Erklärer zu vernachlässigen, können sie nur bey diesen ihre Wissbegierde auf die gründlichste und mannichfaltigste Weise befriedigen. — Der Trieb, zu solchen Nachforschungen ist bey mehren von ihnen Gottlob geweckt, und auch diese neuen Beschäftigungen haben ein Bedeutendes beygetragen, die öden Wüsten des Talmuds und die Unzahl seiner Commentatoren zu verlassen, um sich in den Gefilden der alten Literatur zu ergehen und selbst schöne Anpflanzungen zu erzeugen, welche, mit Liebe gehegt und gewartet, auch dereinst, reife Früchte versprechen. Schon dieses ist ein bedeutender Gewinn, dass sich die Geschmackslehre fast überall verbreitet, eine Wissenschaft, welche vor 40 Jahren unter uns ganz unbekannt war.

Selbst Jünglinge, welche noch in den Vorhöfen der Wissenschaften weilen, haben gelernet auf den Eindruck horchen, den die göttlichen Schriften auf ihr ästhetisches Gefühl machen. Nur einige Richtung der Aufmerksamkeit, auch ohne tiefe Kenntniss der hebräischen Sprache, wenn nur der Uebersetzer einen gewissen Grad der Meisterschaft erlangt hat, ist hinlänglich, um den Wechsel des Tones und des Styles, um die Verschiedenheit des Geistes bey der sich verschiedentlich abändernden Gesetzgebung schon in den 5 Büchern Moses gewahr zu werden; das letzte Buch zeichnet sich, wie bekannt auffallend, auch durch die Herzlichkeit des Tones aus. — Vollends wenn der Jüngling an der Hand jener Führer in die Hörsäle der erlauchten Propheten tritt, welche Hoheit, Mannichfaltigkeit in Sprache und Gesinnung! — Jesajas lebte am Hofe und war Rathgeber seines Fürsten, Amos dagegen ein Hirt, der meist im Freyen mit seinen Heerden lebte; konnten sie wohl in Vortrag und Einkleidung übereinstimmen, oder auch nur ähnlich seyn? — Nicht minder in die Augen springend ist die Verschiedenheit der übersinnlichen Begriffe, und wie diese auch auf die Farbe der Sprache wirkt. Das blödeste Auge erkennt, bey der Erleuchtung der neuern Bearbeiter, nicht ohne wehmüthige Empfindung, wie in den Zeiten nach dem Exil Ausdruck und Phantasie sinken; wie alle Begriffe den Anflug fremder, richtiger und unrichtiger Vorstellungen annehmen, und wie Seher und Volksleiter sich diesen Veränderungen fügen und fügen müssen. — Dieses alles ist Frucht der neuern Zeit, Gewinn, den wir den tiefen Forschungen der gelehrten Männer, vorzüglich unter den Deutschen,

verdanken, ist Folge der Anwendung der Philosophie des Schönen, wovon unsre gelehrten Commentatoren und Exegeten fast keine Ahnung hatten. Die Schriften dieser neuen Lehrer können daher den diesem Zweige sich widmenden Jünglingen nicht dringend genug empfohlen werden. Je mehr eine gründliche Kenntniss der Aesthetik bey ihnen Raum gewinnen wird, desto mehr Fragen werden sie sich beantworten, desto mehr Räthsel werden sie lösen lernen, desto fruchtbarer wird ihnen der Boden blühen und desto reifere Früchte werden sie erndten.

Und so entlasse ich denn die Jünglinge, die sich dem Lehramte und dem Schulfache widmen, unter den aufrichtigsten Seegenswünschen, mit den Worten eines grofsen Sehers Jeremias (Cap. 31. V. 31—37.):

31. Es kommen Zeiten, spricht Jehova, und ich schliefse mit Haus Israel und mit Haus Juda einen neuen Bund.

32. Nicht wie jenen Bund, den ich mit ihren Urahnen schloss. Diese ergriff ich bey der Hand und befreyte sie von Egypten; aber sie zerstörten den Bund, und ich verwarf sie; spricht der Ewige.

33. Nein, so wird der Bund seyn, den ich dereinst mit Israel schliefse: Ich lasse meine Lehren in ihr Inneres dringen und schreibe sie in ihre Herzen; so werd' ich ihr Gott, so werden sie mein Volk.

34. Nicht braucht der Mensch seinen Nächsten, der Bruder den Bruder zu lehren; Erkenne doch Jehova! denn sie erkennen mich alle, vom Kleinsten bis zum Gröfsten, spricht der Ewige. Auch ihre Sünden sind verziehen, ihrer Unthaten denke ich nicht weiter.

35. Ferner spricht Jehova (der Gott, der die Sonne zur Beleuchtung des Tages, Mond und Sterne zur Erhellung der Nacht nach ewigen Gesetzen angeordnet, der das Weltmeer aufregt, dass seine Wellen brausen; Jehova Zebaoth ist sein Name):

36. So wenig diese ewigen Gesetze sich verrücken, so wenig sollen Israel's Nachkommen je aufhören, ein Volk vor mir zu seyn auf ewige Tage.

37. Auch spricht Jehova: Wie nimmer der Weltkreis gemessen, nimmer die Tiefen der Erde erforscht werden können, so verwerf' ich auch nimmer Israel's Nachkommenschaft, was Uebels sie auch verwirkten.

Schluss-Anmerkung.

Wie viel der Urheber unsrer Erleuchtung, der unvergessliche Mendelssohn, durch seine geschmackvollen Uebersetzungen und durch seine kräftigen Winke in den blos für seine Mitbrüder bestimmten Schriften geleistet hat, bedarf wohl keiner Erwähnung. Aber an der Fackel dieses Chorführers, welch' eine Zahl von Jünglingen, die gegenwärtig zu Männern gereift sind, haben die ihrige angezündet! — Die von ihnen besorgten Uebersetzungen und Erklärungen mehrer heiligen Urkunden haben den guten und reinen Geschmack mächtig ausgebreitet. Auch ihnen gebührt die dankbarste Anerkennung; denn ihre meisten Arbeiten sind zweckmäßig, und sehr viele musterhaft. Einige dieser Männer zählt der Verfasser zu seinen ältesten und geachtetsten Freunden. Zwey derselben, Professor Joel Löwe und Isaak Euchel, beyde im Lande der Wahrheit, und wirkliche Schüler Mendelssohn's, haben sich

Ehrendenkmäler durch ihre Uebersetzungen und andre Schriften gesetzt, welche bey ihren Glaubensgenossen wenigstens nie untergehen werden. (Ersterer ist auch als gründlicher deutscher Sprachforscher rühmlich bekannt.) — — Der Einfluss dieser Männer auf ihre Mitbrüder war und ist unbeschreiblich grofs und unberechenbar. Am allerunerwartetsten ist die Verbreitung des Lichts, das wahre Studium der morgenländischen Sprache, und die Kenntniss der hochdeutschen Sprache in Polen. Was von dem Genie, von der Empfänglichkeit und Wissbegierde dieser polnischen Mitbrüder anderweitig geäufsert worden, hat sich bestätigt. Ihre neueren Versuche in Uebertragung selbst erotischer Gedichte ins althebräische Idiom ist eine fröliche Erscheinung, obschon nicht zu wünschen, dass die bessern Köpfe unter ihnen auf diese Uebersetzungen ihre edlen Kräfte verwenden möchten. — Einer der neuesten Versuche, die gedruckt sind, und theils Uebersetzungen, theils Nachahmungen von Haller, Gleim, Stollberg, Gessner und mehren anderen enthalten, verdienten ehrenwerthe Erwähnung. Ueberraschend ist auch der kaum glaubliche Versuch, Klopstock's Frühlingsfeyer in hebräische Verse übertragen zu sehen. (Noch handschriftlich.) Es ist zur Beurtheilung eingesandt worden. Freylich ein Product des Gewächshauses, aber doch von kühnem Muthe zeigend. Der Uebersetzer hat wenigstens den schweren Dichter vollkommen verstanden und empfunden. Möge diese schöne Morgenröthe für die Nachkommen in eine helle und erwärmende Mittagssonne übergehen!

Stanford University Libraries
3 6105 124 417 341

DS
135
P61F7

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

DEC 27